

DIPLOMARBEIT

Schattenkinder Geschwister behinderter Kinder

Verfasserin

Beatrice Branka

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass ich zur Drucklegung meiner Arbeit unter der Bezeichnung

Diplomarbeit

nur mit Bewilligung der Prüfungskommission berechtigt bin.

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere, als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die, den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen, als solche kenntlich gemacht habe.

Weiters erkläre ich, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien, am 8. September 2011

Widmung

Im lieben Andenken und in unendlicher Dankbarkeit, widme ich meiner Mutti diese Diplomarbeit.

Danke, dass Du immer an mich geglaubt hast und mich im Hinblick auf die Erreichung meiner Ziele mit all' Deiner Kraft liebevoll und motivierend unterstützt hast.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, mich bei all' jenen Menschen zu bedanken, ohne deren tatkräftige Unterstützung und Hilfestellung, es diese Arbeit niemals geben würde.

Danke an

.... Frau Dr. Kornelia Steinhardt für ihre fachliche, kompetente und ideenreiche Hilfestellung und die geduldige Begleitung im Rahmen der Entstehung meiner Diplomarbeit.

.... meine Mutti, es gibt nichts wofür ich Dir nicht danken muss.

.... meine Schwester Birgit, ohne die es dieses Thema und vor allem das Wissen darum niemals geben hätte können und an die ich im Laufe der Entstehung dieser Arbeit stets in Liebe und Bewunderung denken musste.

.... Renate und Toni für den technischen Support und dafür, dass sie mich zum Ausgleich zu sportlichen Höchstleistungen angespornt haben, um meinen Geist wachzuhalten.

.... Martha und Michael für die tollen tiefsinnigen Gespräche und jegliche Unterstützung.

.... meine besten Freundinnen

.... Monika, die bis März 2008 eine konsequente und liebenswürdige Beraterin und Unterstützerin meiner Ideen war und gemeinsam mit mir noch das Thema der Arbeit entwickelt hat und

.... Lisa, die als unabhängige und unbeeinflusste Dritte bei der Auswertung meiner Interviews für wertvolle Gedanken und Inputs stets offen war und Zeit für mich und meine Anliegen investierte

.... Daniela, die in nächtelanger, Arbeit schwierigste englische Texte, gemeinsam mit mir, übersetzt hat und mir dadurch ein Verständnis derer ermöglicht hat und

.... meine Gegenleserinnen Mag. Theresia Gaupmann und Mag. Ursula Fürle-Tröstl, die mich bei Rückschlägen immer wieder von Neuem motivierten und mir stets mit ihren wertvollen Ratschlägen zur Seite standen.

.... meine Interviewpartner, die sehr ehrlich und offen über ihr Leben gesprochen haben und mir damit einen Einblick gewährt haben, ohne welchen diese Arbeit nicht annähernd diese Qualität erhalten hätte können.

Zusammenfassung

Es ist das Ziel dieser Diplomarbeit, auf der Basis der Analyse von Interviews, mit Geschwistern behinderter Kinder im Alter zwischen 16 und 18 Jahren, festzustellen, inwieweit ihnen eine der zentralsten Aufgaben im Jugendalter, nämlich die Ablösung von der Kernfamilie in positiver Weise gelingen kann, bzw. welche Erschwernisse sich, aufgrund der besonderen Familiensituation und der damit entstandenen starken Verbundenheit zum Elternhaus, darstellen lassen. Derzeit vorliegende wissenschaftliche Studien haben festgestellt, dass Geschwister behinderter Kinder sich mit Schuldgefühlen auseinandersetzen, deren Ursprung auf den Umstand, ein behindertes Geschwisterkind zu haben, zurückzuführen ist. Das Vorhandensein von Schuldgefühlen unterschiedlicher Ausprägungen vorausgesetzt, wurden aus den vorhandenen Daten mögliche innerpsychische Konflikte gefiltert und die dementsprechenden Abwehrmechanismen, die sich aufgrund der Erzählungen der Interviewpartner herausarbeiten ließen, dargestellt. Ebenso zeigte sich aufgrund der Erzählungen der Interviewpartner inwieweit die Enttabuisierung des Themas *Behinderung* und die damit verbundenen Änderungen und Erleichterungen im gesellschaftlichen Bereich, auch Geschwistern behinderter Kinder Möglichkeiten bieten, mit psychosozialen Belastungen besser umgehen zu können.

Abstract

The aim of this thesis is to show, based on the analysis of interviews with siblings of disabled children at the age between 16-18 years, to what extent one of their major “tasks”, namely the positive detachment of their core family can happen, respectively, which difficulties they can experience, because of the special family situation and the resulting strong bond.

Current scientific studies discovered, that siblings of disabled children are dealing with feelings of guilt, which have their origin in the circumstance, that their sibling is mentally and/or physically different to them.

On the assumption, that there are various guilty feelings, it was possible to filter the inner psychological conflicts and their corresponding defence mechanism of the available data.

Through the interviews, it became visible, how the removal of the subject “Disability” affects the healthy siblings. Taking away the stigma leads to social change and ease and gives the siblings of disabled children the possibility to cope better with the psychosocial impacts.

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	10
1.1 Methodik	14
1.2 Aufbau der Arbeit	15
1.3 Die pädagogische Relevanz dieser Arbeit	17
2 GESCHWISTER UND IHRE BEZIEHUNGEN ZUEINANDER	19
2.1 Kapitelumriss	20
2.2 Zyklen von Geschwisterbeziehungen	21
2.3 Das Thema Geschwister in der psychoanalytischen Literatur	22
2.4 Das Geschwisterthema in der pädagogischen Literatur	23
2.5 Die Bedeutung der Geschwisterposition bei Alfred Adler	24
2.5.1 Der Älteste in der Geschwisterreihe nach Adler	25
2.5.2 Die Stellung des Zweitgeborenen nach Adler	25
2.5.3 Der Jüngste in der Geschwisterfolge nach Adler	26
2.6 Die psychoanalytische Betrachtungsweise der Rivalität unter Geschwistern	28
2.7 Sigmund Freud und das Geschwisterthema in seiner Traumdeutung	29
2.8 Rollen bzw. Funktionen von Geschwisterbeziehungen	30
2.8.1 Phantasierte Gefährten	31
2.8.2 Geschwister als Helfer und Lehrer	32
2.8.3 Geschwisterbeziehungen als Hilfe zur eigenen Identitätsfindung	33
2.8.4 Die Vielschichtigkeit von Geschwisterbeziehungen	34
3 AUFWACHSEN MIT EINEM BEHINDERTEN GESCHWISTERKIND	35
3.1 Kapitelumriss	35
3.2 Der Forschungsgegenstand – Schwierigkeiten und Herausforderungen	37
3.3 Der Familienentwicklungsprozess unter dem Fokus besonderer Lebensbedingungen	38
3.4 Negative und positive Erfahrungen, Einflussfaktoren sowie Lernmöglichkeiten für Geschwister behinderter Kinder	40
3.5 Psychische Störungen bei Geschwistern behinderter Kinder	43
3.6 Probleme für Geschwister behinderter Kinder im psychosozialen Bereich	45
3.6.1 Die Schuldgefühle und Ängste von Geschwistern behinderter Kinder	46
3.6.2 Der Wunsch nach Autonomie einerseits und verstärkter Verbundenheit andererseits	47
3.6.3 Primäre Versorgungs- und Bezugspersonen in späteren Jahren	49
3.7 Geschwister behinderter Kinder und die Gesellschaft	50

4 ABWEHRSTRATEGIEN IN IHRER BEDEUTUNG DER BEWÄLTIGUNG VON SCHULDGEFÜHLEN	52
4.1 Kapitelumriss	54
4.2 Abwehr als zentraler Begriff der Psychoanalyse	54
4.3 Definition des Begriffs Abwehr	56
4.4 Die Klassifizierung der Abwehrmechanismen	57
4.4.1 Die erste Ebene der Abwehrmechanismen	59
4.4.2 Die zweite Ebene der Abwehrmechanismen	60
4.4.3 Die dritte Ebene der Abwehrmechanismen	61
4.4.4 Die vierte Ebene der Abwehrmechanismen	63
4.4.5 Psychosoziale Abwehrmechanismen	63
4.4.6 Abwehrmechanismen zur Abwehr narzisstischer Konflikte	63
4.5 Individuation des Jugendlichen	64
4.5.1 Die Ausgangssituation hinsichtlich der Herausbildung von Individuation bei Geschwistern behinderter Kinder	66
4.5.2 Schuldgefühle im Zusammenhang mit dem Wunsch nach Autonomie und Selbstbestimmung	67
4.5.3 Ein Gefühl des Glücks gesund oder ein Gefühl der Schuld, nicht behindert zu sein	69
4.6 Abwehr und Rückzug am konkreten Beispiel	70
4.7 Rückgriff auf Bewältigungsmöglichkeiten	72
5 DIE METHODE	75
5.1 Forschungskulturen in den Sozialwissenschaften	75
5.2 Kapitelumriss	75
5.3 Zur Geschichte der Feldforschung	76
5.4 Unterscheidungen in den beiden Forschungstraditionen	76
5.5 Die qualitative Untersuchungsmethode in der Sozialforschung	77
5.5.1 Das Interview	78
5.5.1.1 Zu Beachtendes bei der Interviewführung	80
5.5.1.2 Das narrative Interview	82
5.5.1.3 Das Leitfadeninterview	85
5.5.1.4 Das problemzentrierte Interview	87
5.6 Die Transkription	88
5.7 Die Auswertung des Datenmaterials	89
5.7.1 Grundanliegen der qualitativen Inhaltsanalyse	89
5.7.2 Hermeneutik	89
5.7.3 Vom Datenmaterial zur Analyse	91
5.7.4 Möglichkeiten qualitativ erhobene Daten zu analysieren	92
5.7.4.1 Die Globalauswertung nach Legewie	93
5.7.4.2 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	93
5.7.4.3 Grounded Theory	94
5.8 Darstellung der Ergebnisse qualitativer Analysen	95

6 ANALYSE DES DATENMATERIALS	98
6.1 Die Feinstrukturanalyse als Forschungsmethode	98
6.2 Die Interviewpartner	99
6.3 Das Forschungsdesign	100
6.4 Arbeit mit dem Datenmaterial – Analyse der jeweiligen Aussagen	102
6.4.1 Interviewpartner Peter und seine Schwester Christina	103
6.4.2 Interviewpartnerin Carolina und Schwester Sophie	121
6.4.3 Interviewpartner Stefan und seine Schwester Sophie	141
7 RESÜMEE	158
7.1 Beantwortung der ersten Forschungsfrage	159
7.1.1 Zusammenfassende Bemerkungen zu den einzelnen Interviews im Hinblick auf die Beantwortung der ersten Forschungsfrage	162
7.2 Beantwortung der zweiten Forschungsfrage	164
7.2.1 Zusammenfassende Bemerkungen zu den Interviews im Hinblick auf die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage	166
7.3 Abschließende Betrachtungen der Interviewergebnisse vor dem Hintergrund der Studien von Waltraud Hackenberg	168
8 SCHLUSSWORT UND AUSBLICK	171
9 LITERATURVERZEICHNIS	174

1 EINLEITUNG

Sie sind Rivalen und gleichzeitig Freunde, sie hassen und sie lieben einander. Ihre Beziehungen kann man als das Salz in der Suppe der Kindheit und Jugend bezeichnen – Geschwister¹.

Nirgendwo liegen Hass und Liebe so nahe beieinander, wie bei Geschwistern. In Konfliktsituationen sind Eltern oft gefordert, die jüngeren Geschwisterkinder zu schützen, wenn sie jedoch versuchen negative Gefühle, die unter Geschwistern entstanden sind zu regulieren, indem sie Argumente ins Treffen führen oder Strafmaßnahmen setzen, so führt dies meist zu einem Bumerang-Effekt (Kammerer 1999, 46), denn es kommt zur Unterdrückung von Gefühlen, die jedoch nicht verschwunden sind, sondern sich ihren Weg bahnen und irgendwann, in Form von aggressivem Verhalten, das Geschwisterkind treffen. Die Empfindung negativer Gefühle gegenüber dem Geschwisterkind kann die psychische, intellektuelle und soziale Entwicklung beeinträchtigen (Rufo 2004, 22). Eltern sollten daher ein Eingreifen wohl überlegen, in behutsamer Weise Streitigkeiten regulieren und sich auch bewusst machen, dass beispielsweise Rivalität unter Geschwistern eine notwendige Funktion darstellt, die Kinder beim Erwachsenwerden unterstützt (ebd. 2004, 22).

Positive Bindungen unter Geschwistern kann man mit Argumenten oder Strafen nicht erreichen, denn Bindung zwischen ihnen beruht auf affektiven Beziehungen, die ihnen aufgezungen werden (Rufo 2004, 20), zum Unterschied zu freundschaftlichen oder partnerschaftlichen Beziehungen, die frei wählbar sind und denen man sich bei Nichtgelingen wieder entziehen kann. Bindung zwischen Geschwistern basiert auf wiederholten gemeinsamen Erfahrungen und entwickelt sich im alltäglichen Leben, zum Beispiel aufgrund der Tatsache, dass man für einen längeren Zeitraum einen gemeinsamen Lebensraum teilt, gemeinsam Mahlzeiten einnimmt etc. (Rufo 2004, 20).

Geschwisterbeziehungen tragen zur Sozialisation in der Gesellschaft bei, bedenkt man, dass beispielsweise die Notwendigkeit, teilen zu lernen, eine Entwicklungsaufgabe des Kindes darstellt, die gerade unter Geschwistern immer wieder ein Thema sein kann. Auch wird im Rahmen dieser Beziehungen der Grundstein für das Respektieren anderer oder für die Übernahme von Verantwortung gelegt.

¹ Der in dieser Arbeit verwendete Begriff *Geschwister* impliziert beide Geschlechter.

Die genannten Aspekte, die innerhalb von Beziehungen unter Geschwistern zum Tragen kommen bzw. Entwicklungsaufgaben darstellen, die im Rahmen solcher Beziehungen auftreten, gelernt und bewältigt werden müssen, stellen nur einen Umriss und bei weitem keine vollständige Darstellung der Komplexität derartiger Beziehungen dar. Ein Kind, das Bruder oder Schwester hat, muss sich vor diesem Hintergrund seinen Entwicklungsaufgaben stellen, es werden Erfahrungen generiert, die ein Kind ohne Geschwister kaum machen wird. Die Vielschichtigkeit, die in diesen besonderen Beziehungen enthalten ist, wird noch einmal um einiges erweitert, wenn die Geschwisterbeziehungen unter besonderen Bedingungen stattfinden, wenn Bruder oder Schwester behindert ist.

Das Thema *Geschwister behinderter Kinder* wurde wissenschaftlich lange nicht untersucht. Erst zu Beginn der 1980er Jahre begann die Wissenschaft, sich umfassender mit der Thematik von Geschwistern behinderter Kinder auseinanderzusetzen. Frühere Studien (Grossmann 1972) berichteten über eine höhere Auffälligkeit für psychische Störungen von Kindern mit behinderten Geschwistern. Auch prognostizierte man ihnen erhöhte Schwierigkeiten in der Schule, sie sollten voller Hemmungen stecken, kaum Freunde finden und sich von den Eltern und ganz allgemein vom Leben benachteiligt fühlen. Zu diesen sehr einseitigen Ergebnissen kamen die durchgeführten Studien jedoch deshalb, weil man zum einen Probanden untersuchte, die sich bereits in psychologischer Behandlung befanden, zum anderen suchten die Wissenschaftler nur nach problematischen Folgen des Zusammenlebens mit einem behinderten Geschwisterkind (Achilles 2002, 32). Grundsätzlich ist festzuhalten, dass Geschwister behinderter Kinder sich den gleichen Problemen und Entwicklungsaufgaben zu stellen haben, wie alle anderen Kinder, die Unterscheidung liegt nur darin, dass diese in einer besonderen Situation mit besonderen Bedingungen stattfinden. Es ist demnach nicht zu leugnen, dass das Aufwachsen mit einem behinderten Geschwisterkind erhöhte Anforderungen, sowohl an ein Kind, als auch an einen Jugendlichen stellt und auch Problematiken aufwirft, die sich in anderen Geschwisterbeziehungen nicht ergeben, jedoch kann das sich Stellen einer derartigen Lebensaufgabe auch sehr positive und fördernde Aspekte in der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit hervorbringen. Diese positiven Aspekte wurden jedoch erst in späteren Studien (Hackenberg 1983, 1992) in dieser Form gesehen, betont und herausgearbeitet.

Bereits in ihrer ersten Studie richtete Hackenberg ihre Forschungsperspektive, zum einen auf die Beeinträchtigung der Entwicklung der Geschwister, zum anderen auch auf ihre Förderung

durch die Auseinandersetzung mit den spezifischen Herausforderungen (Hackenberg 1992, 9). Hier wird der Unterschied zu den bis dahin vorliegenden Untersuchungen deutlich, denn bereits im Jahr 1980/81 als Hackenberg ihre ersten Untersuchungen durchführte, zeigte sie auf, dass das Aufwachsen mit behinderten Geschwistern ebenfalls positive Aspekte in sich bergen kann.

Die Pädagogin, Psychologin und Psychoanalytikerin Waltraud Hackenberg führte im Abstand von sieben Jahren zwei empirische Untersuchungen durch und untersuchte, mittels einer Stichprobe, 101 Geschwister behinderter Kinder einmal im Kindesalter (7 bis 12 Jahre) und danach 76 davon im Jugendalter (14 bis 20 Jahre). Das zentrale Interesse dieser Studien widmete sie den Prozessen der Auseinandersetzung im Hinblick auf die Behinderung von Geschwisterkindern sowie der Verarbeitung, der aufgrund des Aufwachsens unter diesen besonderen Bedingungen, sich ergebender Aspekte. So wurde einerseits darauf geachtet, welche Beeinträchtigungsmöglichkeiten aufgefunden wurden und andererseits herausgefiltert, welche Entwicklungsmöglichkeiten und Chancen sich für Geschwister behinderter Kinder ergeben können. Die Ergebnisse der Erstuntersuchung in den Jahren 1980/81 zeigten deutliche Abweichungen von der durchschnittlichen Altersgruppe, in Bezug auf soziale sowie aggressionsvermeidende Einstellungen vieler Geschwister. Diese Ergebnisse führten zur Frage, wie diese auffallend sozialen und aggressionsvermeidenden Einstellungen für die weitere Entwicklung von Geschwisterkindern zu bewerten seien und waren der Anlass für eine weitere Untersuchung der Geschwisterkinder im Jugendalter (Hackenberg 1992, 9f).

Die Ergebnisse der Studien von Waltraud Hackenberg (1983, 1992) haben gezeigt, dass Geschwister behinderter Kinder in den Lebensphasen von Kindheit und Jugend mit unterschiedlichen spezifischen Belastungen konfrontiert sind. Während die Belastungen im Kindesalter sich eher auf die Bereiche des alltäglichen Lebens beschränken und das Kind sich, beispielsweise mit dem Erlernen besonderer Rücksichtnahme, in Bezug auf eingeschränkte Möglichkeiten gemeinsamer Unternehmungen oder das Zurückstecken von eigenen Interessen aufgrund von sehr eingeschränkten Zeitressourcen der Eltern konfrontiert sieht, stehen im Jugendalter das Bewusstsein in einer außergewöhnlichen Familie zu leben, die Auseinandersetzung mit der Tatsache nicht zur Norm zu gehören und die Frage der eigenen Partnerschaft und späteren Familiengründung, verbunden mit der Angst stärker gefährdet zu sein, ebenfalls ein behindertes Kind zur Welt zu bringen, als zentrale Themen im Vordergrund.

Die Untersuchungen zeigten ebenfalls, dass die Schwere der Behinderung einen wesentlichen Einfluss auf konkrete Trennungsabsichten vom Elternhaus hat. Jugendliche mit Geschwistern, die leichtere Formen von Behinderung aufwiesen, äußerten den Wunsch, später in einer

Wohngemeinschaft oder Partnerschaft leben zu wollen, hingegen beabsichtigten Jugendliche mit Geschwistern, die schwere Behinderungen aufwiesen, später alleine zu leben oder im Elternhaus zu verbleiben. Es ist anzunehmen, dass Jugendliche mit schwerer behinderten Geschwistern, sich im Rahmen der familiären Beziehungen stärker gebunden fühlen und auch den Wunsch haben, ihre Eltern in dieser nie endenden Erziehungs- und Betreuungsaufgabe zu unterstützen (Hackenberg 1992, 98).

Gerade in der Phase des Jugendalters, in welcher man sich gedanklich mit intimen Beziehungen auseinandersetzt und es auch zum Wunsch nach Selbständigkeit und Ablösung kommt, steht der Verfolgung dieses Wunsches, bei Geschwistern behinderter Kinder, ihr extrem hohes Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Stammfamilie, mitunter auch als Hindernis im Weg, diese Abnabelung von der Kernfamilie erfolgreich zu bewältigen. Das Vorhandensein des hohen Verantwortungsbewusstseins, das die Ablösung für Geschwister behinderter Kinder in hohem Maße erschwert, bis gar unmöglich macht, führt zur ersten Fragstellung dieser Diplomarbeit, die wie folgt formuliert wird:

Was erleichtert es bzw. was erschwert es Geschwistern behinderter Kinder, eine Balance zwischen dem erhöhten Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Kernfamilie und dem Wunsch nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit herzustellen?

Die Studien Waltraud Hackenbergs (Hackenberg 1983, 1992) machten deutlich, dass ein zentrales Thema, mit dem sich Kinder und Jugendliche, die ein behindertes Geschwisterkind haben, ebenfalls immer wieder auseinandersetzen müssen, das Vorhandensein von Schuldgefühlen unterschiedlichster Ausprägung ist. Das Spektrum dieser auftretenden Gefühle reicht möglicherweise von einem schlechten Gewissen gegenüber dem Geschwisterkind, das sich durch den Vergleich der unterschiedlichen Lebensperspektiven ergeben kann, bis hin zu dem Gefühl, das entsteht, wenn der Wunsch nach einer Verbesserung der eigenen Lebensqualität so stark ist, dass man sogar den Tod des Geschwisterchens gerne dafür in Kauf nehmen würde. Es kann demnach oft zu sehr ambivalenten Gefühlen kommen, die man dem behinderten Geschwisterkind entgegenbringt und es wäre sehr wichtig, auch diese negativen und - von der Gesellschaft - nicht akzeptierten Gefühle aussprechen zu können und zu spüren, dass diese auch auf ein gewisses Verständnis treffen und auf Akzeptanz stoßen. In den meisten Fällen werden diese Gefühle jedoch verleugnet, weil das Kind damit auf einen von der Gesellschaft geprägten Hintergrund von Werten und Normen trifft, der dafür keinen Raum bietet. Zumindest ein Teil dieser Gedankenwelt muss also ausgeblendet werden, was vordergründig zu ei-

ner Anpassung an soziale Erwünschtheit führt. Negative Gefühle sind dennoch vorhanden und werden, um dem zu entsprechen, was erwartet wird, abgewehrt, was zur zweiten Fragestellung führt:

Welche Hinweise auf innerpsychische unbewusste Konflikte bzw. deren Abwehr lassen sich bei Jugendlichen, die ein Geschwister mit Behinderung haben, ausmachen?

Waltraud Hackenberg zeigte mit den Untersuchungsergebnissen ihrer Studien, dass die frühere Beziehung der Geschwister zum behinderten Kind, Hinweise auf spätere Reaktionen und Verarbeitungsformen gibt. So ist eine positive und engagierte Beziehung in der Kindheit der Grundstein dafür, dass die Geschwisterbeziehung auch im Jugendalter als überwiegend positiv erlebt wird, hingegen kann eine frühe betont distanzierte Haltung gegenüber dem Geschwisterkind als Hinweis auf eine erschwerte Verarbeitung der spezifischen Belastungen angesehen werden. Diese Distanzierung kann als ein Faktor von Rückzugs- und Abwehrverhalten angesehen werden, der dann auch weitere Verarbeitungsmöglichkeiten beeinträchtigt. Es ließen sich bei Geschwistern, die wenig positive Gefühle gegenüber dem behinderten Kind zeigten, vermehrt Schuldgefühle nachweisen. Eine besondere Abwehr negativer Gefühle dem behinderten Geschwister gegenüber wies darauf hin, dass Erfahrungen in Zusammenhang mit der Behinderung, als negativ eingeschätzt wurden. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine positive Einstellung sowie Beziehung, dem behinderten Geschwisterkind gegenüber, eher günstige Verarbeitungsmöglichkeiten im Entwicklungsverlauf gegenüberstehen – solange negative Gefühle nicht verleugnet werden -, während die betonte Distanzierung und Verleugnung negativer Gefühle, im weiteren Verlauf der Entwicklung, eher ungünstige Reaktionsformen aufweist (Hackenberg 1992, 140).

1.1 Methodik

Waltraud Hackenberg (1992, 177f) hat am Ende ihrer Studien folgende zentrale Punkte in den Mittelpunkt ihrer Ergebnisse gestellt, nämlich, den Umgang mit Aggressionen sowie, dass es im Hinblick auf das Aufwachsen mit behinderten Geschwistern zum einen zur Entstehung von Schuldgefühlen, zum anderen auch zu erhöhten sozialen Einstellungen, wie dem Verantwortungsbewusstsein gegenüber der eigenen Familie kommt. Integration von behinderten Menschen gewinnt in unserer Gesellschaft immer höhere Bedeutung. So sind die Ermöglichung des Besuches von Regelschulen beispielsweise im Rahmen von Integrationsklassen

oder die Eingliederung behinderter Personen am ersten Arbeitsmarkt bedeutende Zeichen, die einerseits den Wunsch nach Normalität des Behinderten unterstreichen und andererseits die Ausgrenzung behinderter Menschen aus unserer Gesellschaft minimieren sollen. Mit Hilfe von Interviews, welche im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt werden, soll geklärt werden, ob sich aufgrund der in der Gesellschaft aufzufindenden Aufweichung der Tabuisierung des Behinderungsthemas und der gleichzeitigen Implementierung in normale Lebensverhältnisse, sowohl in beruflicher wie auch privater Hinsicht, auch Veränderungen in der Verarbeitungs- und Zurechtkommensweise bei Geschwistern aufzeigen lassen oder ob sich die erforschten Ergebnisse von Hackenbergs Studie, in Bezug auf Bewältigungsstrategien beim Vorhandensein diverser Schuldgefühle, weiterhin nachweisen lassen.

Da im Rahmen der Interviews eine ganz gezielte Personengruppe (Jugendliche im Alter zwischen 16 und 20 Jahren) befragt wird und die Interviewsituation – so ist anzunehmen – persönliche Betroffenheit auslösen wird, wird auf das problemzentrierte Interview zurückgegriffen. Es wird ein Leitfaden erstellt und als Mittel der Zentrierung des Gespräches, auf das zu untersuchende Problem, leitet eine vorformulierte Einleitungsfrage das Interview ein. Da das problemzentrierte Interview eine Variante des narrativen Interviews darstellt, sollte auf die Einleitungsfrage eine Sequenz der Erzählung des Interviewpartners folgen. Mit dementsprechendem Nachfragen „spinnt“ die Interviewerin das „Netz“ weiter, welches der Interviewpartner in der Erzählsequenz angeboten hat. Es ist in dieser Phase ebenfalls zulässig, Ad-hoc-Fragen zu formulieren, um die Vergleichbarkeit der durchgeführten Interviews zu sichern, wenn die Interviewerin merkt, dass die interviewte Person bestimmte Themenbereiche konsequent aus ihren Erzählungen ausklammert.

Mit Hilfe von Themenkreisen soll die zu interviewende Person zum Erzählen angeregt werden, aufgrund des Erzählflusses ergibt sich jedoch möglicherweise die Beantwortung noch nicht gestellter Fragen von selbst.

1.2 Aufbau der Arbeit

Das zweite Kapitel dieser Diplomarbeit geht ganz generell auf das Thema *Geschwister* ein. An dieser Stelle soll auch die Bandbreite von Geschwistergefühlen aufgezeigt werden, um einen Eindruck davon zu erhalten, welche Unterschiede sich im Heranwachsen bei Kindern ohne, bzw. Kindern mit Geschwistern auffinden lassen. Um die besonderen Verhältnisse, unter welchen ein Geschwisterkind eines behinderten Kindes aufwächst, zu verstehen, wird zu

Beginn des dritten Kapitels der Familienentwicklungsprozess in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt, um die grundlegenden Unterschiede in Kindheit und Jugend zwischen Kindern, die ohne und Kindern, die mit einem behinderten Geschwisterkind aufwachsen, erörtern zu können. Anschließend daran werden Erfahrungen, Einflussfaktoren sowie Lernmöglichkeiten von und für Geschwister behinderter Kinder herausgearbeitet.

Danach werden mögliche psychische Erkrankungen, welche beim Geschwisterkind auftreten können, genannt. Geschwister behinderter Kinder sehen sich oft mit Problemen konfrontiert, die im psychosozialen Bereich anzusiedeln sind. Welche Probleme sie im Rahmen von Studien nennen und welche positiven Einflüsse sie aufgrund der Behinderung ihres Geschwisters auf ihre eigene Entwicklung erkennen, wird anschließend thematisiert. Im Rahmen von Studien sprechen Geschwister behinderter Kinder sehr oft von Schuldgefühlen oder äußern Ängste, die sich aufgrund, bzw. im Zusammenhang, mit der besonderen Geschwisterkonstellation ergeben. Auch wird die Entwicklungsaufgabe der Ablösung von nahen Bezugspersonen im Jugendalter für sie zu einer schwierigen Herausforderung, in der sie sich ebenfalls oftmals mit Schuldgefühlen belastet fühlen. So sehen sie sich beispielsweise sich oft mit der Hoffnung der Eltern konfrontiert, in späteren Jahren an ihre Stelle zu treten, um somit primäre Bezugspersonen für ihre Geschwister zu werden, bzw. Versorgungsaufgaben wahrzunehmen. Zu welchen Forschungserkenntnissen man im Hinblick auf die Übernahme späterer Verantwortung in diesen Bereichen gelangte, wird anschließend dargestellt. Auch die Akzeptanz und die allgemeine Beachtung innerhalb der Gesellschaft, im Hinblick auf die besonderen Bedingungen, unter welchen Geschwister behinderter Kinder aufwachsen, kann zu einer Destabilisierung oder Festigung der Sicherheit, im Umgang mit ihren behinderten Geschwistern, führen. Die Aufzählung von Beitragsmöglichkeiten, die von der Gesellschaft geleistet werden können, um positive Rahmenbedingungen für Geschwister behinderter Kinder zu schaffen, runden das Kapitel ab.

Das daran anschließende vierte Kapitel setzt sich mit dem Begriff der Abwehr und in diesem Zusammenhang mit vorhandenen Schuldgefühlen auseinander. Die Psyche ist bestrebt, sich von sozial unerwünschten, demnach negativen Gedanken, Wünschen und Vorstellungen, aber auch Erlebnisinhalten zu befreien. Um dies zu erreichen, werden sogenannte Abwehrmechanismen in Gang gesetzt, die derartige Gedanken und Vorstellungen in den Bereich des Unbewussten verschieben. Im Hinblick auf die Thematisierung von Schuldgefühlen, die in ganz unterschiedlicher Weise in Kindheit und Jugend von Geschwisterkindern auftreten und, weil

diese Arbeit im Rahmen des Schwerpunktes der psychoanalytischen Pädagogik verfasst wird, wird in diesem Kapitel der psychoanalytische Terminus Abwehr, der älteste Vertreter der dynamischen Auffassung in der Theorie der Psychoanalyse (Freud, A. 2003, 49), erläutert.

Der ersten Forschungsfrage dieser Diplomarbeit liegt zugrunde, dass Geschwisterkinder behinderter Kinder eine besonders hohe soziale Kompetenz und ein hohes Verantwortungsgefühl gegenüber ihrer Familie entwickeln, was darauf schließen lässt, dass dieser Umstand den natürlichen Wunsch der Ablösung vom Elternhaus erschwert, verzögert oder gar unmöglich macht. Anhand von Beispielen soll an diesem Punkt (Kapitel 4 der Arbeit) erläutert werden, welche Unterschiede sich bei einem Abnabelungsprozess unter unbelastenden Bedingungen bzw., wenn der Loslösungsprozess vom Elternhaus unter der Berücksichtigung stattfindet, dass der junge Mensch ein behindertes Geschwisterchen hat, aufzeigen lassen. Die Beantwortung der Interviewfragen zu dieser Problematik soll zeigen, inwiefern es Jugendlichen gelingt, eine Abgrenzung zu den Erwartungen der Eltern und der Gesellschaft herzustellen, ohne erneut Schuldgefühle zu generieren. Die zweite Forschungsfrage soll Hinweise auf innerpsychische unbewusste Konflikte aufdecken und, aufgrund der in Kapitel 4 beschriebenen Abwehrmechanismen, jene herausfiltern, auf welche die Erzählungen der, im Rahmen dieser Arbeit interviewten Jugendlichen, hingewiesen haben.

Am Ende der Diplomarbeit werden die Ergebnisse der Interviews zur Beantwortung der Forschungsfragen herangezogen und im Resümee darauf Bezug genommen, welche Strategien die befragten Jugendlichen herangezogen haben, um einerseits ihre unbewussten innerpsychischen Konflikte zu bewältigen, aber auch einen für sie befriedigenden Loslösungsprozess von ihrer Familie zu bewerkstelligen.

1.3 Die pädagogische Relevanz dieser Arbeit

Bereits im Vorschulalter kommt das Kind, das mit einem behinderten Geschwisterkind an seiner Seite groß wird, mit Institutionen in Berührung, wenn es beispielsweise vor dem Besuch der Volksschule den Kindergarten besucht. Es kann schon hier zu einem ausgedehnten Vergleich mit anderen Kindern und ihren familiären Verhältnissen, vor allem in Bezug auf Geschwister, kommen. In der Volksschule wird der Unterschied zwischen der eigenen und anderen Familien noch deutlicher. Im Zuge des Lesen Lernens setzt sich das Kind beispielsweise mit Geschichten aus Büchern auseinander und trifft dabei auf Inhalte, mit welchen es

sich nicht identifizieren kann, Geschichten, die der eigenen Realität entgegen laufen. Es wird ihm bewusst gemacht, wie ganz anders das Leben von Familien gestaltet ist, die kein behindertes Kind haben. Die Geschichten erzählen ganz selbstverständlich von gemeinsamen Aktivitäten, ohne den Umstand spezieller Rücksichtnahme einzubauen.

Durch die Auseinandersetzung mit den Erzählungen in Lehrbüchern, durch die das Lesen gefördert und gelernt werden soll sowie aufgrund der Erzählungen von Klassenkameraden über Geschehnisse innerhalb ihrer Familien, wird möglicherweise zum ersten Mal ganz bewusst der Unterschied zur eigenen Familie spürbar, und möglicherweise entsteht auch in diesem Zusammenhang das erste Mal nachdrücklich der Wunsch, nach einer Änderung innerhalb der eigenen Familienstruktur.

Auch treten Kinder durch den Besuch diverser Institutionen - dies können auch Freizeiteinrichtungen sein - mit Gleichaltrigen in Beziehung, lernen deren Familien und dadurch deren Familienleben kennen, ziehen Vergleiche, bemerken Unterschiede und nehmen möglicherweise generell ihr eigenes Schicksal bewusster wahr, reflektieren ihr eigenes Leben, entdecken Belastungen, jedoch vielleicht auch Vorzüge, die durch die Tatsache in einer besonderen Familienkonstellation aufzuwachsen, entstanden sind.

Vor dem Hintergrund, dass sich der Umgang mit Behinderung in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat und sich auch erzielte Erfolge im Hinblick auf verstärkte Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft nachweisen lassen, könnte diese Arbeit einen Hinweis darauf geben, welche Auswirkungen die heilpädagogische Diskussion in Bezug auf gesellschaftliche Implementierung von behinderten Menschen, auf Geschwister behinderter Kinder hat. Für Personen, die im Kontext pädagogischer Institutionen mit behinderten Kindern arbeiten und aufgrund zunehmender Integrationstendenzen auch zu deren Geschwistern Kontakt haben, könnte die bis dato immer noch als Sekundärproblematik behandelte Situation von Geschwistern behinderter Kinder, zu einem vertieften Verstehen ihrer besonderen Situation führen.

2 GESCHWISTER UND IHRE BEZIEHUNGEN ZUEINANDER

Geschwisterbeziehungen sind die dauerhaftesten Bindungen (Frick 2006, 9) und längsten Beziehungen (Hackenberg 2008, 13; Klosinski 2000, 9; Ley 2001, 21) im Leben. Jürg Frick (2006, 9f) weist darauf hin, dass Geschwister einem Menschen sowohl rechtlich als auch emotional lebenslang erhalten bleiben, auch wenn die Kontakte oft auf ein Minimum beschränkt oder gar abgebrochen werden. Während Eltern sterben, Freunde verschwinden oder sich Intimbeziehungen auflösen können, begleiten uns Geschwister zumeist unser ganzes Leben. Geschwisterbeziehungen bieten das früheste und intensivste Lernfeld im Umgang mit ambivalenten Gefühlen, wie Liebe, Hass, Freude und Trauer. Die Pädagogin, Psychologin und Psychoanalytikerin Waltraud Hackenberg (2008, 12) bezeichnet die Tatsache Geschwister zu haben, Geschwister zu sein, als universelle Erfahrung für zumindest den größten Teil der Menschheit, weist jedoch auch darauf hin, dass diese Gegebenheit oft als selbstverständlich hingenommen und demnach wenig reflektiert wird. Vermittelt doch, so Hackenberg, das gemeinsame Aufwachsen von Geschwistern ganz spezifische Erfahrungen von Vertrautheit, Rivalität, Kooperation und Abgrenzung, die in diesem familiären Subsystem stattfinden.

Geschwisterbeziehungen erfüllen demnach eine Reihe von Funktionen. Es können in ihrem Rahmen und gleichzeitig im geschützten System von Familie eine Vielzahl an sozialen Kompetenzen ausgebildet und angeeignet werden. So kann zum Beispiel, im Zuge des gemeinsamen Spieles, das Kennenlernen und die Einhaltung von Spielregeln gefördert werden. Auch können Themen wie die Rücksichtnahme auf andere oder das Vorhandensein von Konkurrenz, ebenso wie die Solidarisierung auf der Kindebene und das Schließen eines Bündnisses gegen die Eltern, Möglichkeiten für Geschwister bieten, auch Grenzen ihrer Handlungsspielräume auszuloten und neue Handlungsmuster zu erproben. Für Kinder, die keine Geschwister haben, bieten sich zahlreiche Lernmöglichkeiten zur Aneignung sozialer Kompetenzen fast ausschließlich im Rahmen außerfamiliärer Kontakte, was das Fehlen des Schutzes familiärer Verbundenheit und auch Vertrautheit mit einbezieht.

Auch wenn Geschwisterbeziehungen, wie erwähnt, die längsten Beziehungen des Lebens sind, man sich ihnen nicht entziehen kann und sie bis zum Tod eines Geschwisters begleitend sind, so sind sie dennoch nicht konstant, sondern verändern sich im Laufe des Lebenszyklus. In welchen Abschnitten unseres Lebens sich diese inwiefern verändern und welche Erkennt-

nisse es im Zusammenhang mit diesen Veränderungsprozessen gibt, wird in diesem Kapitel unter Punkt 2.2 in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt.

2.1 Kapitelumriss

Das zweite Kapitel dieser Arbeit setzt sich mit Aspekten auseinander, die sich innerhalb von Geschwisterbeziehungen ergeben können. Geschwisterbeziehungen unterliegen ebenso wie alle anderen Beziehungen des Lebens einer stetigen Veränderung. Welche Veränderungen im Laufe des Lebens sich innerhalb der Beziehungen von Geschwistern zeigen, wird anschließend dargestellt. Danach wird erläutert, inwieweit das Geschwisterthema in der psychoanalytischen Theorieentwicklung Berücksichtigung gefunden hat, ob es Hinweise darauf gibt, dass in der Geschichte der Psychoanalyse auch die wechselseitige Beeinflussung auf horizontaler Ebene hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung Beachtung fand, oder ob die Beeinflussung durch Geschwister eher ein vernachlässigtes Randthema geworden ist. Ebenso wird dargestellt, inwieweit sich die pädagogische Literatur mit dem Thema der Geschwister befasst hat.

Am Beispiel des Begründers der Individualpsychologie, Alfred Adler, werden im Anschluss daran seine Überlegungen, hinsichtlich der Bedeutung der Geschwisterposition sowie der sich daraus ergebenden charakterlichen Dispositionen, erörtert. Es folgt eine Darstellung der Entstehung von Rivalität unter Geschwistern anhand psychoanalytischer Überlegungen. Anhand des einzigen vorfindbaren Beispiels, in welchem sich Sigmund Freud in seiner Traumdeutung mit dem Thema *Geschwister* auseinandergesetzt hat, werden Gefühle beschrieben, die mit dem Wissen um die bevorstehende Geburt eines Kindes im Geschwisterkind entstehen können.

Der Punkt 2.6 setzt sich mit unterschiedlichen Rollen bzw. Funktionen von Geschwisterbeziehungen auseinander. Anhand eines Fallbeispiels wird zunächst der sogenannte „imaginäre Gefährte“ thematisiert, anschließend wird die Funktion der Geschwister als *Lehrer und Helfer* erörtert. Inwiefern Geschwisterbeziehungen zur Herausbildung der eigenen Identität förderlich sein können und welche Vielschichtigkeit sich in Geschwisterbeziehungen auffinden lässt, steht am Ende dieses Kapitels im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit dem Thema *Geschwister*.

2.2 Zyklen von Geschwisterbeziehungen

Horst Petri (1994, 101) ging davon aus, dass sich Geschwisterbeziehungen im Laufe des Lebenszyklus verändern, stellte typische Phasen dieser Beziehungen fest und nannte sie „Intimität“, „Distanz“ und „Wiederannäherung“. Die Entwicklungspsychologin Inge Seiffge-Krenke (2009, 236) beobachtete sowohl in der Qualität, als auch in der Quantität von Geschwisterbeziehungen - über die Lebensspanne gesehen - ebenfalls einen Wandel. Sie konnte feststellen, dass sich die Ablösung von den Geschwistern im Jugendalter parallel zu der Ablösung von den Eltern vollzieht. Larson et al. (1996, zit. nach Seiffge-Krenke 2004, 236) unterstrichen dieses Faktum in Zahlen. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass Jugendliche nur noch 13 % ihrer Zeit mit ihren Geschwistern verbringen. Dunn und Kendrick (1981, zit. nach Seiffge-Krenke 2004, 236) betonten nach Abschluss ihrer Studie, dass positive affektive Beziehungen zwischen Geschwistern in der gesamten Kindheit den Rangplatz 2 einnehmen und damit direkt hinter der sozialen Unterstützung durch die Eltern stehen.

Im Kindes- und Jugendalter verbringen Geschwister – bedingt durch das Elternhaus - viel Zeit miteinander, denn sie teilen sich üblicherweise einen gemeinsamen Lebensraum und sind einander dadurch sehr nahe. Im Kontext von Geschwisterbeziehungen entstehen Nähe und Vertrautheit durch das gemeinsame Aufwachsen im Elternhaus. Im frühen Erwachsenenalter nehmen Freundesbeziehungen, die außerhalb der Familie entstehen und wachsen, immer mehr an Bedeutung für die eigene Lebensplanung ein, damit einhergehend zeigt sich die Distanzierung von seinen Geschwistern. In der Studie von Pulakos (1989 zit. nach Seiffge-Krenke 2004, 236), der Geschwisterbeziehungen von 17- 25jährigen mit deren Beziehung zu Freunden verglich, wird dies besonders deutlich, denn die meisten der Probanden hatten zu ihren Freunden eine emotional engere Beziehung als zu ihren Geschwistern.

Viele Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen definieren sich in dieser Zeit viel mehr über ihren Freundes- als über ihren Familienkreis und verbringen auch mehr Zeit außerhalb des familiären Rahmens, möchten außerfamiliäre Erfahrungen sammeln, ihre eigene Identität finden. Dies hat zur Folge, dass die Unterscheidung zum Geschwister sichtbarer wird. Freizeitaktivitäten werden zu dieser Zeit beinahe ausschließlich mit Freunden unternommen, auch wird mit ihnen häufiger über alltägliche und auch intime Dinge gesprochen, als mit den Geschwistern (Seiffge-Krenke 2004, 236), die Beziehung zum Geschwister wird dadurch gelockert. Auch rückt die Auseinandersetzung hinsichtlich der Ablösung von der Familie immer

mehr in den Vordergrund des Interesses und der Wunsch nach Eigenständigkeit nimmt immer mehr Gedankenraum ein, was auch die Entfernung von Geschwistern mit einschließt.

Waltraud Hackenberg (2008, 37) hält fest, dass die Verknüpfungspunkte zu Geschwistern und Familie sich zwar reduzieren, was dennoch nicht bedeutet, dass der generelle Zusammenhalt innerhalb der Familie nicht mehr gegeben ist. Die Familienbande werden nicht aufgelöst meint sie weiter, nur weil das eigene Leben, möglicherweise eine eigene Familie in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Was innerhalb der Kernfamilie passiert und wie sich das Leben der Geschwister entwickelt, wird jedoch ab dem frühen Erwachsenenalter aus der Ferne betrachtet. Geschwister bleiben dennoch in der Regel in Kontakt, sehen einander im Erwachsenenalter zumeist mehrmals jährlich, fühlen sich emotional verbunden und sind umeinander besorgt. Oftmals lässt sich eine Wiederannäherung der Geschwister im höheren Lebensalter (Petri 1994, 104f) beobachten, was in gewisser Weise eine Rückkehr zu den Wurzeln von Kindheit und Jugend implementiert.

2.3 Das Thema Geschwister in der psychoanalytischen Literatur

Die psychoanalytische Literatur hat sich nur am Rande mit der Thematik von Geschwistern beschäftigt. Jürg Frick (2006, 12f), der sich auf die Suche nach psychoanalytischen Erkenntnissen hinsichtlich des Einflusses von Geschwistern auf die psychische Entwicklung des Menschen begab, stellte beispielsweise fest, dass sich Sigmund Freud fast ausschließlich auf die Beziehung zwischen Kind und Eltern konzentrierte und den Geschwistern keinen sehr großen Einfluss beimaß. Ebenso konstatierte er in psychoanalytisch und bindungspsychologisch orientierten Entwicklungstheorien, wie beispielsweise jenen von Spitz, Bowlby, Ainsworth, Klein, eine Randbehandlung des Geschwisterthemas. Auch hier fand sich die Mutter-Kind-Beziehung im Zentrum des Interesses und bildete den Ausgangspunkt für die Formulierung von Theorien. Vereinzelt stieß er zwar auf Wissenschaftler, die gelegentlich das Geschwisterthema aufgriffen, wie beispielsweise Winnicott (zit. nach Frick 2006, 12), der Geschwister als Übergangsobjekte, bei der allmählichen Loslösung von der Mutter sah oder in der feinfühligsten Studie von Savioz (1968), die die Entwicklung der Geschwisterbeziehung in den ersten zwei Lebensjahren anhand von zwölf Geschwisterpaaren untersuchte. Auch Stewart (1962) thematisierte anhand ihrer Untersuchungsergebnisse die Entwicklung von Geschwisterbeziehungen, jedoch erschienen Geschwister sonst nicht von erwähnenswerter Bedeutung zu sein. Durchsucht man psychologische und pädagogische Lexika zum Stichwort

Geschwister, so findet man nur selten und wenn dann nur sehr magere Angaben zu genanntem Thema. Das gilt auch für die immer wieder aktualisierte Ausgabe des Psychologiewörterbuches von Dorsch (1982). Erst Jahre später, nämlich 1998 findet sich dann jedoch folgendes nachzulesen: „Die Familienkonstellation gehört zu jeder Erfassung der Persönlichkeit“ (Häcker/Stapf 1998, 270).

Auch in den Lehrbüchern der Entwicklungspsychopathologie (Resch et al. 1999; Petermann 2000) nimmt das Thema *Geschwister* eine kaum nennenswerte Rolle ein und ein Blick in die Lehrbücher für Psychotherapie zeigt das gleiche Bild. Erst in jüngster Zeit hat sich in der psychoanalytischen Familienforschung (Sohni 1999) ein Wandel vollzogen.

2.4 Das Geschwisterthema in der pädagogischen Literatur

Auch in der pädagogischen Literatur erfährt das Thema der *Geschwister und Geschwisterbeziehungen* eine äußerst untergeordnete, vernachlässigbare Rolle. So empfand Frick (2006, 13f) die Geschwisterthematization im Handwörterbuch der Pädagogischen Psychologie (Rost 1999) in einem eigenen Kapitel mit vier Seiten noch einigermaßen erfreulich, hingegen stieß er im Grundlagenwerk von Hobmair (1996) nicht auf eine Seite, die das Thema *Geschwister* hinsichtlich der Entwicklung der menschlichen Psyche aufgriff, jedoch fanden sich ausführliche Abhandlungen zu elterlichen Erziehungseinflüssen. Fast erstaunt nimmt man dann zur Kenntnis, dass Keller und Novak (1993) in ihrem pädagogischen Wörterbuch auf einer immerhin gut halben Seite wichtige Aspekte der Geschwisterkonstellation und Geschwisterreihe beschreiben und auch Böhm (2000, 234) im Wörterbuch der Pädagogik darauf hinweist, dass Geschwister zu spezifischen Lern- und Prägungsprozessen führen.

Zusammenfassend hält Frick (2006, 14) fest, dass sämtliche bedeutsame Theorien der Persönlichkeitsentwicklung ausschließlich elternzentriert sind. Es findet sich bei diesen zwar ein Einbezug der weiteren Umwelt, jedoch ohne Berücksichtigung der Geschwister. Erst in jüngerer Zeit fand die Bedeutung von Geschwistern und ihren Beziehungen Eingang in diverse Überlegungen, so etwa in der Ausbildung zur psychoanalytischen Paar- und Familientherapie. Sohni (2004, 97) zeigt auf, dass sich ein Kind, ein Jugendlicher und ein Erwachsener in seiner Entwicklung, bzw. in seinem Gewordensein, wesentlich im Beziehungskontext seiner Geschwister erschließt.

Jürg Frick (2006) war bei seiner Recherche, inwieweit das Thema von Geschwisterbeziehungen in theoretische Überlegungen, hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen einbezogen wird, nur mäßig erfolgreich und würde sich mit hoher Wahrscheinlichkeit der Meinung von Martina Hoanzl (2006, 83f) anschließen, die in einem Beitrag zur Individualpsychologie von einem Schattendasein des Geschwisterthemas spricht, indem sie festhält, dass, beginnend bei der Rechtswissenschaft, über die Hauptlinien der Psychoanalyse bis zur Pädagogik, die Frage nach der Bedeutung von Geschwistern vernachlässigt wird und daher unbeantwortet bleibt. Hoanzl (2006) resümiert, dass die Grundannahme erwähnter Disziplinen darin besteht, dass die Einflussnahme auf den Menschen nur auf der vertikalen Ebene gegeben ist. In der Familienhierarchie befinden sich Geschwister jedoch auf gleicher, der sogenannten horizontalen Ebene und haben – schließt man sich diesen Überlegungen an – keine Bedeutung für die gegenseitige Persönlichkeitsentwicklung.

Bei all jenen Autoren und ihren Werken, die in vorangegangener Aufzählung Berücksichtigung fanden, darf man jedoch jene nicht außer acht lassen, die sehr wohl bereits vor etlichen Jahrzehnten erkannten, dass geschwisterliche Beziehungen Einfluss auf die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit nehmen und deshalb in theoretische Überlegungen mit aufgenommen werden müssen. Im nächsten Schritt wird daher Alfred Adlers Sicht, in Bezug auf die Rangordnung unter Geschwistern, näher betrachtet.

2.5 Die Bedeutung der Geschwisterposition bei Alfred Adler

Im Zusammenhang mit Geschwistern unterstreicht Alfred Adler die Bedeutung der Position von Kindern in einer Familie. Dieser Position räumt Adler einen starken Einfluss auf deren Entwicklung ein. Dabei betont er im Besonderen, die Bedeutung der Rivalität unter Geschwistern. Frick (2006, 17) bezeichnet Adler sogar als Vater der Geschwisterforschung, da er als erster Psychologe begann, sich ausführlich mit Geschwisterpositionen und deren Einfluss auf die charakterliche und psychische Entwicklung eines Menschen auseinanderzusetzen. Alfred Adler postuliert in seinem Werk *Menschenkenntnis* (1926) der Position bzw. Reihenfolge in welcher ein Kind und dessen Geschwister geboren werden, eine große Einflussnahme auf dessen sowie deren weitere Entwicklung.

Jürg Rüedi (2007, 10), Individualpsychologe und Erziehungswissenschaftler, hebt in seinem Band *Alfred Adler Menschenkenntnis (1927)* hervor, dass Adler nicht Ratschläge geben, son-

dern zu einem tieferen Verständnis des Menschen anleiten wollte, indem er Hintergründe sowie Motivation menschlichen Verhaltens aufzeigen und dadurch verstehbar machen wollte.

Adler meint, dass es, um einen Menschen beurteilen zu können, wichtig sei, die Situation zu kennen, in welcher er aufgewachsen ist. Als eine Situation besonderer Art bezeichnet Adler die Stellung, die ein Kind in der Reihe seiner Geschwister einnimmt. So man über genügend Erfahrung verfüge, würde man sogar in der Lage sein, zu erkennen, ob jemand ein Erstgeborener, der Einzige, der Jüngste etc. sei (Rüedi 2007, 10).

2.5.1. Der Älteste in der Geschwisterreihe nach Adler

Alfred Adler spricht jedem Kind in einer Geschwisterreihe ganz spezifische Charaktereigenschaften und Merkmale zu. Dem Ältesten in einer Geschwisterrangordnung gesteht er den Vorteil einer ausgezeichneten Position für sein Seelenleben zu. Denkt man beispielsweise an die Bauernschaft, dann gilt beim Erstgeborenen, dass dieser bereits von Kindheit an seine Berufung kennt, einmal den Hof übernehmen zu werden. Er befindet sich nach Adler dadurch in einer viel besseren Position, als die anderen, die mit der Empfindung aufwachsen, eines Tages das Vaterhaus verlassen zu müssen. Aber auch dort, wo eben beschriebene Position nicht zum Tragen käme, wäre der Älteste wenigstens derjenige, dem so viel Kraft und Klugheit zugemutet werde, dass man ihn zum Mithelfer und zur Aufsichtsperson machen könne. Dem Ältesten in der Geschwisterreihenfolge würde dadurch jedoch auch eine Bürde auferlegt, denn er wäre ständig mit dem Gedanken konfrontiert, dass er aufgrund dieser besonderen Stellung auch klüger, stärker und besser zu sein hätte, als seine Geschwister (Rüedi 2007, 131).

An dieser Stelle räumte Alfred Adler die Möglichkeit für die Entstehung einer Störung aufgrund dieser besonderen Bürde und der damit verbundenen Last ein. So die Entwicklung jedoch ohne das Aufkommen einer Störung verlaufe, meinte er weiter, dass diese Menschen eine besonders hohe Wertschätzung für die Macht entwickelten und zwar sowohl für ihre eigene, persönliche Macht, als auch in ihrer Schätzung des Machtbegriffes (Rüedi 2007, 131f).

2.5.2 Die Stellung des Zweitgeborenen nach Adler

Unter den Zweitgeborenen sieht Adler vornehmlich den Typus, der, so er in der Lage sei, seine Kräfte zu entwickeln, mit dem Erstgeborenen den Wettkampf aufnehmen und gewöhnlich

mit starkem Elan vorwärts drängen werde. Adler vergleicht die Stimmung des Zweiten mit dem Neid der besitzlosen Klasse sowie mit jener des Zurückgesetzt Seins. Es wäre sogar möglich, meint Adler weiter, dass sein Ziel so hoch gesteckt sein könne, dass er Zeit seines Lebens daran leide und seine innere Harmonie, als Folge davon, vernichtet werde, da er die wahren Tatsachen des Lebens, zugunsten seiner Idee eines wertlosen Scheines übersehen habe (Rüedi 2007, 132).

2.5.3. Der Jüngste in der Geschwisterfolge nach Adler

Auch dem Jüngsten unter Geschwistern räumt Adler zum einen eine ganz besondere Stellung, zum anderen – verbunden damit – auch wesentliche Charaktereigenschaften ein, die sich schon aus der Tatsache entwickeln, dass der Jüngste ein ganz besonderes Kind für Eltern sei und daher eine besondere Behandlung erfahre. Er erscheine als der Kleinste und Bedürftigste zu einer Zeit, wo die anderen Geschwister schon selbständiger, fertiger oder gar erwachsen wären und wachse daher in einer wärmeren Atmosphäre auf als sie. Alfred Adler wies jedoch auch auf den Zwiespalt hin, der aus jener Situation entsteht, als Jüngster und damit Kleinsten in einer Reihenfolge aufwachsen zu müssen. Zum einen kann der Jüngste mitunter in einer besonderen Atmosphäre von Wärme und Geborgenheit aufwachsen, zum anderen wird ihm auch die Bürde auferlegt, stets als der Kleinste zu gelten, dem nichts zugetraut und somit auch kaum etwas anvertraut wird (Rüedi 2007, 129).

In diesem Widerspruch sah Adler eine ambivalente Situation, die im Jüngsten zum einen in dieser Behaglichkeit und Fürsorge, wohl auch oftmals in diesem Überbehütet Sein, ein Gefühl von Stärke aufkommen ließ, zum anderen wurde dies jedoch gleichermaßen im Keim erstickt, weil er zur Kenntnis nehmen musste, dass man den Älteren mehr zutraute und Aufgaben übertrug, die man dem Jüngsten aufgrund seiner natürlichen „Schwäche“ und damit verbundener Rangordnung in der Geschwisterreihe, nicht anvertrauen wollte.

Jürg Rüedi (2007, 129f) merkt an, dass Adler in dieser Ambivalenz die Möglichkeit der Verschärfung des Machtstrebens durch den Jüngsten sah, sodass dieser oft zu einem Menschen heranwachsen könne, dem nur die beste Situation genüge und der ein Streben in sich entwickle, alle anderen zu überspringen. Adler betonte aber auch, dass es eine andere Sorte von Jüngsten gäbe, die ebenfalls dieses zuvor beschriebene Streben entwickelten, denen jedoch die volle Aktivität und das Selbstvertrauen fehle, um ihre älteren Geschwister zu übertreffen,

was beispielsweise von ihren Beziehungen zu jenen herrühren könne. Wenn dies der Fall wäre, so Adler weiter, dann würde es geschehen, dass der Jüngste vor seinen Aufgaben zurückschreke, feige und wehleidig würde und immer wieder nach Ausreden suche, um den gestellten Aufgaben ausweichen zu können. Adler traute diesem Typus unter den Jüngsten nicht etwa weniger Ehrgeiz zu, nur meinte er, dass jene ihren Ehrgeiz auf einem Feld, abseits von den Aufgaben des Lebens zu befriedigen suchen, um der Gefahr zu entgehen, Proben ihres Könnens ablegen zu müssen. In seinen Untersuchungen stellte er fest, dass die jüngsten Geschwister gewöhnlich ein größeres Minderwertigkeitsgefühl in sich tragen, aus welchem sich auch ihre seelische Entwicklung ableiten ließe. Zusammenfassend meint Adler, dass beide Typen von Jüngsten, meist keine guten Mitmenschen seien. Der erste Typus würde allerdings besser zurecht kommen in einer Zeit, in der das Konkurrieren Wert genieße. Er werde jedoch nur auf Kosten der anderen im Gleichgewicht bleiben, während der zweite Typus unter dem drückenden Gefühl seiner Minderwertigkeit und aufgrund seiner Unausgesöhntheit mit dem Leben stets leiden werde (Rüedi 2007, 129f).

Adler ist – wie soeben beschrieben – davon ausgegangen, dass die Geschwisterposition, also die Geburtenreihenfolge, einen wesentlichen Einfluss auf die charakterliche Disposition eines Menschen nimmt. Er brachte die Geburtsreihenfolge in Verbindung mit ausgebildeten Eigenschaften wie Stärke, Dominanz, aber auch mit mangelndem Selbstvertrauen oder gar dem Fehlen von innerer Harmonie.

Hartmut Kasten (1998, 42f) merkt an, dass in heutigen Untersuchungen auch zusätzliche Faktoren, wie soziale, ökologische, ökonomische, zwischenmenschliche und individuelle Verhältnisse mit einbezogen werden, die letztlich mitbestimmen, welche Persönlichkeitseigenschaften entwickelt werden. Die heute in Verbindung mit einer bestimmten Geschwisterposition aufzeigbaren familiären Verhältnisse, sind im Vergleich zu früheren Zeiten wesentlich vielfältiger und vielschichtiger (ebd. 1998, 142f).

Unabhängig davon, auf welchem Rang der Geschwisterposition sich das Kind bzw. der Jugendliche befindet, ist durch die Darstellung der Reihenfolge durch Alfred Adler und die Präzisierung der möglichen spezifischen Merkmale ihrer „Träger“ offensichtlicher geworden, dass sich innerhalb der soeben thematisierten Geschwisterpositionierung der Ursprung von Geschwisterrivalität finden lässt.

2.6 Die psychoanalytische Betrachtungsweise der Rivalität unter Geschwistern

Rivalität unter Geschwistern ist etwas, mit dem man bereits in frühester Kindheit konfrontiert wird. Sie entsteht primär dadurch, dass es plötzlich einen Menschen in der Familie gibt, mit dem man die Aufmerksamkeit, die Zuneigung, den Stolz der Eltern teilen muss. Das Kind kann durch diese neue Situation innerhalb der Familie Zurückweisung oder Benachteiligung empfinden.

Die Soziologin und Psychoanalytikerin Katharina Ley (2001, 27) fand einen interessanten Hintergrund des Begriffes *Rivale*. Dieser bezeichnete ursprünglich jemanden, der das Recht hatte, einen Wasserlauf (rivus) mitzubedenken. Dieses Recht musste jedoch zuvor erkämpft werden. Wer dann den Zugang zum Fluss erkämpft hatte, konnte Wasser holen und somit sein Überleben sichern. In der psychoanalytischen Betrachtungsweise würde der Fluss nach Ley (2001, 27) die Mutter symbolisieren, die zur Befriedigung der Grundbedürfnisse für ihre Kinder überlebenswichtig ist, und daher rivalisieren die Kinder um den Zugang zu ihr.

Die Eltern symbolisieren demnach für jedes Kind die Quelle der Nahrung, daher setzt Geschwisterrivalität zunächst die Eltern voraus, um deren Gunst, Zuneigung, Liebe, Achtung und Verständnis gekämpft werden muss. Horst Petri (1994, 117) beschreibt die Geburt eines Geschwisters als notwendiges Erlebnis für das ältere Kind, denn dadurch wird zunächst der eigene Separationsprozess von der Mutter unterstützt. Auf der sozialen Ebene dieses Erlebnisses der Geburt eines Geschwisters, erfährt das Kind von diesem Zeitpunkt an nicht mehr alleine zu sein und zukünftig teilen zu müssen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Geburt eines Geschwisters einen neuen Sozialisationsprozess einleitet, weil das Kind sowohl die Aufmerksamkeit und Liebe der Eltern, als auch seine Spielsachen, möglicherweise sein Zimmer zukünftig teilen wird müssen. Die Geburt eines jüngeren Geschwisters bietet für das bereits geborene Kind Entwicklungsanreize, die sowohl das Bewusstsein über die eigene Person, als auch über die eigene Rolle sowie die eigene Kraft ausdifferenzieren und stärken können.

Im alltäglichen Sprachgebrauch benutzt man die Begriffe *Neid* und *Rivalität* oft synonym, was nicht korrekt ist, denn die Begriffe haben jeweils unterschiedliche Ursachen, sie setzen unterschiedliche Beziehungsmuster bzw. Defizite voraus (Seiffge-Krenke 2009, 242).

Während Ley (2001, 28) beispielsweise Neid und Rivalität eng miteinander verknüpft sieht, nimmt Melanie Klein (1962) eine deutliche Unterscheidung vor. Neid beruht nach Klein auf dem Gefühl, etwas nicht zu bekommen und hat daher eine orale Qualität, während die Basis für Rivalität die Liebe darstellt. Diese trachtet nach dem Besitz des geliebten Objektes und andererseits nach der Verdrängung des Rivalen, setzt also eine triadische Beziehung voraus und macht das Erringen des geliebten Objekts zum Thema (ebd. 1962, 225f). Nach dieser Unterscheidung kann von Rivalität zwischen Geschwistern dann gesprochen werden, wenn um die Gunst und Liebe der Eltern gekämpft wird, geht es jedoch darum ein Spielzeug zu besitzen, das dem Geschwister gehört, so handelt es sich um einen „Kampf“ hinsichtlich des Besitzes eines Objektes. Schafft das Kind es nicht, diesen Besitz zu erreichen, so wird es neidvolle Gefühle gegenüber seinem Geschwister entwickeln.

Rivalität setzt jedoch auch Unterschiedlichkeit voraus, denn unter gleichen charakterlichen Eigenschaften und bei gleichen Interessen wird der „Funke“ zur Anheizung von Geschwister-rivalität kaum „überspringen“. Der Psychoanalytiker Hartmut Kasten (1998, 37), sieht als weitere Folge von Unterschiedlichkeiten unter den Geschwistern, eine Manifestation von Abgrenzungsprozessen. Kinder entwickeln, so Kasten (1998, 37) - entsprechend ihren Neigungen und Talenten - Vorlieben für bestimmte Tätigkeiten, die unterschiedliche Bereiche abdecken können. Dies könnte sportliche Tätigkeiten betreffen, ebenso könnten Talente im musischen Bereich weiterentwickelt werden. Meist wird durch diesen Abgrenzungsvorgang eine gleichzeitige Identifikation mit jeweils einem Elternteil vollzogen, was einen Gleichgewichtszustand herstellt.

2.7 Sigmund Freud und das Geschwisterthema in seiner Traumdeutung

Wie unter Punkt 1.2 bereits erwähnt, widmete sich Freud beinahe ausschließlich der Beziehung zwischen Eltern und Kind, seine Überlegungen thematisierten demnach die vertikale Ebene, hinsichtlich der Einflussnahme auf die persönliche Entwicklung eines Kindes. Einflüssen, die von der horizontalen Ebene ausgehen könnten, maß er kaum Bedeutung bei. In seinem 1900 erschienenen Werk *Traumdeutung* (Freud 1972, 255 f) ließen sich dann doch Bemerkungen zu Geschwistern finden. In mehreren Zeilen äußert er sich verwundert darüber, dass vorausgesetzt wird, dass das Verhältnis unter Geschwistern ein liebevolles sein müsse, wisse man doch aus den Erfahrungen von Erwachsenen über wesentlich mehr Beispiele hinsichtlich Geschwisterfeindschaften zu berichten, als es umgekehrt der Fall wäre. Auch gäbe es viele Erwachsene, die zwar heute zärtlich an ihren Geschwistern hingen und ihnen beistün-

den, jedoch hätten sie in ihrer Kindheit in kaum unterbrochener Feindschaft mit ihnen gelebt. Freud ging davon aus, dass viele Personen, die heute ihre Geschwister lieben mögen, von früher her böse Wünsche gegen sie in ihrem Unbewussten tragen würden, welche sich in ihren Träumen zu realisieren vermögen. Freud bemerkt, dass kleine Kinder, denen ein Geschwisterchen angekündigt wird, darum bitten würden, der Storch solle dieses wieder mit sich nehmen und schließt daraus, dass das Kind abzuschätzen weiß, welche Benachteiligung ihm durch die Ankunft des Geschwisterchens widerfahren würde. In diesen Zeilen Freuds spricht der Psychoanalytiker aufkeimende Zeichen von Wut, Ablehnung und Rivalität an, die mit dem bevorstehenden Familienzuwachs im Unbewussten des Kindes erwachen.

Wenn Kinder in Konfliktsituationen geraten, wie in jene, die vorangehend beschrieben wurden, so versuchen sie eine Deeskalation der Situation und der aufgekommenen Gefühle durch Streit herzustellen. In der Erinnerung an die eigene Kindheit und an eigene Geschwister entsteht häufig der Eindruck, dass man sich beständig und in jeder nur erdenklichen Situation im Streit mit seinen Geschwistern auseinandergesetzt hat. Geschwisterbeziehungen sind jedoch vielschichtiger als sie sich möglicherweise in der Erinnerung eines Erwachsenen darstellen.

Wenn sich auch – wie unter Punkt 2.2 bereits erörtert - in der psychoanalytischen Literatur kaum Auseinandersetzungen mit dem Geschwisterthema finden lassen, so gibt es doch - beispielsweise in der Entwicklungspsychologie - Untersuchungen, die Geschwistern den Rang eines Helfers bzw. Lehrers, bei der Unterstützung von eigenen Entwicklungsschritten zuweist (Seiffge-Krenke 2009, 239). Nachfolgend werden unterschiedliche Rollen bzw. Funktionen von Geschwisterbeziehungen thematisiert.

2.8 Rollen bzw. Funktionen von Geschwisterbeziehungen

Lange Zeit war die Psychotherapie an einer vertikalen Familiendynamik orientiert. Sohni (1999, 7) spricht gar von einem „Tabu der Geschwisterbeziehung in der Psychoanalyse“ und so kann man durchaus feststellen, dass die Entwicklungschancen für das Individuum im Hinblick auf vertikale Beziehungen derart vernachlässigt wurden, dass von einem „vergessenen Beitrag“ gesprochen werden darf (Seiffge-Krenke 2009, 225). Das bedeutet, dass kaum konzeptualisiert wurde, wie vielschichtig und von welcher unterschiedlicher Qualität Geschwisterbeziehungen sein können (ebd. 2009, 225).

Beziehungen zu anderen Menschen erfüllen neben der Möglichkeit der wechselseitigen Interaktion auch diverse andere Funktionen für den einzelnen. Auch Geschwisterbeziehungen erfüllen diverse Funktionen, so nennt Parens (1988, zit. nach Seiffge-Krenke 2004, 231) beispielsweise die Möglichkeit der libidinösen Besetzung des Geschwisters als Babyersatz oder als Rivale, als Objekt von Feindseligkeiten und Aggression sowie die Funktion eines Geschwister als Hilfe bei der Bewältigung diverser Sozialisationsschritte. Schmidt-Denter (1988) erweitert die eben aufgezählten Möglichkeiten von Funktionen innerhalb von Geschwisterbeziehungen. Er nennt weiters die Funktion des Verhandelns mit den Eltern und die Bildung von Koalitionen unter Geschwistern, wodurch ihre Position gegenüber den Eltern durch die Gemeinsamkeit gestärkt wird und es dadurch zum Aufbau eines Gegengewichtes kommen kann.

2.8.1 Phantasierte Gefährten

Untersuchungen über Phantasiegefährten bestätigen die große Bedeutung des Vorhandenseins bzw. des Fehlens von Geschwistern und so spricht Taylor (1999, zit. nach Seiffge-Krenke 2009, 227) davon, dass 33-40 % der Einzelkinder einen sogenannten imaginären Gefährten entwickeln. Mit einem solchen Kameraden kann ein Kind soziale und intellektuelle Fertigkeiten praktizieren, die es aufgrund des Fehlens von Geschwistern, nur langsam entwickeln könnte. Diese Konstruktion eines phantasierten Menschen wird um Rat gefragt, er tröstet das Kind bei Gefühlen von Einsamkeit oder Verlust und kann auch das Ausleben einer ganz anderen, „bösen Seite“ gestatten (Seiffge-Krenke 2009, 227).

Es sind jedoch auch Fälle bekannt, in denen Geschwister gemeinsam einen Phantasiefreund entwickeln und so beschreibt Bach (1971) einen Phantasiegefährten namens Doodoo, der von einem Jungen im Alter von zwei Jahren und seiner um 1 ½ Jahre älteren Schwester entwickelt wurde. Doodoo tauchte auch in Gegenwart von Erwachsenen auf, benahm sich sehr schlecht und wurde dementsprechend hart von den Geschwistern bestraft (Bach 1971, zit. nach Seiffge-Krenke 2009, 227). Bestrafungen, welche die Geschwister betrafen, konnten gleichsam an diesen Phantasiebruder zurückgespielt werden, was darauf hindeutet, dass diese dadurch leichter verarbeitet werden konnten.

2.8.2 Geschwister als Helfer und Lehrer

Vorwiegend unter dem Stichwort „social support“ wurden in der Entwicklungspsychologie Geschwister als Helfer bei der Unterstützung eigener Entwicklungsschritte untersucht.

Im Rahmen seines Geschwister-Fragebogens stellte Furman (1995) fest, dass Wärme und Unterstützung bedeutsame Dimensionen in Geschwisterbeziehungen darstellen (Furman 1995, zit. nach Seiffge-Krenke 2009, 239). Auch Hackenberg (1992, 31) betont, dass Geschwisterbeziehungen neben Rivalität und Konflikt ebenso von Anteilnahme und Unterstützung gekennzeichnet sein können und verweist auf Anna Freund (1961), die bei einer Gruppe elternloser Kleinkinder aus einem Konzentrationslager, enge soziale Bindungen untereinander vorfand und feststellte, dass diese Kinder gleichzeitig unfähig dazu waren, Bindungen zu Erwachsenen aufzubauen.

Während lange Zeit die negativen Aspekte in Geschwisterbeziehungen im Vordergrund von Betrachtungen standen, finden heute ebenso positive Aspekte, wie beispielsweise prosoziales Verhalten oder Empathie Beachtung, und so konnten Dunn et al. (1982, zit. nach Hackenberg 1992, 30), die Langzeitbeobachtungen bei jungen Geschwisterpaaren durchführten, feststellen, dass bereits 2-3jährige Kinder ihre jüngeren Geschwister als eigenständige Personen wahrzunehmen vermögen und ihnen Hilfe und Zuneigung geben können.

Als Identifikationsobjekt bieten Geschwister den Vorteil, dass Schwächen und Stärken ähnlicher und damit weniger bedrohlich sind, als dies bei den ebenfalls zur Verfügung stehenden Eltern der Fall wäre. Auch kann soziale Unterstützung, die durch Geschwister erfahren wird, leichter angenommen werden, da es sich hier um eine Beziehung unter Gleichen handelt (ebd. 2009, 239). In der Regel sind Geschwisterbeziehungen in ihrer Gegenseitigkeit ausbalanciert, einseitige Hilfen deuten auf besondere Notsituationen hin. Wäre es anders, würde diese Tatsache von beiden Seiten als unangenehm erlebt, denn in einer unausgeglichenen Gegenseitigkeit fühlt sich das einseitig gebende Geschwister überlastet, das einseitig nehmende Geschwister schwach und hilflos (Hackenberg 2008, 26).

In einer Untersuchung von Schmidt-Denter (1984) wurde besonderes Augenmerk auf die Betreuungsfunktion gelegt, welche Geschwister füreinander einnehmen können. Es zeigte sich in dieser Untersuchung, dass diese Funktion in hohem Maße schichtabhängig ist,

denn während allgemein 15 % der ein- bis fünfjährigen von ihren Geschwistern gehütet wurden, erweiterte sich der Anteil in der unteren sozialen Schicht auf 30 %.

2.8.3 Geschwisterbeziehungen als Hilfe zur eigenen Identitätsfindung

Wenn ein Kind heranwächst, ist es zunächst auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Erst im Laufe der Jahre lernt es, diverse Funktionen selbständig durchzuführen, kann sich ohne Hilfe der Eltern fortbewegen und beginnt sich zunehmend von der ganzheitlichen Umsorgung der Eltern loszulösen. Lediglich was die materielle Versorgung betrifft, ist das Kind bzw. später auch der Jugendliche solange auf seine Eltern angewiesen, bis es zur Ergreifung eines Berufes kommt, was oft im weiteren Verlauf auch die Abnabelung vom Elternhaus zur Folge hat.

Jürg Frick (2006, 120) betont, dass man heute als gesicherte Erkenntnis festhalten kann, dass Geschwister einen wesentlichen Faktor für die individuelle Entwicklung darstellen und dies sowohl in den Bereichen der Kognition und Emotion, als auch im Sozialverhalten und in den Persönlichkeitseigenschaften. Kinder können hier die ganze Bandbreite von Gefühlen, Reaktionen und Handlungsmustern ausprobieren, durchspielen sowie modifizieren. Kinder vergleichen sich zumindest in den ersten wichtigen Lebensjahren mit keinem anderen Menschen mehr, als mit ihren Geschwistern, sie bewerten sich, bewundern und kritisieren einander gegenseitig, äußern gegenüber dem anderen ihre Meinung, rivalisieren und streiten miteinander, hassen, helfen und lieben einander, richten sich aneinander aus, üben Macht aus oder unterwerfen sich dem mächtigeren Geschwister, wollen den anderen übertreffen, passen sich an oder wollen ganz anders sein als der andere (ebd. 2006, 120). Das jüngere Kind lernt viel vom älteren Geschwister, wobei hier Prozesse der Imitation und Identifikation einen zentralen Stellenwert einnehmen. Das ältere Geschwister vergleicht sich mit dem jüngeren und gewinnt durch diese Vergleichsprozesse ein deutlicheres Bild von sich selbst (Hackenberg 2008, 27). Somit ermöglichen Geschwisterbeziehungen Abgrenzung, Nähe und Selbstwerdung sowie die Entwicklung eines Selbstwertgefühls und die Ausbildung von Identität und Individualität (Frick 2006, 120). Geschwister entwickeln über Erfahrungen in den Interaktionen Repräsentationen voneinander sowie vom eigenen Selbst. Mit Hilfe der Spiegelung durch den bedeutsamen Anderen und in der Abgrenzung zu ihm, wird das Selbstbewusstsein des Kindes geformt, wodurch die Geschwisterbeziehung eine frühe und wichtige Bedeutung im Prozess der Selbstfindung des Kindes gewinnt (Hackenberg 2008, 27).

2.8.4 Die Vielschichtigkeit von Geschwisterbeziehungen

Da Geschwister sich einen gemeinsamen Lebensraum teilen und vorrangig in den ersten gemeinsamen Lebensjahren eine sehr enge gegenseitige Verbindung zueinander haben, bietet sich hier auch ein Raum für die Erprobung von Beziehungsmustern. Das Kind kann dabei sehr viel über sich selbst und darüber lernen, wie es mit seinen Einstellungen, Äußerungen, beispielsweise auch mit seinem Verhalten in Konfliktsituationen, auf den anderen wirkt. Durch die wechselseitige Beobachtung, können Kinder dazu angeregt werden, bestimmte Verhaltensmuster zu festigen, zu modifizieren oder möglicherweise gänzlich aufzugeben.

Es finden von Kindheit an, bis zum Tod eines Geschwisters, unzählige gegenseitige Beeinflussungen statt, wodurch Geschwister einander prägen sowie gleichzeitig ihre ganz individuelle Beziehung zueinander gestalten können (Frick 2006, 123). Matthias Jung (2001, 26) fand sehr anschauliche Worte, die seine Sicht von der gegenseitigen Beeinflussung im Rahmen von Geschwisterbeziehungen kennzeichnen sollte, er bezeichnete diese als „Hefe im gärenden Teig der Persönlichkeit“.

Geschwisterbeziehungen können vielschichtig sein, sie bergen sowohl negative als auch positive Elemente zwischenmenschlicher Interaktionen in sich. Sie werden von Ambivalenz getragen sein. Es wird Zeiten geben, in denen Intensität dieser Beziehung gewünscht wird, zu anderen Zeiten wird der Wunsch nach Abgrenzung und Distanz im Mittelpunkt stehen. Auf jeden Fall werden sie jedoch prägend für das Leben sein, denn man kann sich ihnen nicht entziehen, sie werden erst durch den Tod eines Geschwisters beendet. Inwiefern es nun zu Unterschieden bezüglich der Erlebnis- und Erfahrungswelt im Zusammenhang mit diesen Beziehungen kommen kann, wenn ein Geschwisterkind behindert ist, wenn also diese Beziehung vor dem Hintergrund besonderer Bedingungen verläuft, soll im darauffolgenden Kapitel näher betrachtet werden.

3 AUFWACHSEN MIT EINEM BEHINDERTEN GESCHWISTERKIND

Im vorangegangenen Kapitel wurden die Dynamiken aufgegriffen und erläutert, die durch die Geburt und das Zusammenleben entstehen, wenn man mit einem oder mehreren Geschwistern aufwächst, wobei von der Annahme ausgegangen wurde, dass es sich um das Zusammenleben von gesunden Geschwistern handelt. Nun stellt sich demnach die Frage, welche Veränderungen in der Beziehungsdynamik unter Geschwistern entstehen können, wenn ein Geschwisterkind psychisch oder körperlich behindert ist (Seiffge-Krenke 2009, 233).

Eine Familie, in welche ein behindertes Kind hineingeboren wird, muss sich zum einen von vielen Vorstellungen, Wünschen und Hoffnungen verabschieden und sich zum anderen innerhalb des Familiensystems völlig neu orientieren und ausrichten. Durch jede Familienvergrößerung verändern sich auch die jeweiligen Beziehungen zueinander. Inwieweit eine Familienvergrößerung durch ein behindertes Kind eine noch größere Herausforderung an alle Familienmitglieder darstellt, versucht die Autorin nachfolgend herauszuarbeiten.

Familiäre Beziehungen bilden ein System. Dieses System untergliedert sich in drei Subsysteme, jenes der Ehepartner (Eltern)-Ebene, jenes der Eltern-Kind-Ebene sowie das der Geschwister-Ebene. Beziehungen auf der Geschwisterebene zählen innerhalb des familiären Netzwerkes zu den sogenannten halboffenen Systemen, denn jedes Mal, wenn ein weiteres Geschwister geboren wird, kommt es innerhalb dieses Systems sowohl zu einer Erweiterung, als auch zu einer grundlegenden Umstrukturierung innerhalb der familiären Beziehungen. Einerseits verändern sich innerhalb des Systems Positionen, Rollen und Normen langfristig, andererseits jedoch beeinflusst die Geburt von Geschwistern ebenfalls die Wechselwirkungen zwischen der Familie und dem jeweiligen sozialen Umfeld (Schmidt-Denter 2005, 55).

3.1 Kapitelumriss

Während im vorangegangenen Kapitel der Fokus auf Geschwisterbeziehungen und ihre Dynamiken im allgemeinen gelegt wurde, richtet die Autorin im nachfolgenden Kapitel die Aufmerksamkeit der Leser auf Geschwisterbeziehungen im Rahmen besonderer Bedingungen und beschreibt sowohl Belastungen als auch Chancen, die sich für Kinder und Jugendliche

ergeben, die mit behinderten Geschwistern aufwachsen. Anhand von Beispielen wird erklärt, warum es so schwierig ist, vorhandene Studien untereinander zu vergleichen und welche Veränderungen sich, im Hinblick auf das Interesse der Forscher, in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten ausmachen lassen.

Im nächsten Punkt wird die Aufmerksamkeit der Leser auf den Familienentwicklungsprozess sowie die dazugehörigen Familienentwicklungsaufgaben gelenkt. In jeder Familienstruktur lassen sich spezifische Aufgaben für die einzelnen Mitglieder im Rahmen eines Entwicklungsprozesses vorfinden. Es wird zunächst geklärt, vor welche Herausforderungen sowohl Eltern, als auch Geschwister, durch die Geburt eines behinderten Kindes gestellt werden. Welche Einflüsse in Bezug auf die Entwicklung des Kindes sowie welche Lernmöglichkeiten sich durch das Aufwachsen mit einem behinderten Geschwisterkind ergeben können, wird im Anschluss erörtert und leitet damit auf die Veranschaulichung von negativen und positiven Erfahrungen von Geschwisterkindern, im Hinblick auf das Zusammenleben mit ihrem behinderten Bruder/ihrer behinderten Schwester, über.

Obwohl die Forschung bis heute keine Beweise dafür vorlegen kann, dass Geschwister behinderter Kinder vermehrt psychische Auffälligkeiten zeigen als Kinder, die mit gesunden Geschwistern aufwachsen, gibt es dennoch zahlreiche Studien (Tröster 1999; Stoneman 2005; Rossiter und Sharpe 2001) die aufzeigen, dass das Zusammenleben mit einem behinderten Geschwister zu Verhaltensstörungen bei den gesunden Geschwistern führen kann. Welche das sein könnten, wird im nächsten Punkt dieses Kapitels herausgearbeitet. In welchem Ausmaß das gesellschaftliche Umfeld eines Kindes dazu führen kann, dass Probleme bei gesunden Geschwistern auftreten, die mitunter auch häufig zu Konflikten führen, wird im Anschluss kurz erörtert und leitet über in die Problematik von Schuldgefühlen sowie Ängsten, mit denen sich Geschwister behinderter Kinder konfrontiert sehen können. Eine von vielen Entwicklungsaufgaben, die der Jugendliche auf dem Weg zum Erwachsenwerden leisten muss, ist jene der eigenen Identitätsfindung, welche mit der Loslösung vom Elternhaus in untrennbarem Zusammenhang steht (Fend 2001, Göppel 2005).

Dem Konflikt zwischen dem Wunsch nach Autonomie und verstärkter Verbundenheit aufgrund der besonderen Familiensituation, wird der nächste Abschnitt dieses Kapitels gewidmet. Im Anschluss daran wird auf die Problematik der Versorgung behinderter Geschwisterkinder sowie die Rolle als primäre Bezugsperson, welche die Geschwister vornehmlich in

späteren Jahren einnehmen könnten, hingewiesen. Geschwister behinderter Kinder sind nicht nur Teil einer Familie, sondern auch Teil der Gesellschaft. Sie werden bereits in ihrer Kindheit mit Normen und Werten in Zusammenhang mit der Behinderung ihres Geschwisterkindes sowohl innerhalb, als auch außerhalb der Familie konfrontiert, wobei hier die Diskrepanz zwischen den gelebten Werten in der Familie und jenen, auf welche sie in der Öffentlichkeit stoßen, sehr groß sein kann. Welche Unterstützungsmaßnahmen getroffen werden können, um einen zumeist ursprünglich positiven Umgang mit dem behinderten Geschwister, der im Rahmen des Familienverbandes gelernt und gelebt wurde, nicht zu gefährden, wird in Punkt 3.7 verdeutlicht.

3.2 Der Forschungsgegenstand – Schwierigkeiten und Herausforderungen

Waltraud Hackenberg (2008, 81), die eine der umfangreichsten Studien (1983, 1992) zur Situation von Geschwistern behinderter Kinder durchführte, weist darauf hin, dass es, um Studien vergleichen zu können sowie die Möglichkeit zu gewährleisten, allgemeine Schlussfolgerungen daraus ableiten zu können, unerlässlich ist, methodische Standards, wie die Gewinnung geeigneter Stichproben, einzuhalten. Im Hinblick auf den Forschungsgegenstand *Geschwister behinderter Kinder*, treten jedoch gerade bei der Gewinnung geeigneter Stichproben immer wieder methodische Schwierigkeiten auf. So liegt eine gravierende Einschränkung darin begründet, dass die meisten Stichproben über Institutionen oder über Elternselbsthilfverbände gewonnen werden, was die Repräsentativität der Ergebnisse mindert, weil sich nicht alle Familien gleichermaßen für die Förderung ihres Kindes oder in der Selbsthilfe engagieren. Hinzu kommt, dass die Stichprobengröße der meisten Studien relativ gering ist, was dazu führt, dass die auf diesem Gebiet zahlreichen relevanten Faktoren, wie beispielsweise die Art und Schwere der Behinderung, der Altersabstand der Geschwister, die Geschlechterverteilung oder auch die Schichtzugehörigkeit ungenügend kontrolliert werden können und daher in ihren Auswirkungen nur schwer überprüfbar sind (Hackenberg 2008, 80).

Hodapp et al. (2005 zit. nach Hackenberg 2008, 81) fügen hinzu, dass die Auswahl der Geschwister, die an Studien teilnehmen, nach Kriterien geschieht, die oftmals in unzureichendem Maße in die Interpretation der Ergebnisse einbezogen werden. Sie nennen hier beispielsweise die Tatsache, dass die Auswahl der teilzunehmenden Kinder oft durch die Mutter geschieht. Auch wird dem Altersabstand zwischen den Geschwistern oftmals zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, ebenfalls finden die emotionale Verbundenheit der Geschwister oder

auch die Bereitschaft des Geschwisterkindes zur Teilnahme an der Studie, viel zu wenig Beachtung (ebd. 2008, 81).

Als durchaus positiv lässt sich vermerken, dass die in der Forschung anfangs dominierende Defizitorientierung, in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten von einer durchaus breiteren Perspektive abgelöst wurde. Denn waren die ersten Forschungen auf Entwicklungsstörungen und Gefährdungen bei Geschwistern behinderter Kinder gerichtet und wurden in dieser Zeit diese Geschwister generell als Risikogruppe betrachtet (z. B. Poznanski 1969; San Martino und Newman 1974), so fragen Forscher heute (Hackenberg 2008, Stoneman 2005), nach einer gelungenen Anpassung der betroffenen Geschwisterkinder und zeigen positive Auswirkungen dieser speziellen Erfahrungen auf. Ebenso werden der Qualität dieser Geschwisterbeziehungen sowie der direkten Interaktion zwischen Geschwistern und behindertem Kind besondere Aufmerksamkeit geschenkt (Hackenberg 2008, 80). Trotz all dieser Änderungen in der Forschung zum Thema von Geschwistern behinderter Kinder, spricht die amerikanische Geschwisterforscherin Zolinda Stoneman (2005, 343) nach wie vor von „wissenschaftlicher Trägheit“, wenn sie zusammenfasst, wie unzureichend bis heute das Wissen über Geschwister behinderter Kinder ist und auch Waltraud Hackenberg meint, dass zwar eine Vielzahl an Einzelergebnissen zur Lebenssituation, zu Belastungen sowie Einstellungen von Geschwistern behinderter Kinder existiert, dass diese jedoch bis heute nicht in eine übergreifende Theorie eingebettet werden können. Genauso verhält es sich mit Studien über die Entwicklung von Geschwistern behinderter Erwachsener (Hackenberg 2008, 80).

3.3 Der Familienentwicklungsprozess unter dem Fokus besonderer Lebensbedingungen

Sowohl für Kinder, als auch für Jugendliche und Erwachsene, nimmt die Familie einen zentralen Platz in ihrem Lebensentwurf ein. So stellt beispielsweise die Familie, für das Kind die primäre Sozialisationsinstanz dar, denn innerhalb ihres Rahmens erfährt das Kind in seinen ersten Lebensjahren seine Umwelt (Hackenberg 2008, 42). Innerhalb des Systems Familie hat jedes Familienmitglied seinen Platz, an welchem es gilt, bestimmte Aufgaben wahrzunehmen. Schneewind (1999) spricht vom Konzept der Familienentwicklungsaufgaben, bei welchem auf beschreibender Ebene der Familienlebenszyklus in Phasen eingeteilt wird, welche durch besondere Herausforderungen und normative Erwartungen an die gesamte Familie gekenn-

zeichnet sind. Demnach werden bestimmten Stadien der Familienkarriere stadienspezifische Familienentwicklungsaufgaben zugeschrieben.

Neben den im durchschnittlichen Lebensverlauf zu erwartenden Entwicklungsaufgaben, sehen sich viele Familien mit Situationen konfrontiert, die nicht als normativ bezeichnet werden können. Dazu gehören unter anderem Scheidung, eine schwere Erkrankung oder gar der Tod eines Familienmitgliedes, eine beispielsweise längere Arbeitslosigkeit, Krieg oder Vertreibung, aber auch die Behinderung eines Kindes. Es kann davon ausgegangen werden, dass Lebensereignisse, die zu den nicht-normativen Lebensereignissen gezählt werden, Auswirkungen auf die Gestaltung der Familienaufgaben, in den jeweiligen Stadien der Familienkarriere, nach sich ziehen. Von derartigen nicht-normativen Lebensereignissen sind alle Familienmitglieder betroffen, und die Lösungen dieser nicht-normativen Krisen sieht Schneewind als den wesentlichen Motor für den Familienentwicklungsprozess (ebd. 1999, 100).

Die Geburt eines behinderten Kindes stellt in der Regel ein unerwartetes und unerwünschtes Ereignis dar und wird von der Mehrzahl aller betroffenen Eltern als Krise erlebt, welche sie zunächst aus ihrem normalen Lebensablauf wirft, denn die Behinderung eines Kindes löst bei ihnen intensive negative Gefühle aus und wird als große Belastung erlebt (Hackenberg 2008, 44). Monika Seifert (1997, 237) beschreibt den Alltag einer Familie, nach der Geburt eines behinderten Kindes, als radikale Veränderung, die von allen Beteiligten großen physischen sowie psychischen Einsatz abverlangt. Die Bedürfnisse des behinderten Kindes stehen nach Seifert im Mittelpunkt und strukturieren den Tagesablauf einer Familie völlig neu. Eltern von behinderten Kindern müssen nicht nur einen „Fulltime-Job“ leisten, der sie Tag und Nacht oft jahrzehntelang fordert, sondern sie stehen zudem vor der permanenten Auseinandersetzung mit der Behinderung. Auch geht es um das Bewusstwerden, plötzlich zu einer Randgruppe mit allen dazugehörigen Folgen zu gehören (Seifert 1997, 237).

Eine der ersten Fragen von Eltern, die plötzlich mit der Behinderung eines Kindes konfrontiert sind, ist jene, ob das behinderte Kind Einfluss auf die Entwicklung seiner Geschwister nehmen wird oder auch jene, wie eventuell entstehende negative Einflüsse vermieden werden können. Zunächst dominiert bei den Eltern die Sorge um die Entwicklung ihrer nicht behinderten Kinder, erst im Laufe der Auseinandersetzung mit der neuen Lebenssituation, können auch positive Auswirkungen (siehe Punkt 3.5 dieses Kapitels) auf die Geschwister erkannt werden (Carr 2005).

Allgemein wird davon ausgegangen, dass Geschwister behinderter Kinder einer Reihe von potentiellen Belastungen ausgesetzt sind und man zählt dazu jene, in welchen sich ihre Situation deutlich und oft erschwerend von der Lebenssituation von Geschwistern nicht behinderter Kinder unterscheidet (Hackenberg 2008, 72). Geschwister behinderter Kinder sind Kinder und Jugendliche, die in ihrer Familienkonstellation mit einer Besonderheit konfrontiert sind, die ihr Leben in unterschiedlicher, demnach in negativer und positiver Hinsicht beeinflussen kann, denn sie stellen beispielsweise für ihre behinderten Brüder und Schwestern lebenslang wichtige Bezugspersonen dar (Hackenberg 2008, 72).

Menschen, die bereits in ihrer Kindheit erhöhter Belastung ausgesetzt sind, werden dadurch auch in ihrer Entwicklung beeinflusst. Sie werden zumeist mit Themen, Aufgaben und der Suche nach daraus abzuleitenden Lösungsmöglichkeiten betraut, die Geschwister gesunder Kinder zumeist nicht kennenlernen. Dies muss jedoch nicht unbedingt negative Auswirkungen auf junge Menschen haben. Sie können im Gegenteil auch Kompetenzen entwickeln, die Geschwister nichtbehinderter Kinder gar nicht oder erst zu einem viel späteren Zeitpunkt ausbilden.

3.4 Negative und positive Erfahrungen, Einflussfaktoren sowie Lernmöglichkeiten für Geschwister behinderter Kinder

Wie bereits in Kapitel 3.2 erwähnt, richtet die Forschung in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten ihr Augenmerk nicht mehr ausschließlich auf negative Auswirkungen, die ein Aufwachsen mit einem behinderten Geschwisterkind nach sich ziehen könnte. Es werden von interviewten Geschwisterkindern auch durchaus positive Aspekte einer derartigen Erfahrung genannt, die in Studienergebnissen ihren Niederschlag finden (Hackenberg 2008, Stoneman 2005).

Während Geschwisterbeziehungen bei chronisch kranken Kindern und Jugendlichen vergleichsweise selten untersucht wurden, gibt es seit geraumer Zeit umfangreichere Forschungen zu Geschwisterbeziehungen mit behinderten Kindern und Jugendlichen (Kasten 1993, zit. nach Seiffge-Krenke 2009, 233). Simmeonsson und McHale (1981 zit. nach Seiffge-Krenke 2000, 182) verweisen beispielsweise auf sehr widersprüchliche Einflussfaktoren und Lernmöglichkeiten, welche bei gesunden Geschwistern behinderter Kinder auftreten. So nennen sie zum einen das Identitätsproblem, bei welchem das gesunde Kind die Identifizierung mit

dem behinderten Geschwister vermeidet sowie physische Anforderungen, wie beispielsweise die Übernahme von Haushaltspflichten durch das gesunde Kind. Auch weisen Simeonsson und McHale (1981, zit. nach ebd. 2000, 182) darauf hin, dass das gesunde Kind den „Mangel“ des behinderten Geschwisters gegenüber den Eltern auszugleichen versucht, um die Erwartungen der Eltern erfüllen zu können. Ebenso zeigen sie auf, dass Geschwister von behinderten Kindern durch die frühe Konfrontation mit Behinderung und damit verbundenem Leid sozial reifer sind als ihre Altersgenossen. Seiffge-Krenke (2004, 233) wiederum verweist darauf, dass im Hinblick auf den Umgang mit der Behinderung eines Kindes, die schichtspezifische Zugehörigkeit sehr entscheidend zu sein scheint. Während das behinderte Kind in „Unterschicht-Familien“ häufig eine organisatorische Krise auslöst und den älteren Geschwistern – insbesondere den Mädchen – eine zentrale Rolle hinsichtlich der Versorgung des behinderten Kindes zugewiesen wird, stellt das behinderte Kind in Familien aus höheren sozialen Schichten eine narzisstische Kränkung der Eltern dar, indem es alle Erwartungen verletzt.

Frances Grossman (1972) verwies in ihren Studien darauf, dass die ältere Schwester einer nicht begüterten Familie, mit zwei bzw. drei Kindern sowie einem stark behinderten Kind, am meisten Belastung erfährt. Im Zuge verbesserter institutioneller Versorgung sowie tendenzieller Annäherung geschlechtsspezifischer Rollenerwartungen an Kinder und Jugendliche, lassen sich heute jedoch kaum Unterschiede in den Betreuungspflichten zwischen Brüdern und Schwestern nachweisen (Hackenberg 2008, 86).

Während hinsichtlich einer positiven Entwicklung bei Kindern, im Rahmen des Aufwachsens mit einem behinderten Geschwister, vorwiegend auf die Beurteilungen durch die Eltern – vornehmlich durch ihre Mütter – zurückgegriffen wird, so berichtet Hackenberg (1983, 152) von einer Förderung von Sozialverhalten und Verantwortungsbewusstsein als Einflüsse durch das Aufwachsen mit behinderten Geschwistern, gibt es heute bereits eine systematische Erfassung positiver Effekte, die sich vorwiegend auf Geschwister im Erwachsenenalter bezieht. So berichten beispielsweise Summers et al. (1994), von einer Förderung im Hinblick auf Toleranz und Mitgefühl sowie Taunt und Hastings (2002), von einer größeren Reife und einem überdurchschnittlich hohen Verantwortungsgefühl im Vergleich zu ihren Altersgenossen, die mit nicht behinderten Geschwistern aufwachsen.

Im psychotherapeutischen Kontext waren Forscher insbesondere an der Frage interessiert, ob das Aufwachsen mit einem chronisch kranken oder behinderten Geschwister Auswirkungen auf das gesunde Geschwisterkind zeigt. In einer, der zu diesem Thema umfangreichsten Stu-

dien, verglich Breslau (1982) 237 Geschwister behinderter bzw. kranker Kinder und 248 Geschwister gesunder Kinder und Jugendlicher im Alter zwischen 3 und 18 Jahren, wobei die Einschätzung der psychosozialen Anpassung jeweils durch die Mütter stattfand. Es zeigte sich, dass jüngere Brüder sowie ältere Schwestern von behinderten und kranken Kindern auffällige psychische Beeinträchtigungen sowie Aggressionen aufwiesen, wobei bei Brüdern zusätzlich der Altersabstand von Bedeutung war. War dieser zum kranken bzw. behinderten, älteren Kind geringer als zwei Jahre, so zeigten sich beim gesunden Bruder negative Auswirkungen.

In zahlreichen Studien finden sich sowohl unterschiedliche Herangehensweisen und Fragestellungen, als auch unterschiedliche Ergebnisse über die Beeinflussung hinsichtlich der Entwicklung von Geschwistern behinderter Kinder. So führte beispielsweise die amerikanische Psychologin Grossman (1972) eine Studie mit StudentInnen durch, die mit einem behinderten Geschwister aufwuchsen. Es fiel auf, dass diese Jugendlichen mit einer besonders toleranten, sensiblen, selbstkritischen und offenen Haltung ausgestattet waren sowie beruflich und persönlich reifer wirkten als Gleichaltrige, die mit gesunden Geschwistern aufwuchsen. Zudem ließ sich bei diesen Jugendlichen eine bewusste Dankbarkeit für ihre eigene Gesundheit und Intelligenz nachweisen. Dieser Gruppe von Jugendlichen stand jedoch eine gleich große Gruppe gegenüber, die das Aufwachsen mit ihrem behinderten Geschwister offensichtlich viel mehr, als die eben erwähnte Gruppe, als persönliche Belastung erlebt hatte und im Nachhinein noch stetigen Groll auf die erlebte Familiensituation hegte und sich in Folge dessen, mit Schuldgefühlen aufgrund ihrer Wut auf ihre Eltern und das behinderte Kind konfrontiert sah (Grossmann 1972 zit. nach Achilles 2002, 48).

Ebenso finden sich in der Untersuchung von McHale et al. (1986), die Geschwister autistischer Kinder bzw. anderer Behinderungen untersuchten, ähnlich positive sowie negative Geschwisterbeziehungen, wie in der Kontrollgruppe von Geschwistern nicht behinderter Kinder. Jedoch zeigte sich in den Ergebnissen eine sehr große Streuung, denn Geschwister mit einem behinderten Bruder/einer behinderten Schwester berichteten über mehr sehr positive und mehr sehr negative Erlebnisse, im Hinblick auf ihre Geschwisterbeziehung, als die Geschwister der Kontrollgruppe. Die Gruppe der Kinder, die ein behindertes Geschwister hatte, ließ auch Zusammenhänge zwischen einer besonders positiven Beziehung zu ihren behinderten Geschwistern und der Annahme des behinderten Kindes durch die Eltern sowie gefühlten geringen ei-

genen Zurücksetzung durch diese und der eigenen Kompetenz im Umgang mit der Behinderung erkennen (McHale et al. 1986 zit. nach Hackenberg 1992, 16).

Zu den Belastungen, mit welchen Geschwister behinderter Kinder konfrontiert werden, zählt Waltraud Hackenberg (2008 ,73f):

- Die frühe Konfrontation mit menschlicher Schwäche und Unvermögen
- Mitbetroffenheit hinsichtlich konkreter Einschränkungen sowie praktischer Belastungen innerhalb der Familie
- Beeinflussung der geschwisterlichen Beziehung, aufgrund der Belastung der Eltern durch die Behinderung eines ihrer Kinder
- Konflikt zwischen der familiären Norm das behinderte Geschwisterkind zu akzeptieren und zu lieben und der vielerorts begegnenden gesellschaftlichen Normen, welche von Abgrenzung bis hin zur Ablehnung behinderter Menschen reichen.

Obwohl die soeben beschriebenen Belastungen zu jenen gehören, mit welchen sich Geschwister nicht behinderter Kinder nicht konfrontiert sehen, ist es Hackenberg (2008, 73) ein Anliegen, zu betonen, dass nicht generell davon ausgegangen werden kann, dass diese jedes Kind mit einem behinderten Geschwisterkind treffen und wenn doch, dass diese nicht zwingendermaßen zu einer Beeinträchtigung für das Geschwister führen müssen.

Diese besonderen Bedingungen können mitunter auch zu einer positiven Herausforderung beitragen, was mit einer Reihe anderer Bedingungsfaktoren, im Leben des Geschwisters und seiner Familie, zusammenhängt. So kann beispielsweise der positive Umgang der Eltern mit diesen besonderen Lebensumständen, eine gute Vorbildwirkung für den Umgang der Geschwister mit dem behinderten Geschwisterkind haben sowie weiters zur konstruktiven Verarbeitung des Aufwachsens unter besonderen Bedingungen beitragen.

3.5 Psychische Störungen bei Geschwistern behinderter Kinder

Warum Forscher sich zunächst auf die negativen Auswirkungen für Geschwister behinderter Kinder konzentrierten, ist primär im gesellschaftlichen Kontext zu verstehen, denn noch vor wenigen Jahrzehnten wurde Behinderung stark stigmatisiert, so wurden Menschen mit Behinderung vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen (Hackenberg 2008, 82).

Hackenberg betont, dass trotz einer heute vorfindbaren breiteren Palette von Fragestellungen, dennoch weiterhin die Frage nach der „Normalität“ der Kinder von Geschwistern mit Behinderung, im Vergleich zu Kindern mit nicht behinderten Geschwistern, dominiert (ebd. 2008,82).

So zeigte Tröster (1999, 172) auf, dass unter Geschwistern behinderter Kinder häufig internalisierende Verhaltensstörungen auftreten. Diese betreffen beispielsweise sozialen Rückzug, psychosomatische Beschwerden, Angst oder auch vermehrtes Auftreten von Depressionen, im Vergleich zur Kontrollgruppe. Auch konnten häufig externalisierende Verhaltensstörungen, wie Aggressionen und Delinquenz bei Geschwistern behinderter Kinder vorgefunden werden, was in den meisten Fällen jedoch vielmehr als Ausdruck einer erschwerten Bewältigung der altersgemäßen Entwicklungsaufgaben verstanden werden kann (Tröster 1999; Stoneman 2005).

Rossiter und Sharpe (2001) konnten im Rahmen ihrer Studie über Geschwister geistig behinderter Kinder einen hohen Wert für das Auftreten von Depressivität unter diesen Kindern nachweisen, jedoch zeigte sich im zeitlichen Verlauf, dass die negativen Auswirkungen mit fortlaufender Entwicklung im Jugend- und Erwachsenenalter zurückgingen. Somit wäre hier auch die Auffassung von Tröster und Stoneman unterstrichen, die diverse Verhaltensauffälligkeiten nicht als Anzeichen für einen schwerwiegenden psychopathologischen Prozess bewertet sehen wollen, sondern vielmehr – wie bereits erwähnt – als Beweis dafür, dass Entwicklungsaufgaben unter diesen besonderen Bedingungen einer erschwerten Bewältigung unterliegen.

Generell konnte die Forschung die Vermutung bis heute nicht bestätigen, dass Geschwister behinderter Kinder mehr Probleme hätten, als Geschwister nicht behinderter Kinder. Die Krankheit eines Geschwister zeigt sich nur dann als Risikofaktor, wenn bestimmte familiäre Charakteristiken, wie beispielsweise eheliche Probleme der Eltern oder weitere schwere Belastungen innerhalb der Familie, bzw. bestimmte krankheitsspezifische Faktoren, wie ein ungünstiger Verlauf oder eine schlechte Prognose, hinzukommen (Lobato et al. 1988).

Diese Einschätzung bestätigt auch die Studie von Hastings (2003), der bei Geschwistern autistischer Kinder vermehrt Verhaltensauffälligkeiten und Beeinträchtigungen des Wohlbefindens fand. Er führte diese auf die aggressiven geschwisterlichen Interaktionen und die dadurch stärker belastete familiäre Beziehungsdynamik zurück, was wiederum an Lobato et. al (1988)

anschließt, der ebenfalls auf krankheitsspezifische Faktoren als Risikofaktor für vermehrte Problematiken für Geschwister behinderter Kinder hinweist.

3.6 Probleme für Geschwister behinderter Kinder im psychosozialen Bereich

Geschwister behinderter Kinder sehen sich spezifischen Belastungen und Konflikten gegenüber, die auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind. Diese reichen von praktischen Belastungen, wie beispielsweise erhöhten Haushalts- sowie Betreuungspflichten oder intrapsychischen und intrafamiliären Schwierigkeiten, bis zur Auseinandersetzung mit Konflikten innerhalb des sozialen Umfeldes, die oft auch mit sozialen Wertvorstellungen verbunden sind (Hackenberg 1992, 18).

Im Rahmen von Hackenbergs Studie (1983) berichteten Geschwister behinderter Kinder häufig von Erfahrungen im Bereich von sozialer Diskriminierung im anonymen Bereich der Öffentlichkeit. Sie gaben an, mit der Sorge leben zu müssen, in der Schule sowie im Freundeskreis als auch später bei der Partnersuche, auf ablehnende sowie stigmatisierende Reaktionen ihres Gegenüber zu stoßen. Diese Sorge kann mitunter dazu führen, dass sich Geschwister behinderter Kinder in einem Konflikt zwischen der Loyalität und der Zuneigung zu ihrem Geschwister einerseits und dem Wunsch nach gesellschaftlicher Zugehörigkeit andererseits hin- und hergerissen fühlen (Hackenberg 2008, 87).

Auch zeigte sich in der Studie Hackenbergs (1983) über die psychosoziale Situation von Geschwistern behinderter Kinder, dass Mädchen mit einem behinderten Geschwisterkind ein stärkeres soziales Engagement zeigten, als Mädchen nicht behinderter Geschwister, ebenso zeigte sich bei Brüdern der Gruppe 1 (Brüder mit einem behinderten Geschwister) ein schwächeres maskulines Verhalten im Hinblick auf ihre allgemeine Einstellung. Sie waren mit geringerer Aggressivität ausgestattet und erwiesen sich als feinfühlicher, als ihre Altersgenossen mit Geschwistern ohne Behinderung. Ganz allgemein konnte Hackenberg (1983) feststellen, dass sich Geschwister behinderter Kinder als einerseits extrovertierter, jedoch emotional labiler einschätzten, als Geschwister nicht behinderter Kinder. Sie empfanden sich weiters als ehrlicher und ebenso selbstkritischer und idealisierten das behinderte Geschwisterkind im Vergleich zu den gleichaltrigen Kindern mit gesunden Geschwistern.

Wie bereits in Kapitel 3.4 nachzulesen, zählt Hackenberg (2008, 73f) zu einer der häufigsten Belastungen, der sich Geschwister behinderter Kinder gegenüber sehen, jenen Konflikt zwischen familiären und gesellschaftlichen Normen im Hinblick auf die Akzeptanz, bzw. Ablehnung von Menschen mit Behinderung.

Die Lösung dieses Problems kann weder durch das betroffene Geschwisterkind noch nur durch die Eltern herbeigeführt werden. Primär kann eine Veränderung gesellschaftlich tradierter Einstellungen gegenüber behinderten Menschen sowie ihrem unmittelbaren Umfeld dazu führen, dass sich Geschwister behinderter Kinder sowohl als unverzichtbarer Teil in ihrer Kernfamilie, wie auch als ein in der Gesellschaft anerkanntes und mit ihren Einstellungen zur Behinderung des Geschwister akzeptiertes Mitglied, wiederfinden können.

3.6.1 Die Schuldgefühle und Ängste von Geschwistern behinderter Kinder

Mit zunehmendem Alter von Geschwistern behinderter Kinder nehmen Schuldgefühle und Ängste einen größeren Stellenwert ein, als dies in ihrer Kindheit der Fall war. Dabei beziehen sich ihre Schilderungen vor allem auf aggressive Gefühle und Handlungen sowie auf unterlassene Unterstützung dem behinderten Geschwister gegenüber. Auch wird von dem Gefühl der Ungerechtigkeit berichtet, welches beim Vergleich der eigenen privilegierten Lebenssituation und den begrenzten Möglichkeiten des behinderten Geschwisterkindes zutage tritt (Hackenberg 2008, 90). Schuldgefühle bei Geschwistern behinderter Kinder, können jedoch auch generell dadurch aufkommen, dass sie im Zuge ihrer Entwicklung Veränderungen erleben, die altersspezifische Entwicklungsaufgaben darstellen, wie beispielsweise das Herausbilden einer eigenen Identität sowie der Wunsch nach einem unabhängigen - außerhalb des Familienverbandes - bestimmten Leben. Der Gedanke, dass diese Veränderung und Weiterentwicklung nur ihnen und nicht dem behinderten Geschwister vorbehalten ist, kann oft Auslöser für schwere Schuldgefühle sein.

Die Ängste von Geschwistern behinderter Brüder oder Schwestern beziehen sich vornehmlich auf jene, die auf die Zukunft des behinderten Geschwisterkindes sowie der eigenen Person gerichtet sind. So wirken sich Krankenhausaufenthalte des behinderten Kindes oder Verschlechterungen seines Zustandes sowie die Frage, wie es später einmal zurechtkommen wird, beunruhigend auf die nicht behinderten Geschwister aus (Hackenberg 2008, 90).

3.6.2 Der Wunsch nach Autonomie einerseits und verstärkter Verbundenheit andererseits

Zu einer der zentralen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters gehört die Loslösung vom Elternhaus, sich demnach von den kindlichen Idealisierungen, Abhängigkeiten sowie Bequemlichkeiten zu lösen, seine Entscheidungen zunehmend selbst zu treffen und somit auch selbst zu verantworten und damit einen eigenen Stand in der Welt zu gewinnen (Göppel 2005, 141). Diese zentrale Entwicklungsaufgabe im Jugendalter nennt Fend vorsichtigerweise den *Umbau der sozialen Beziehungen* und weist darauf hin, dass es sich hier um einen dramatischen Prozess handelt, in welchem sich soziale Prioritäten verschieben (Fend 2003, 269). Fend (2003, 269) beschreibt den Prozess des Erwachsenwerdens, die Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen deshalb als einen dramatischen, weil sich soziale Prioritäten, welche eng mit der gesamten Reorganisation der Persönlichkeit sowie mit der Reorganisation der sozialen Beziehungen verbunden sind, ganz grundlegend verändern. Auch ändert sich die frühere Mittelpunktstellung der Eltern.

Wenn nun der Entwicklungsprozess vom Kind zum Jugendlichen und schließlich zum Erwachsenen schon als dramatisch bezeichnet werden kann, wie schwierig muss es dann für einen jungen Menschen sein, sich in seinen sozialen Beziehungen zu reorganisieren, wenn er dies vor dem Hintergrund eines Erwachsenwerdens unter besonderen Bedingungen tun soll.

Waltraud Hackenberg hält fest, dass Geschwister behinderter Kinder vor der lebenslangen Aufgabe stehen, in der Beziehung zu ihrem behinderten Geschwister eine befriedigende Balance von Unabhängigkeit und Verbundenheit zu finden und diese immer wieder neu zu gestalten. Der Wunsch nach einer möglichst freien Gestaltung des eigenen Lebens steht dem Gefühl der Verpflichtung zur Unterstützung gegenüber (Hackenberg 2008, 124). Autonomie einerseits und Bindung andererseits sind Grundmotivationen im menschlichen Leben, die aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit immer in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen (Küfner 1989) und dieses verstärkt sich für den Jugendlichen eines behinderten Geschwisters und kann zu Konflikten führen, wenn es im Zwiespalt von Versorgung des Geschwisterkindes und eigener Selbstverwirklichung steht (Hackenberg 2008, 124). Damit es den Jugendlichen gelingt, eine Balance zwischen Autonomie und Verbundenheit herzustellen, sollte eine Unterstützung für sie bereits früh einsetzen, denn eine gute Geschwisterbeziehung bildet die Grundlage für eine positiv erlebte spätere Mitverantwortung, im Hinblick auf die Versorgung des behinderten Geschwisterkindes. Hilfeleistungen, die nicht behinderte Geschwister lediglich

aufgrund eines Pflichtgefühls erbringen, werden als stärker belastend erlebt und sind oftmals mit Schuldgefühlen verbunden (Hackenberg 2008, 125).

Hackenberg (1992, 24) spricht von einer psychosozialen Entwicklung des Individuums im Jugendalter, in der zum einen, die körperliche Reifung zum Erwachsenen verarbeitet werden muss und welche zum anderen, von einer psychosozialen Reifung zu Autonomie und Verantwortlichkeit begleitet wird. Fend (2003, 269) betont in diesem Zusammenhang, dass die Psychoanalyse diesen Prozess der Loslösung als einen schwierigen beschreibt, in welchem die Libido, die sich auf eine Person des anderen Geschlechts richten muss, anfangs nicht „frei“ ist, denn in der Kindheit ist sie fest an die Eltern gebunden und muss im Jugendalter erst davon abgelöst werden, wobei die Inzestschranke, die nun in Aktion tritt, diese libidinöse Distanzierung von den Eltern gleichsam fordert. Oft berufen sich Jugendliche in dieser Zeit des Ablösungsprozesses auf ihr subjektives Gefühl von Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Sie akzeptieren immer weniger, dass ihre Eltern über ihr Leben und ihre Zeit bestimmen, die Eltern wiederum berufen sich auf ihre bestehende erzieherische Verantwortlichkeit (Göppel 2005, 141).

Wenn – wie soeben beschrieben – dieser Prozess des Erwachsenwerdens im Jugendalter, der eine zunehmende Verantwortlichkeit für sich selbst, für sein eigenes Tun und Handeln impliziert und damit verbunden die Loslösung vom Elternhaus fordert, eine schwierige, wenn auch wichtige und zentrale Aufgabe im Entwicklungsprozess eines Menschen darstellt, um wie viel schwieriger ist die positive Bewältigung dieser Aufgabe dann wohl unter den besonderen Bedingungen des Aufwachsens mit einem behinderten Geschwister, in welcher sich der Jugendliche auch einer zentralen Verantwortung seiner Familie gegenüber sieht, die er nun aufgeben oder zumindest lockern soll. In diesem Zusammenhang zeigen Waltraud Hackenbergs Studienergebnisse (1983, 1992), dass die Auseinandersetzung der Jugendlichen in ihren spezifischen Lebensbedingungen, aufgrund der Behinderung ihres Geschwisters, die Lösung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben in vielfältiger Weise berührt. So hat sich gezeigt, dass das Zusammenspiel von Gefühlen sozialer Verpflichtung und dem aufkommenden Bedürfnis nach Abgrenzung persönlicher Freiräume in die weitere Identitätsbildung eingehen dürfte. Auch gelingt die angesprochene Abgrenzung persönlicher Freiräume bei zunehmender Schwere der Behinderung weniger gut (Hackenberg 1992, 114). Weiters verweist die Autorin darauf, dass den Jugendlichen im Bezug auf ihre eigene Lebensplanung, die Ablösung vom Elternhaus umso schwerer fällt, je schwerer die Behinderung ihrer Geschwister ist, denn im

überproportionalem Ausmaß zeigt sich hier, dass diese Jugendlichen im frühen Erwachsenenalter entweder im Elternhaus bleiben oder ganz alleine leben wollen (ebd. 1992, 83). Hackenberg interpretiert diese ausgeprägten Wünsche nach entweder kindlicher Bindung oder aber betonter Distanzierung, als Folge eines erschwerten Reifungsprozesses bei jenen Jugendlichen, die bereits sehr früh in ihren engsten familiären Bindungen Verunsicherungen erfahren haben (ebd. 1992, 130).

3.6.3 Primäre Versorgungs- und Bezugspersonen in späteren Jahren

Wenn Eltern mit der Tatsache konfrontiert werden, ein behindertes Kind geboren zu haben, setzen sie sich, nach einer ersten Phase des Schocks sowie der Trauer bezüglich der Behinderung ihres Kindes, sehr bald auch mit den Erwartungen auseinander, die sie an ihre anderen Kinder haben, also an die nicht behinderten Geschwister. Dabei sehen sie sich zwischen dem Wunsch, die Geschwister nicht mit Versorgungs- und Verantwortungsaufgaben belasten zu wollen und der Hoffnung, in ihnen eine spätere Unterstützung für den behinderten Bruder/die behinderte Schwester zu haben, hin- und hergerissen (Dew et al. 2004).

Aufgrund der in den letzten Jahrzehnten zunehmenden Lebenserwartung von Menschen mit Behinderung, rücken deren Geschwister als primäre Bezugspersonen auf, da ihre behinderten Schwestern/Brüder in der Regel ohne Ehepartner bzw. eigene Kinder leben (Hackenberg 2008, 115). Die bisherigen Forschungen (Hackenberg 1992; Pruchno et al. 1996) haben ergeben, dass bei Geschwistern, die mit behinderten Brüdern/Schwestern aufwachsen, neben vielen Gemeinsamkeiten im Vergleich zu anderen Geschwisterpaaren, eine Vielzahl von Besonderheiten zutage getreten sind. Die Beziehung stellt sich als kontinuierlich sowie emotional nah dar. Insbesondere konnten diese Aspekte auf Seiten von Schwestern festgestellt werden.

Die behinderten Geschwister befinden sich in einer fortbestehenden Abhängigkeit, was für eine asymmetrische Beziehung spricht, es gibt keine Balance zwischen Geben und Nehmen. Es hat sich weiters gezeigt, dass die Hilfeleistungen sich vorwiegend auf emotionale Unterstützung sowie gemeinsame Freizeitgestaltung beziehen, während eine praktische Unterstützung seltener vorkommt, denn diese wird – zumindest, wenn das behinderte Kind noch im Elternhaus lebt – von den Eltern geleistet. Seltzer und Kraus (1993, 108) merken an dieser Stelle an, dass junge erwachsene Geschwister, die ebenfalls noch im Elternhaus leben, bei der praktischen Unterstützung helfen.

In der Längsschnittstudie von Seltzer et al. (2005) zeigte sich, dass Geschwister behinderter Kinder sich zu einer Zeit, in der sie selbst noch im elterlichen Hause wohnen, vornehmen, ihr behindertes Geschwister später einmal zu sich zu nehmen, tatsächlich war jedoch der Anteil jener, die dieses Vorhaben dann auch in die Tat umsetzten, geringer. Die Geschwister berichteten jedoch auch von einem verstärkten geschwisterlichen Kontakt, so der behinderte Bruder bzw. die behinderte Schwester in eine außerfamiliäre Einrichtung gezogen war. Ganz offensichtlich war die Besorgnis um die Zukunft des Geschwister hier größer, denn diejenigen, deren behinderte Geschwister weiterhin im Elternhaus verblieben, sprachen nicht von einem verstärkten Kontakt bzw. von einer größeren Besorgnis hinsichtlich der Zukunft ihres Geschwister (ebd. 2005).

3.7 Geschwister behinderter Kinder und die Gesellschaft

Die persönliche Sicherheit, mit der Jugendliche in ihrem sozialen Umfeld mit der Behinderung ihrer Geschwister umgehen, ist ein wesentlicher Faktor für die Beurteilung des Einflusses der Behinderung auf das eigene Leben. Eine ganz wesentliche Rolle für die Entwicklung dieser Sicherheit, spielt die elterliche Rolle, wobei nachgewiesen werden konnte, dass hier dem Schichtfaktor eine große Bedeutung beigemessen werden kann, denn die sozioökonomisch besser gestellten Familien zeigten aktive und effektive Bewältigungsformen, während Arbeiterfamilien vermehrt soziale Unsicherheit sowie Rückzugsverhalten zum Ausdruck brachten (Hackenberg 1992, 100).

Die Unterstützung von Menschen, die einen behinderten Bruder/eine behinderte Schwester haben, zählt zu einer der Aufgaben, die auf verschiedenen Ebenen angesiedelt ist. In den letzten Jahrzehnten wurde das Augenmerk hauptsächlich auf familienbezogene, individuelle oder subgruppenspezifische Hilfeangebote gerichtet, nun kommt jedoch als weitere Ebene jene hinzu, die sowohl unterstützend als auch erschwerend wirken kann, nämlich die des größeren gesellschaftlichen Kontextes (Hackenberg 2008, 137). Geschwister von Menschen mit Behinderung sind von Kindheit an mit gesellschaftlichen Werten und Normen, im Hinblick auf die Behinderung konfrontiert, denn Ablehnung, Stigmatisierung sowie Ausgrenzung bilden für sie in unserer Gesellschaft einen zentralen Belastungsfaktor. Auch erleben sie eine Diskrepanz zwischen den, in der Öffentlichkeit häufig begegnenden negativen Bewertungen, hinsichtlich ihres behinderten Geschwisters und den in der Familie vorfindbaren Werten und

Normen von Toleranz und Akzeptanz. Eine offene sowie unterstützende gesellschaftliche Haltung gegenüber Menschen mit besonderen Bedürfnissen, würde die Entwicklung des Selbstverständnisses der nicht behinderten Geschwister bedeutend erleichtern. Die Möglichkeiten auf gesellschaftlicher Ebene beginnen bereits im Kindergarten sowie in der Schule, durch die Behandlung des Themas *Behinderung* und sollten sich weiterführend mit einer möglichst umfassenden Integration des behinderten Kindes, in das soziale Umfeld des Geschwisters verbinden. Auch institutionelle Rahmenbedingungen bilden eine Ausdrucksform des gesellschaftlichen Wertesystems, mit welchem sich Familien mit behinderten Kindern konfrontiert sehen. Sozialpolitische Maßnahmen der materiellen Sicherung sowie der Familienentlastung und der institutionellen Unterstützung bei der Versorgung und Erziehung des behinderten Kindes, welche auch die Lebenssituation der Geschwister mitberücksichtigen (beispielsweise zusätzliche Freizeitangebote), würden dieses Thema abrunden (ebd. 2008, 138).

Jugendliche sehen sich auf ihrem Weg in die Selbständigkeit mit der Tatsache konfrontiert, sich vom zentralsten Bindungssystem, ihrem Elternhaus, lösen zu müssen. Diese Aufgabe zählt zu den zentralsten Entwicklungsaufgaben (Göppel 2005). Wie in Kapitel 3.6.2 beschrieben, kann es bei Jugendlichen mit behinderten Geschwistern aufgrund verstärkter Verbundenheit zum Elternhaus, zu einem schwierigen, manchmal sogar nicht gelingenden Prozess kommen.

Ebenso fühlen sich Jugendliche mit einem behinderten Bruder bzw. einer behinderten Schwester oft mit Schuldgefühlen belastet, die sie zwischen dem Empfinden des negativen Gefühls, hinsichtlich der Behinderung ihrer Geschwister sowie dem Glücksgefühl, hinsichtlich des Privilegs, selbst nicht behindert zu sein, hin- und herschwanken lässt.

Inwiefern es Jugendlichen behinderter Geschwister gelingt, die beschriebenen möglichen auftretenden psychischen Belastungen zu mildern bzw. damit umzugehen, versucht die Forscherin im nachfolgenden Kapitel zu erörtern.

4 ABWEHRSTRATEGIEN IN IHRER BEDEUTUNG DER BEWÄLTIGUNG VON SCHULDGEFÜHLEN

Lebensziele sind laut Havighurst (zit. nach Brandtstädter/Lindenberger 2007, 270), als integraler Bestandteil der Entwicklung zu betrachten. Sie sind das Ergebnis der Auseinandersetzung des Individuums mit persönlichen, sozialen sowie gesellschaftlichen Anforderungen, welche über die Lebensspanne hinweg, Veränderungen unterworfen sind.

Auch in der Phase vom Jugendlichen zum Erwachsenen, sieht sich der junge Mensch mit zahlreichen Veränderungen konfrontiert, die bewältigt werden müssen. Vor allem die Phase der Pubertät, in welcher meist erste zarte Bande zum anderen Geschlecht geknüpft werden, zählt zu den aufregendsten und zugleich schwierigsten Aufgaben, welchen sich der junge Mensch gegenüber sieht. Es ist anzunehmen, dass dieser Phase des Umbruchs und der großen Veränderung aufgrund der Vielfältigkeit an zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben deshalb zahlreiche Autoren (Havighurst 1948/1972, Fend 2001, Göppel 2005, Bühler 1921/1967, Spranger 1924) Beachtung schenkten.

Entwicklungsaufgaben setzen sich aus

- biologischen Faktoren (beispielsweise dem Reifungsprozess)
- den gesellschaftlichen Vorgaben, Zielen sowie Erwartungen und
- den individuellen Zielsetzungen

zusammen (Fröhlich-Gildhoff 2007, 55).

Eine der zentralsten Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen ist zweifellos die Herausbildung der eigenen Identität, die eng mit der Ablösung von der Stammfamilie, dem Elternhaus, verbunden ist. Wenn beispielsweise Havighurst (1972) von dieser speziellen Entwicklungsaufgabe spricht, meint er die Erreichung emotionaler Unabhängigkeit von den Eltern sowie von anderen Erwachsenen. Fend (2001, 402) spricht vom Rückbezug auf einen „Kern“ der Person, welcher verhindern soll, dass der Jugendliche als Person, der in dieser Phase des Lebens vor zahlreiche Aufgaben gestellt wird, gar aus einer Addition von Einzeltätigkeiten besteht und Göppel (2005, 141) meint die Umgestaltung des Verhältnisses zu den eigenen Eltern. Schon während der gesamten Kindheit kommt es zu permanenten Umgestaltungen der Eltern-Kind-Beziehung, wobei es sich um subtile Anpassungs- und Veränderungsprozesse handelt, in wel-

chen sich Eltern im Laufe der Entwicklung des Kindes auf ständig verändernde Möglichkeiten, Interessen und Bedürfnisse ihrer Kinder einstellen, indem sie einerseits den Raum der selbständigen Entscheidungsbefugnisse sowie jenen des Freiheitsspielraumes der Jugendlichen, andererseits jedoch auch ihren eigenen, jenen der Erwartungen hinsichtlich Verantwortlichkeit, Frustrationstoleranz, Selbständigkeit oder auch Mithilfe im Haushalt, erweitern (ebd. 2005).

Wie bereits in Kapitel 3.7.2 dieser Diplomarbeit beschrieben, stehen auch Jugendliche mit behinderten Geschwistern vor der Bewältigung dieser zentralen Aufgabe auf dem Weg vom Jugendlichen zum Erwachsenen, wobei ihr Weg aufgrund eines erhöhten Verantwortungsbewusstseins gegenüber der Familie (Hackenberg 2008) ein noch weitaus schwierigerer sein könnte, als sich diese Phase des Umbruchs für einen Jugendlichen mit gesunden Geschwistern darstellt. Hinzu kommt – und dies wird in Kapitel 3.7.1. dieser Arbeit kurz beschrieben –, dass der junge Mensch sich mit negativen Gedanken konfrontiert sieht, die ihn in ein Gefühl von Schuld, - dieses signalisiert eine stattgefundene oder bevorstehende Verletzung der Rechte und Bedürfnisse des Anderen (Mentzos 2009, 36) - aufgrund der Erkrankung seines Geschwisters sowie in ein Gefühl von Euphorie, hinsichtlich der eigenen Gesundheit und den dadurch sich bietenden Möglichkeiten, spannen. Nun stehen einander in diesem Fall der Bewältigung einer zentralen Entwicklungsaufgabe des Jugendlichen zwei Komponenten gegenüber, welche jedenfalls zu einer Verletzung der Gefühle, einer der beteiligten Personen führen könnten. Löst sich der Jugendliche vom Elternhaus und macht seine weiteren Erfahrungen außerhalb des Systems Familie, so verlässt er gleichsam eine Struktur, in welcher doch auch seine Unterstützung, sowohl auf körperlicher als auch auf psychischer Ebene, gefragt sein wird. Die Lösung dieser Aufgabe des jungen Menschen steht in diesem Fall in einem Spannungsverhältnis von Wollen und Können, bei welchem das Durchsetzen eines, vom Elternhaus unabhängigen Lebens, Gefühle auslösen kann, die ebenfalls gelöst und bewältigt werden müssen.

Zur Bewältigung von Schuldgefühlen kann auf unterschiedliche Möglichkeiten der Verarbeitung zurückgegriffen werden, die unter dem Begriff der *Abwehr* subsumiert werden. Welche Möglichkeiten zur Entlastung der Psyche möglich sind und wie diese funktionieren bzw. wirken, wird in den nachstehenden Punkten erklärt.

4.1 Kapitelumriss

Spätestens mit Beginn der Pubertät, beginnen Jugendliche ihren Horizont, im Hinblick auf ihre Interessen, ihre Kontakte zu Gleichaltrigen auszubauen und ihre weiteren Lebenserfahrungen außerhalb der Familie zu suchen. Diese beginnende Ablösung vom Elternhaus verursacht bei Geschwistern mit behinderten Kindern oft enorme Schuldgefühle, weil sie sich zwischen Autonomie und Verbundenheit entscheiden müssen. Oft geraten sie an dieser Stelle in einen Gewissenskonflikt, der unangenehme Wünsche und Empfindungen generiert und ihre psychische Entwicklung belastet, weswegen sie zur Entlastung unbewusst oft auf die Abwehr solcher Gefühle zurückgreifen (Freud A. 2003; Mentzos 2008).

In diesem Kapitel wird im wesentlichen der psychoanalytische Begriff der *Abwehr* erläutert, beginnend damit den Begriff zunächst historisch zu durchleuchten, bevor im Anschluss definiert wird, wie dieser Begriff der *Abwehr* verstanden werden kann. Danach wird die Klassifizierung der einzelnen Mechanismen, welche der Abwehr dienen, dargestellt und sodann die einzelnen Ebenen der Abwehrmechanismen und den dazugehörigen Benennungen - mit jeweiligen Beispielen unterlegt – erklärt.

Eine der wichtigsten und zentralsten Entwicklungsaufgaben, denen sich der Jugendliche stellen muss, ist, seine eigene Identität zu finden bzw. auszubilden. Wie sich ein Jugendlicher mit behinderten Geschwistern dieser Entwicklungsaufgabe stellen kann bzw. welche ambivalenten Gefühle hier oftmals entstehen können, legt das anschließende Kapitel mit den dazugehörigen Unterkapiteln dar.

Abschließend wird an einem konkreten Beispiel aus Waltraud Hackenbergs Studie (1992) verdeutlicht, welche Abwehrmechanismen Geschwister behinderter Kinder ergreifen, um sich von psychischen Belastungen zu befreien, wobei ebenso deutlich wird, inwieweit die Vorbildwirkung der Eltern negative oder positive Einstellungen ausbilden kann.

4.2 Abwehr als zentraler Begriff der Psychoanalyse

Der Begriff der Abwehr ist zentral und für die psychoanalytische Theorie konstitutiv (Mentzos 2008, 60). Er ist der älteste Begriff der dynamischen Auffassung in der Theorie der Psychoanalyse. Erstmals taucht er im Jahr 1894 in einer Studie Sigmund Freuds über die Abwehr-Neuro-Psychosen auf und wird in dieser und einer Reihe darauffolgender Arbeiten ein-

gesetzt, wenn es um das Sträuben des Ichs gegen peinliche und unerträgliche Vorstellungen und Affekte² geht (Freud A. 2003, 49).

In der frühen Theorie der Hysterie zwischen 1894 und 1896, steht der Begriff *Abwehr* für die entscheidende Einsicht, dass die psychische Erkrankung nicht Folge eines Nervenschocks, sondern einer Unverträglichkeit ist. Wenn demnach ein Wunsch mit der moralischen Orientierung einer Person unvereinbar ist, wird er abgewehrt, Voraussetzung dafür ist jedoch, dass er affektiv stark besetzt war (Heise 2001, 17). Im allgemeinen Sinn lässt sich der Begriff *Abwehr* als Verdrängung beschreiben, Freud benutzt beide Ausdrücke bis 1900 sinnverwandt. Wenn auch nicht konsequent, beginnt er nach 1900 den Begriff *Abwehr* durch den Begriff *Verdrängung* zu ersetzen, kommt jedoch 1926 wieder auf den ursprünglichen Begriff der Abwehr, als allgemeine Bezeichnung für alle Techniken, deren sich das Ich³ in seinen, eventuellen zur Neurose führenden Konflikten bedient, zurück, während Verdrängung der Name einer bestimmten Abwehrmethode bleibt (Heise 2001, 17f).

Den Begriff Mechanismus verwendet Freud von Beginn an. Er kennzeichnet damit die Tatsache, dass psychische Phänomene so angeordnet sind, dass sie beobachtbar sind und wissenschaftlich analysiert werden können. Gerade in der Zeit, in der Freud den Abwehrbegriff entwickelt – und in dieser Zeit, legt er diesen den hysterischen Phänomenen zugrunde und entwickelt zunächst den Begriff der Abwehrhysterie, welcher nach den Studien über Hysterie verschwindet – versucht er auch, andere psychoneurotische Erkrankungen, durch die jeweils besondere Art der Abwehr, aufzugliedern (Laplanche/Pontalis 1972, 30f).

Es wurden demnach die Mechanismen, derer sich die Psyche bedient, um sich von unlustvollen Gedanken zu befreien, in verschiedene Kategorien unterteilt und jeder Art von Abwehrevorgang wurde eine bestimmte Bezeichnung zugeteilt. Es zeigte sich, dass für Sigmund Freud, beispielsweise der Abwehrmechanismus Sublimierung⁴, eine zentrale Rolle gespielt hat. Er ging davon aus, dass kulturelle Leistungen notwendigerweise einen Triebverzicht voraussetzen, da nur mit ihrer Hilfe Kulturleben sowie Kreativität möglich werden können. Es

² Der Begriff bezeichnet jeden affektiven Zustand, sei er peinlich oder angenehm, verschwommen oder näher bestimmt. Nach Freud wird jeder Trieb auf den beiden Ebenen Affekt und Vorstellung ausgedrückt, er ist die qualitative Äußerungsform der Quantität an Triebenergie sowie ihrer Variationen (Laplanche/Pontalis 1972, 37).

³ Die psychoanalytische Theorie versucht die Genese des Ichs auf zwei relativ heterogenen Ebenen zu erklären, indem sie im Ich einen adaptiven Apparat sieht, der sich vom Es aus im Kontakt mit der äußeren Realität differenziert oder indem sie es definiert als Produkt von Identifizierungen, die zur Bildung eines vom Es besetzten Liebesobjekts im Inneren der Person führen (Laplanche/Pontalis 1972, 184).

⁴ Der Begriff der Sublimierung wird im Kapitel 3.4.4 dieser Arbeit erläutert.

ist jedoch fragwürdig, ob alle Formen kulturell wertvoller Tätigkeiten aus einer Sublimierung entstehen (Mentzos 2008, 66).

4.3 Definition des Begriffs Abwehr

Emotionelle Reaktionen bzw. unlustvolle intrapsychische Spannungen werden oft durch psychische Mechanismen, die sogenannten Abwehrmechanismen, abgewehrt, was jedoch nicht bedeutet, dass diese Spannungen durch Abwehr gelöst werden, sie werden nur weniger bewusst spürbar und dadurch erträglicher gemacht (Mentzos 2009, 45). Allgemein richtet sich die Abwehr gegen einen inneren Reiz (Trieb) sowie selektiv gegen einen gebundenen Reiz (Erinnerung, Phantasie), also gegen eine bestimmte Situation, welche diesen Reiz auslösen kann, sofern er mit diesem Gleichgewicht unverträglich und deshalb für das Ich unlustvoll ist (Laplanche/Pontalis 1972, 24).

Jedoch steckt der Ausdruck Abwehr, selbst nach Ansicht Laplanche/Pontalis (1972, 28), insbesondere dann, wenn er aus dem Zusammenhang gelöst wird, voller Missverständnisse und fordert gleichsam die Einführung begrifflicher Unterscheidungen, denn er bezeichnet „abwehren“ genauso wie „sich verteidigen“ und zuletzt kommt im Französischen noch die Bedeutung von „défense de“ (Verbot von) hinzu. Die Autoren betonen die Nützlichkeit, verschiedene Parameter der Abwehr zu unterscheiden, - selbst wenn diese mehr oder weniger miteinander koinzidieren - und fragen nach:

- ihrem Einsatz
- dem psychischen Ort, der bedroht wird
- ihrem Träger
- der Grundlage der Abwehrhandlung
- ihrer Finalität (beispielsweise die Tendenz, die Integrität und die Konstanz des Ichs aufrechtzuerhalten und wiederherzustellen sowie jede Störung, die subjektiv als Unlust empfunden wird, zu vermeiden)
- ihren Motiven (was kündigt die Bedrohung an und löst die Abwehrvorgänge aus)
- sowie ihren Mechanismen.

Mentzos betont neben der - durch Zurückgreifen auf Abwehrmechanismen - Unbewusstmachung bestimmter Affekte, Wahrnehmungen und Gefühle, ebenso die oft kompromisshafte

oder auf jeden Fall sehr indirekte, symbolische, versteckte sowie verwandelte Befriedigung oder Reparation⁵ (Mentzos 2008, 61).

Es sind eine Reihe von Mechanismen, den sogenannten Abwehrmechanismen (sie wurden bereits in Kapitel 4.2 erwähnt) bekannt, derer sich die Psyche bedienen kann, um sich von emotionalen Reaktionen oder unlustvoll empfundenen Spannungen zu befreien.

Welche Klassifizierung der Abwehrmechanismen sich als sinnvoll erwiesen hat, welche Möglichkeiten der Abwehr von psychischen Spannungen zur Verfügung stehen, und wie diese genannt werden sowie bei welchen Belastungen bzw. Konflikten, welcher Abwehrvorgang zum Einsatz gelangen könnte, wird im nachfolgenden Kapitel beschrieben.

4.4 Die Klassifizierung der Abwehrmechanismen

Das Studium der Abwehrmechanismen wurde nach 1926 zu einem wichtigen Thema der psychoanalytischen Forschung. Besonders durch den Beitrag Anna Freuds, die in ihrer Arbeit über die Abwehrmechanismen konkrete Beispiele bringt, um die Vielfältigkeit, die Komplexität sowie die Ausbreitung der Abwehrmechanismen zu beschreiben, wurde differenzierter über verschiedenste Aktivitäten nachgedacht, auf welche die Psyche zurückgreifen kann, um Wünsche, Vorstellungen, Gefühle, die als unangenehm empfunden werden, zurückzudrängen.

Als Beispiele wurden die Phantasie oder auch eine intellektuelle⁶ Aktivität herangezogen und es wurde herausgearbeitet, dass sich die Abwehr nicht nur gegen Triebansprüche, sondern gegen alles richtet, was Angst hervorrufen kann, wie bestimmte Situationen oder Emotionen (Laplanche/Pontalis 1972, 31).

Am besten hat sich – zunächst theoretisch – die Einteilung der Abwehrmechanismen nach dem Grad ihrer Reife bewährt. Die Unreife (Mentzos 2009, 45) eines Abwehrmechanismus wird daran gemessen, welcher Grad des Zurückgreifens auf entwicklungspsychologisch frühere Stufen vorliegt. Die Abschätzung des Grades der Unreife eines Abwehrmechanismus lässt sich jedoch schneller abschätzen, indem man das Ausmaß und die Art von Nachteilen,

⁵ Im Sinne von Redlich und Freedman versteht man unter Reparation im allgemeinen Vorgänge, die kompensatorische Wiederherstellung zum Ziel haben und meint die Wiederherstellung und Eingrenzung relativ stabiler Zustände (Redlich/Freedman 1970, 196).

⁶ Auf die dritte Ebene der Abwehrmechanismen, zu denen auch die Intellektualisierung zählt, wird in Kapitel 3.3.3 dieser Arbeit näher eingegangen.

die für die Abwehr in Kauf genommen werden müssen, um die intrapsychische Spannung zu reduzieren, um demnach Angst, Scham oder Schuld zu mildern, beobachtet. So kann beispielsweise beobachtet werden, ob im Abwehrvorgang eine kleinere oder größere Einschränkung der Realität impliziert ist (Mentzos 2009, 45).

Mentzos (2008, 61) ist der Ansicht, dass eine Abgrenzung zwischen normalen Bewältigungsmechanismen und pathologischen Abwehrmechanismen nur schwer vorgenommen werden kann, weil zum Beispiel die *Verdrängung*, ebenso wie die sie unterstützenden zusätzlichen Mechanismen der *Intellektualisierung* oder *Isolierung*⁷, unter Umständen vorübergehend notwendig werden können, um dem Ich Zeit zu geben, Veränderungen des Selbstbildes zu bewältigen, die keinesfalls sofort integriert werden können. Auf diese Art von Abwehrmechanismen greift die betreffende Person beispielsweise zu Beginn der Pubertät oder nach einer schweren Körperverletzung oder dem völlig unerwarteten Partnerverlust zurück. Hier dienen die in Anspruch genommenen Abwehrmechanismen als, zu diesem Zeitpunkt notwendige Schutzmechanismen, die keineswegs als pathologisch zu bezeichnen sind.

Sobald jedoch ein Abwehrvorgang soweit voranschreitet, dass er zur Reduktion der freien Selbstentfaltung und Persönlichkeitsverwirklichung führt, ist der, im allgemeinen sinnvolle Vorgang des Einsatzes eines Abwehrmechanismus, spätestens zu hinterfragen, denn das Auftreten derartiger Erscheinungen, birgt pathologische Züge in sich und stellt absolute Kennzeichen für Krankhaftigkeit dar (Mentzos 2008, 61).

Bereits 1936 beschrieb Anna Freud aufgrund der, bis dahin angesammelten Erfahrungen, die einzelnen Abwehrmechanismen systematisch. Man begreift den Begriff der Abwehr heute als habituell unbewusst ablaufenden Vorgang, der primär eine Ich-Funktion mit Schutz- sowie Bewältigungsaufgaben darstellt, welcher jedoch, im Rahmen der neurotischen Konfliktverarbeitung, letztlich einen dysfunktionalen Charakter annimmt (Mentzos 2008, 60). Zunächst wird nämlich, aufgrund der eingesetzten jeweiligen Abwehrmechanismen, eine gewisse Entlastung erreicht, indem unlustvolle Gefühle, Affekte und Wahrnehmungen aus dem Bewusstsein verdrängt werden. Diese verdrängten kognitiven sowie emotionalen Inhalte bleiben jedoch dennoch aktiv und zwingen die Person, auf immer intensivere und kompliziertere Abwehrmechanismen zurückzugreifen und verhindern dadurch die bewusste Bewältigung des jeweiligen Konfliktes (Mentzos 2008, 60f).

⁷ Die Affektisolierung gehört zur dritten Ebene der Abwehrmechanismen und wird unter Kapitel 4.4.3 näher beschrieben.

Die sinnvollsten Systematisierungsversuche von Abwehrmechanismen (Mentzos 2008, 62) stellen jene dar, die ein hierarchisches System, eine Rangordnung, von den unreifsten zu den reifsten Abwehrmechanismen zum Ziel haben, sodass man auf diese Weise vier Ebenen beschreiben kann.

Die einzelnen Ebenen der Abwehrmechanismen und die jeweils zu ihnen zählenden Mechanismen psychischer Abwehr, werden nachfolgend beschrieben und - sofern es nötig erscheint - zum besseren Verständnis anhand von Beispielen erläutert.

4.4.1 Die erste Ebene der Abwehrmechanismen

Auf dieser - der untersten Ebene – wird der Konflikt auf Kosten einer angemessenen Realitätswahrnehmung abgewehrt (Heinemann/Hopf 2001, 17).

Zu dieser Ebene zählt die *psychotische, wahnbildende Projektion*, beispielsweise fällt hierunter der Verfolgungswahn. Bei diesem Abwehrmechanismus wird die Realität in dem Sinne verändert, dass eigene, unerwünschte Impulse einer anderen Person zugeordnet werden, das Böse wird demnach nach Außen verlegt (Mentzos 2008, 62). Eigene, unerwünschte, meist sexuelle oder auch aggressive Impulse, werden einer anderen Person unterstellt (Heinemann/Hopf 2001, 18).

Weiters zählt zu dieser Ebene die *psychotische Verleugnung*, beispielsweise die grobe Verzerrung der Realität, z. B. beim Liebeswahn oder in der Manie (Mentzos 2008, 62; Mentzos 2009, 47). Ereignisse oder Affekte werden scheinbar nicht wahrgenommen, wie beispielsweise die Behinderung eines Kindes (Heinemann/Hopf 2001, 18). Dieser Abwehrmechanismus erinnert an frühere Stadien der narzisstischen Entwicklung, in welchen das kleine Kind mit dessen Hilfe vorübergehend sein bedrohtes Selbstwertgefühl schützt (Mentzos 2008, 62f).

Durch sogenannte *Spaltungsvorgänge* bzw. durch die *psychotische Abspaltung* (ein weiterer Abwehrmechanismus auf dieser Ebene) wird vermieden, dass inkompatible Inhalte zusammentreffen. Anders, als im Falle der Verdrängung, bleiben diese Inhalte prinzipiell bewusst oder zumindest vorbewusst, die Wahrnehmung des einen oder anderen Inhalts wird lediglich

zeitweise verleugnet, und die Wahrnehmung kann zudem blitzschnell von Gut nach Böse und umgekehrt kippen (Mentzos 2008, 63; Mentzos 2009, 47; Heinemann/Hopf 2001, 18).

Von fundamentaler Bedeutung für die frühe psychische Entwicklung ist die *Introjektion* (das In-Sich-Hineinnehmen), da sie eine ausgesprochen wichtige Rolle bei der Selbstentstehung spielt. Zu einem pathologischen Abwehrmechanismus wird sie jedoch dann, wenn sie in späteren Stadien regressiv eingesetzt wird (beispielsweise der Glaube, Jesus zu sein – das Subjekt glaubt dann, jemand anderer zu sein), um die schmerzliche Trennung vom Objekt oder die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt zu vermeiden oder gar rückgängig zu machen (Mentzos 2008, 63; Mentzos 2009, 47; Heinemann/Hopf 2001, 18).

4.4.2 Die zweite Ebene der Abwehrmechanismen

Auf dieser Ebene werden ebenfalls unreife, jedoch die Realität nicht mehr ganz so grob verzerrende Abwehrmechanismen eingesetzt (Heinemann/Hopf 2001, 18).

Zu jenen zählt man zunächst die recht häufig auftretende *nichtpsychotische Projektion* (*Spaltung, Verleugnung*), bei welcher eigene Gefühle, Impulse sowie Tendenzen unbewusst einer anderen Person zugeschrieben werden – beispielsweise Menschen anderer Kulturen - (Mentzos 2008, 63; Mentzos 2009, 47; Heinemann/Hopf 2001, 18) sowie

- die sogenannte *Identifikation* als Abwehr. Sie stellt einen wichtigen und entwicklungspsychologisch zentralen Vorgang dar, durch welchen intrapsychische Strukturen entstehen. Oft wird diese Form als Abwehrmechanismus benutzt, z. B. bei der *Identifikation mit dem Angreifer*⁸ oder bei der Identifikation innerhalb *hysterischer Konversions-Symptombildungen*, bei welcher beispielsweise Patienten, Symptome wie Husten oder Lähmungen, ihres kürzlich verstorbenen Elternteils übernehmen, um dadurch Trennung sowie seelischen Schmerz abzuwehren, indem sie sich einen Teil des Verstorbenen zu eigen machen (Mentzos 2008, 63).

⁸ Der Begriff der *Identifikation mit dem Angreifer* geht auf *Anna Freud* zurück. Das Subjekt sieht sich einer äußeren Gefahr gegenüber und wehrt sich dagegen, indem es den tatsächlichen bzw. vermeintlichen Angreifer imitiert (Freud, A. 1936).

4.4.3 Die dritte Ebene der Abwehrmechanismen

Zu jener Gruppe (Mentzos 2008, 63f) zählen die eigentlichen psychoneurotischen Abwehrmechanismen, wie

- die *Intellectualisierung*, welche eine Tendenz anzeigt, Emotionales in formaler, affektloser Art zu behandeln, sich demnach vorwiegend mit den kognitiven Aspekten des Lebens zu beschäftigen, um das Emotionelle auszuklammern, zu vermeiden (Mentzos 2008, 64).

- die *Affektualisierung* (Valenstein 1962), die das Gegenstück zur Intellectualisierung darstellt und bei der es sich um eine Art Überemotionalität handelt, also eine Emotionalisierung und Dramatisierung, die das unbewusste Ziel hat, die klare, kognitive Einsicht zu beeinträchtigen oder durch das Einsetzen von Gegenemotionen, (Fenichel 1945) gefürchtete Emotionen abzudrängen (Mentzos 2008, 64).

- die *Rationalisierung*, die eine sekundäre Rechtfertigung von Verhaltensweisen durch Scheinmotive darstellt, um von dem eigentlichen Wunsch oder Impuls abzulenken. So könnte zum Beispiel das sadistisch motivierte Verhalten eines Pädagogen mit pädagogischen Theorien begründet und gerechtfertigt werden (Mentzos 2008, 64; Heinemann/Hopf 2001, 18).

- die *Affektisolierung* als Abtrennung: Der vorstellungsmäßige Inhalt bleibt bewusst, der dazugehörige Affekt wird verdrängt. Als Beispiel nennt Mentzos (2008, 64) hier Folgendes: Bei einer psychoanalytischen Sitzung hört der Patient den Auspuff (Knall) eines vorüberfahrenden Autos und phantasiert daraufhin, dass eine Kugel den Kopf des Analytikers getroffen habe. Er zeigt sich verwundert über diesen Gedanken, da er weder aggressive Gefühle dem Analytiker gegenüber hegt, noch um dessen Leben fürchtet. Seine Phantasie erscheint ihm unerklärlich, da er die dazugehörigen Gefühle isoliert und verdrängt. Heinemann/Hopf (2001, 18) führen als Beispiel für diese Form der Abwehrmechanismen Folgendes an: Es könnte hier jemand scheinbar affektlos über einen begangenen Mord sprechen, jedoch nicht, weil er keine Affekte oder Schuldgefühle hat, sondern weil diese verdrängt sind.

- das *Ungeschehenmachen*, bei dem ein unerlaubter Impuls, der kurzfristig bewusst wird, durch einen entgegengesetzten Gedanken oder auch durch einen magischen symbolischen Akt ungeschehen gemacht werden kann (Mentzos 2008, 64).

- *Reaktionsbildungen*: Hier handelt es sich um einen ähnlichen Mechanismus, wie beim eben beschriebenen Abwehrmechanismus des Ungeschehenmachens. Auch hier werden unerlaubt, unerwünschte und Angst machende Impulse und Tendenzen durch die Entwicklung von entgegengesetzten Tendenzen abgewehrt, allerdings dieses Mal auf Dauer und habituell. Hier entsteht ein dauerhafter Charakterzug - z. B. ein Zwangscharakter, wie eine übertriebene Ordnungsliebe, welche als Reaktionsbildung gegen Tendenzen zur Unsauberkeit gesehen werden kann oder das überfürsorgliche und überbehütete Verhalten einer Mutter, mit welchem sie die Todeswünsche ihrem behinderten Kind gegenüber abwehrt. Im Unterschied zur Fürsorge aus Liebe, ist das Verhalten hier eher zwanghaft und unflexibel (Mentzos 2008, 64f; Heinemann/Hopf 2001, 19).

- die *Verschiebung* ist eine Loslösung emotioneller Reaktionen von ihren ursprünglichen Inhalten sowie die Verknüpfung mit anderen, weniger wichtigen Situationen oder Gegenständen, wozu beispielsweise die Phobie zählt, bei welcher die eigentliche neurotische Angst auf eine belanglose Ursache verschoben wird – zum Beispiel könnte ein Kind, das beim Anblick des gerade geborenen Brüderchens in den Armen der Mutter Angst hat, deren Liebe verloren zu haben und diese Angst auf einen Aufzug verschiebt, fortan Angst haben, mit dem Aufzug zu fahren (Mentzos 2008, 65; Heinemann/Hopf 2001, 19).

- die *Verlagerung*, bei welcher der unerwünschte oder unerlaubte Impuls - meist handelt es sich hier um Aggressionen - auf ein anderes, als das ursprüngliche und eigentliche Objekt, gerichtet wird. Beispielsweise könnte ein Mann die Wut auf den Chef, auf die Ehefrau verlagern (Mentzos 2008, 65; Heinemann/Hopf 2001, 19).

- Die *Wendung gegen das Selbst*, wird als Abwehrmechanismus genutzt, wenn die Aggression nicht nach Außen entladen werden kann. Es kommt demnach zu einer autoaggressiven Handlung, die Aggression richtet sich nach Innen. Meist geschieht dies dann, wenn das Objekt fehlt bzw. wenn die Schuldgefühle zu groß sind (Mentzos 2008, 65).

- Die *Wendung von der Passivität in die Aktivität*, ermöglicht die Abwehr angstvoller und passiv erlebter Situationen, aufgrund eigenen aktiven Verhaltens. Als Beispiel kann hier Folgendes angeführt werden: Nach einem Zahnarztbesuch spielt das Kind diesen Besuch nach, indem es die Zähne seiner Puppen oder Stofftiere untersucht (Heinemann/Hopf 2001, 19).

- Die *Verdrängung im engeren Sinne*: Alle bisher beschriebenen Abwehrformen dienen eigentlich der Verdrängung im weiteren Sinne, der Unbewusstmachung. Im engeren Sinne versteht man unter dem Begriff der *Verdrängung* beispielsweise die Amnesie (Erinnerungslücke) oder das „Übersehen“ bestimmter Inhalte (Mentzos 2008, 65).

4.4.4 Die vierte Ebene der Abwehrmechanismen

Auf dieser Ebene kann man schließlich die Vorgänge beschreiben, die unter dem Begriff der *Sublimierung* und *Neutralisierung* – welche einen Wechsel libidinöser und aggressiver Triebenergie auf einer allgemeinen Stufe zu einem nicht triebhaften Modus herstellen (Heinemann/Hopf 2001, 19) - erfasst werden können. Das bedeutet, dass verdrängte Triebimpulse in sozial gewertete Tätigkeiten umgesetzt werden, auf die das Triebziel verschoben wird. Dieser Abwehrmechanismus birgt einen gewissen Vorteil in sich, denn er ermöglicht in Form einer gelungenen Anpassung, eine Abfuhr und eine Befriedigung, so dass es nicht zu einer Aufschiebung kommt.

4.4.5 Psycho-Soziale Abwehrmechanismen

Eine Gruppe von Abwehrmechanismen, die zum einen eine besonders wichtige Gruppe darstellt und zum anderen einen Bezug zu allen vier geschilderten Ebenen hat, ist jene der *psycho-sozialen Abwehrmechanismen*. Bei dieser Gruppe beschränkt sich der Vorgang nicht mehr auf eine intrapsychische Veränderung, es wird unbewusst eine zwischenmenschliche Konstellation hergestellt, die die intrapsychische Veränderung bestätigt, rechtfertigt und real erscheinen lässt. Dies kann beispielsweise durch die Wahl eines geeigneten Partners (dieser hat dann ein entsprechendes komplementäres neurotisches Bedürfnis) oder durch Rollenzuweisung sowie durch Manipulation, Verführung sowie Beeinflussung des Partners, in eine bestimmte Richtung geschehen (Mentzos 2008, 66).

4.4.6 Abwehrmechanismen zur Abwehr narzisstischer Konflikte

Zuletzt seien noch jene Abwehrmechanismen erwähnt, die speziell der Bewältigung narzisstischer Konflikte dienen:

- die *Sexualisierung*, welcher der Abwehr von schmerzhaften Affekten, beispielsweise Schamgefühlen dient, indem die gesamte narzisstische Konfiguration sexualisiert wird und durch aktive, sexuelle Handlung die Situation dann toleriert werden kann (Heinemann/Hopf 2001, 19).
- die *Regression* in den primären Zustand ist durch den Rückzug von äußeren Objekten und ein Sich-Verlieren in Verschmelzungsphantasien gekennzeichnet (Heinemann/Hopf 2001, 20).
- Bei Angst, Hilflosigkeit oder Kränkung gerät das narzisstische Gleichgewicht in Gefahr. Um dieses aufrechtzuerhalten, wird die *Verleugnung durch Größenphantasien* in Form eines Größen-Selbst eingesetzt (Heinemann/Hopf 2001, 20).
- Gleichermaßen der Aufrechterhaltung des narzisstischen Gleichgewichts dient die *Kompensation durch Idealisierung*. Das Subjekt idealisiert hier äußere Objekte, diese werden zu allwissenden, omnipotenten Objekten, mit welchen sich das Subjekt dann identifizieren kann (Heinemann/Hopf 2001, 20).

Nachdem der psychoanalytische Begriff der Abwehr zunächst aus historischer, danach aus funktionstechnischer Sicht beschrieben wurde und im Anschluss daran die einzelnen Ebenen der Abwehr sowie die dazugehörigen Mechanismen erklärt wurden, widmet sich die Verfasserin im nächsten Abschnitt der Diplomarbeit den individuellen Belastungen, mit denen sich Geschwister behinderter Kinder konfrontiert sehen können sowie unterschiedlichen Lösungsmöglichkeiten, im Zusammenhang mit dem Zurückgreifen auf die psychische Entlastungsmöglichkeit der Abwehr.

4.5 Individuation des Jugendlichen

Während bei Sigmund und Anna Freud die Beschreibungen des Jugendalters noch ganz auf innerpsychische Entwicklungsprozesse, auf die Verteilung der Libido, die Verschiebung der Machtverhältnisse zwischen Ich, Es⁹ und Über-Ich¹⁰ und die daraus resultierenden Wandlun-

⁹ Das Es gehört zu einer der drei von Freud in seiner zweiten Theorie des psychischen Apparates unterschiedenen Instanzen und bildet den Triebpol der Persönlichkeit. Seine Inhalte, psychischer Ausdruck der Triebe sind unbewusst. Sie sind einesteils erblich und angeboren, andernteils verdrängt und erworben (Laplanche/Pontalis 1972, 147).

gen im Verhältnis zu den Eltern lagen, nimmt in unserer Epoche die Untersuchung der Identität einen zentralen Stellenwert ein (Göppel 2005, 20). Erikson war es ein Anliegen zu betonen, dass die Entwicklung der Identitätsbildung weder mit der Adoleszenz beginne, noch ende, vielmehr handle es sich um eine lebenslange Entwicklung, die für das Individuum und seine Gesellschaft weitgehend unbewusst verlaufe (Erikson 1966, 140f).

Für den Heranwachsenden muss es zum einen die Möglichkeit geben, seine individuelle Persönlichkeit entfalten zu können, die es ihm ermöglicht, selbständig zu leben, zum anderen ist es jedoch für eine positive Entwicklung ebenso unerlässlich, mit seiner Herkunft verbunden bleiben zu können (Fend 2001, 274). Hier kann von einer Reorganisation sozialer Beziehungen gesprochen werden, denn es geht um die Ambivalenz von Selbständigkeit und Abhängigkeit, von Distanz und Nähe, wobei Fend (2001, 274f) der Ansicht ist, dass das Zusammenleben verschiedener Generationen (Eltern und Jugendliche) unter modernen Bedingungen hauptsächlich über Diskurse und Gespräche erfolgt. So selbstverständlich, wie man einerseits diesen Veränderungsprozess zu den zentralen Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen zählt, so problembehaftet, weil oft nicht harmonisch, verläuft dieser oft im Alltagsgeschehen (Fend 2001, 275). Göppel (2005, 218) spricht im Zusammenhang mit *Identität* von einem Konzept, welches an der Nahtstelle von kollektiver und individueller Struktur, von gesellschaftlicher und subjektiver Befindlichkeit angesiedelt ist und verweist auf die vielfältigen Diskurse, in welchen es um das Selbst- und Weltverhältnis des heutigen Menschen geht und in welchen Probleme und Chancen gelingender Lebensführung, unter unübersichtlichen und unsicheren gesellschaftlichen Bedingungen reflektiert werden.

Dieser sehr zentralen Entwicklungsaufgabe, der *Herausbildung der eigenen Identität*, müssen sich auch Jugendliche mit behinderten Geschwistern stellen, nur dass die Bedingungen unter welchen sie das tun, andere sind, als sie bei jenen vorzufinden sind, die unter gesunden Geschwistern aufwachsen.

¹⁰ Das Über-Ich gehört ebenfalls zu den drei Instanzen der Persönlichkeit, wie Freud sie im Rahmen seiner zweiten Theorie des psychischen Apparates beschrieben hat. Seine Rolle ist vergleichbar mit jener eines Richters oder Zensors des Ichs. Freud sah im Gewissen, der Selbstbeobachtung, der Idealbildung Funktionen des Über-Ichs (Laplanche/Pontalis 1972, 540).

4.5.1 Die Ausgangssituation hinsichtlich der Herausbildung von Individuation bei Geschwistern behinderter Kinder

Zunächst wird an dieser Stelle noch einmal auf die Problematik hingewiesen, die bereits in Kapitel 3.5 nachzulesen ist. Es zeigte sich bei den Untersuchungen von Simmeonsson und McHale (1981 zit. nach Seiffge-Krenke 2000, 182), dass Geschwister behinderter Kinder oft die Identifizierung mit dem behinderten Geschwisterkind vermeiden, was bedeutet, dass die Tatsache der Behinderung ihres Geschwister offensichtlich nicht in ihre eigene Lebensgeschichte integriert werden soll, weil sie mögliche Reaktionen anderer, als unangenehm oder auch unangemessen, erleben könnten. Die Wirklichkeit, ein Geschwisterkind mit einer motorischen oder psychischen Erkrankung zu haben, wird verdrängt. Wenn man demnach – so wie Erikson (1966, 140f) – davon ausgeht, dass die Entwicklung der Identität eines Menschen eine lebenslange darstellt, so ist in dem Fall zu bemerken, dass ein wesentlicher Bestandteil des individuellen Lebensverlaufes, der individuellen Familienstruktur und Beziehungsrealität des Jugendlichen ausgeblendet und somit nicht in die eigene Lebensgeschichte integriert wird.

Im Gegensatz zur geschwisterlichen Loyalität¹¹, steht hier die geschwisterliche Abgrenzung und die Betonung von Andersartigkeit im Mittelpunkt. Diese sogenannte Deidentifikation kann als Versuch gesehen werden, mit persönlichen Belastungen durch die Behinderung eines Geschwister fertig zu werden (Hackenberg 1992, 149). Somit scheint es oftmals unerlässlich, dass Eltern die besondere Familiensituation mit ihren Kindern gemeinsam reflektieren, um die Tatsache, einen behinderten Bruder/eine behinderte Schwester zu haben, in die Identitätsarbeit integrieren zu können. Andernfalls – darauf verwies in Besonderem Jacobson (zit. nach Stierlin 1994, 17), könnten Prozesse früher Verneinung und Verdrängung, für die Ausbildung des Selbst und die Welt der Objekte, enorme und disruptive Einflüsse nehmen.

Neben den vertrauensvollen Gesprächen mit den Eltern, verweist Göppel (2005, 227) auf die Möglichkeit des schriftlichen Festhaltens der eigenen Ansichten und Gedanken, um einen Raum für Reflexionen hinsichtlich der Beschreibung von Situationen, der Klärung von Gedanken, der Artikulation von Wünschen, der Benennung von Gefühlen sowie der Begründung von Entscheidungen und der Rechtfertigung von Handlungen zu öffnen.

¹¹ Waltraud Hackenberg (1992, 149) beschreibt die geschwisterliche Loyalität als Möglichkeit einen emotionalen Ausgleich für die Enttäuschungen in den Beziehungen zu den Eltern herzustellen.

Eine weitere Problematik (bereits in Kapitel 3.5 erwähnt), die sich bei der Herausbildung der eigenen Identität und dem damit verbundenen Wunsch, nach einem außerhalb des Familienverbandes selbständigen Lebens für Geschwister behinderter Kinder ergibt, – darauf verweisen Simeonsson und Mc Hale (1981 zit. nach Seiffge-Krenke 2000, 182) – ist jene, dass gesunde Kinder und Jugendliche oft um einen Ausgleich für ihre Eltern bemüht sind, um den „Mangel“, den das behinderte Geschwisterkind innerhalb der Familienstruktur verursacht, auszugleichen, um damit die Erwartungen der Eltern zu erfüllen. Diese, von Jugendlichen oftmals gefühlte Verantwortung um Ausgleichsbemühung, erschwert neben der bereits erwähnten Ausblendung einer Tatsache, das Heranreifen und die Ausbildung einer gesunden und stabilen Identität des jungen Menschen.

Oft kommt es an dieser Stelle zu Schuldgefühlen, wenn Jugendliche dennoch ihre Erfahrungen außerhalb des Familienverbandes suchen und machen möchten, zumal entsteht auch ein schlechtes Gewissen den Eltern gegenüber, weil dem Jugendlichen Belastungen - sowohl physischer als auch psychischer Natur - bekannt sind und sie die Gedanken daran nur schwer ausblenden können.

4.5.2 Schuldgefühle im Zusammenhang mit dem Wunsch nach Autonomie und Selbstbestimmung

Schuld als Begriff bzw. Ausdruck wird in der Psychoanalyse in einer sehr weit gefassten Bedeutung verwendet. Er kann einen affektiven Zustand bezeichnen, bei welchem das Subjekt dieses Gefühl empfindet, wenn ein von ihm durchgeführter Akt als tadelnswert empfunden wird oder auch ein diffuses Gefühl persönlicher Unwürdigkeit, ohne einen Bezug zu einem bestimmten Akt herstellen zu können, dessen das Subjekt sich anklagt. Die Psychoanalyse postuliert das Schuldgefühl aber auch als System unbewusster Motivationen, welches Verhaltensweisen erklärt, die zu Misserfolg oder Leiden führen und die sich das Subjekt selbst auferlegt (Laplanche/Pontalis, 1972, 458).

Wie bereits erwähnt, kann es für Jugendliche mit behinderten Geschwistern, im Zuge ihres Wunsches nach einem Leben außerhalb der Familie, zu sehr ambivalenten Gefühlen kommen, denn zum einen kommt es vielfach aufgrund der Vorstellung nach Selbstbestimmung und der Verwirklichung persönlicher Lebensziele zu Gefühlen von Freude und Glück, demgegenüber steht jedoch das Gefühl von Schuld, die Eltern mit der Verantwortung sowie der Erledigung von unterstützenden Tätigkeiten, für das behinderte Geschwisterkind, im Stich zu lassen. Inte-

ressanterweise versteht Sohni (2004, 56) unter dem Einüben einer Balance zwischen Individuation und Verbundenheit eine emanzipatorische Potenz der Geschwisterlichkeit.

Wenn die Identität des Geschwisters vor allem auf der Verantwortung für den behinderten Bruder/die behinderte Schwester oder für die Eltern aufbaut, dann, so meint Hackenberg (1992, 103), kann die Autonomieentwicklung gefährdet sein.

In Kapitel 3.6.2 wurde bereits beschrieben, inwiefern sich beispielsweise die Schwere der Behinderung des Geschwisterkindes, auf den Jugendlichen in Bezug auf die Abgrenzung seiner persönlichen Freiräume auswirken kann. Hackenberg (2008, 114) macht deutlich, dass Geschwister von Kindern mit schwerer Behinderung, in einem überproportionalen Ausmaß die Entscheidung treffen, im Elternhaus zu verbleiben oder alleine leben zu wollen. Hier zeigt sich deutlich, dass ein Anpassungsprozess an jugendliche Entwicklungsaufgaben im normalen Verlauf nicht stattfinden konnte, weil sich die betroffenen Jugendlichen offensichtlich einerseits zu sehr mit dem Schicksal ihrer Eltern identifiziert haben, sodass der Wunsch nach eigener Familie, eigenen Kindern aufgegeben wurde oder im anderen Fall, das Verantwortungsbewusstsein der Stammfamilie einen derartig großen Raum eingenommen hat, sodass für die Ausbildung einer gesunden, stabilen eigenen Identität, verbunden mit dem Wunsch nach Unabhängigkeit sowie Ablösung vom Elternhaus, keine Möglichkeit mehr vorhanden ist.

Bezüglich der Problematik von Schuldgefühlen, kann sich der junge Mensch dahingehend verhalten, dass der eigene, im Vordergrund stehende gesunde Wunsch nach einem selbständig geführten Leben, aufgegeben wurde, um nicht in diese Gefühlsambivalenz von Freude und Schuld zu kommen. Auch wenn in diesem Falle, eine bestimmte Art von Abwehrmechanismus schwer zuzuordnen ist, steht in jedem Falle fest, dass ganz „normale“ Wünsche, die in bestimmten Stadien der Entwicklung von Jugendlichen auftreten, offensichtlich nicht wahrgenommen und verdrängt werden, um die bisherigen Lebensumstände beibehalten zu können, was jedoch auf Dauer auf Kosten der Lebenszufriedenheit gehen kann

Die enorme Diskrepanz, die gerade diese Phase des Jugendalters zwischen Jugendlichen mit behinderten und Jugendlichen mit gesunden Geschwistern aufdeckt, zeigt sich schon alleine in der von Göppel (2005, 150) beschriebenen Tatsache, dass in dieser Zeit die Begeisterung für gemeinsam mit der Familie zu unternehmende Aktivitäten und der gemeinsam verbrachten Zeit deutlich abnehmen. Jugendliche mit nicht behinderten Geschwistern haben selten, bis

kein erhöhtes soziales Verantwortungsgefühl ihrer Kernfamilie gegenüber entwickelt, und daher halten sie weder ein schlechtes Gewissen, noch Schuldgefühle davon ab, ihren Erfahrungsraum auszudehnen und in zunehmendem Maße Unternehmungen außerhalb des Familienverbandes zu suchen.

4.5.3 Ein Gefühl des Glücks gesund oder ein Gefühl der Schuld, nicht behindert zu sein

Der Gedanke von Dankbarkeit hinsichtlich der eigenen Gesundheit und der damit verbundenen Chancen, seine, im Rahmen von Gesundheit entwickelten Lebensvorstellungen und Ziele erreichen zu können, kommt zumeist erst in späteren Jahren – wenn Menschen Erfahrungen mit der umgekehrten Situation gemacht haben – zum Tragen. Geschwister behinderter Kinder werden oft bereits im Kindesalter mit schwerer Krankheit und damit einhergehendem Leid konfrontiert. Dieser frühe Lernprozess, dass das Leben neben vielen schönen Seiten auch seine Schatten birgt, führt oft dazu, dass Kinder und Jugendliche mit behinderten Geschwistern in ihren psychosozialen Entwicklungs- und Reifungsprozessen oft auffällig weiter sind, als jene, die unter gesunden Geschwistern groß werden und so verweist Hackenberg (1992, 20) darauf, dass soziale Reifungsprozesse bei Geschwistern behinderter Kinder, durch die frühe Konfrontation mit menschlichem Leid, gefördert werden können. Diese Annahme wurde in Hackenbergs Studie im Jahr 1983 deutlich, in der bereits im Kindesalter ausgeprägte soziale und humane Werthaltungen nachweisbar waren.

Die kognitive sowie emotionale Aufarbeitung der Behinderung durch das gesunde Geschwisterkind, kann durch Schuldgefühle wesentlich beeinträchtigt werden und zwar sowohl hinsichtlich der offenkundigen Benachteiligung des behinderten Kindes in seinen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten und dem eigenen Privileg, ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben führen zu können, als auch aufgrund eigener aggressiver Gefühle dem behinderten Bruder/der behinderten Schwester gegenüber (San Martino et al. 1974 zit. nach Hackenberg 1992, 19). Geschwister behinderter Kinder erfahren von ihren Eltern oft einen besonderen Wunsch nach Rücksichtnahme und, die Erfüllung des elterlichen Wunsches impliziert gleichsam nicht selten die Verdrängung eigener aggressiver Impulse. Hier kann eine harmonisierende Haltung der Eltern auch gleichzeitig der Abwehr eigener aggressiver Gefühle dienen (Hackenberg 1992, 19f).

4.6 Abwehr und Rückzug am konkreten Beispiel

Im Rahmen ihrer Forschungsarbeit interviewte Waltraud Hackenberg (1983, 1992) zahlreiche Geschwister behinderter Kinder. Am Beispiel eines 16jährigen männlichen Jugendlichen wird nachfolgend die Abwehrtätigkeit der Psyche, ebenso wie sozialer Rückzug, verdeutlicht.

D. ist ein 16jähriger, männlicher Jugendlicher und hat eine 18jährige, mehrfach behinderte Schwester sowie weitere gesunde Geschwister. Das Interview mit ihm verläuft mühsam, da er zu vielen Fragen keine Antworten geben kann. Auch weiß er wenig über die Behinderung seiner Schwester, über deren Entstehung und es entsteht insgesamt der Eindruck, als interessiere er sich auch nicht sehr dafür. In einer Zeichnung, die D. im Alter von neun Jahren gemacht hat, stellt er die Schwester als Krokodil und sich selbst als kleinen Vogel dar. Er gibt bei der Betrachtung der Zeichnung im Gespräch an, sich auch heute generell noch als wehrlos zu erleben und meint, er könne sich gegenüber anderen Menschen nur schlecht verteidigen. D's. Mutter gibt an, dass ihr sehr wohl bewusst sei, dass die Geschwister große Rücksicht auf die behinderte Schwester nehmen müssten, dennoch würde sie selbst bei einem Streit immer die Rolle der Verteidigerin für die Schwester einnehmen. Im weiteren Gespräch wird klar, dass D. die mütterlichen Forderungen nach Rücksichtnahme verinnerlicht hat. D. schildert sich weiter als Einzelgänger, der wenige Freunde habe. Er höre meistens Radio oder arbeite für die Schule, er sei ein guter Schüler und mache den Eltern dadurch Freude. Innerhalb der Familie wird wenig über die Behinderung der Schwester gesprochen, weder wissen die Kinder, ob und welche Belastung diese für die Eltern darstelle, noch wisse die Mutter Bescheid, wenn es in dieser Hinsicht um Gedanken und Empfindungen der Kinder geht. Aufgrund der mangelnden Kommunikation wisse D. auch nicht, wo seine Schwester später einmal leben solle. Er denke nicht, dass er sie zu sich nehmen möchte, so sich jedoch keine andere Möglichkeit ergäbe, müsse er wohl einspringen.

Da D. auch keinen Einblick über geplante Maßnahmen der Eltern dahingehend hat, erfährt er hier auch keine Entlastung. Ebenso zeigt D. eine sehr geringe Sicherheit, im Umgang mit der Behinderung seiner Schwester, innerhalb des sozialen Umfeldes. Gegenüber Gleichaltrigen vermeide er das Thema und in seiner Klasse wissen nur wenige, dass er eine behinderte Schwester habe. Er gehe auch selten mit seiner Schwester an die Öffentlichkeit und wenn es dann zu Schwierigkeiten käme, würde er sich zurückziehen. Genau wisse er es jedoch nicht, er glaube nur, dass er gar nicht reagiere. Er könne sich mit den Leuten nicht „anlegen“.

Für einen selbstbewussteren Umgang mit der Behinderung seiner Schwester – auch außerhalb der Familie – hat D. kein Vorbild in den Eltern, denn auch die Mutter berichtet, dass es ihr peinlich sei, wenn die Schwester in der Öffentlichkeit auffiele. Sie versuche sie dann zu „dämpfen“, damit die Leute nicht merken, dass sie nicht „normal“ wäre.

Was zeigt dieses Beispiel nun in Bezug auf Begriffe wie Abwehr bzw. Rückzug und was verdeutlichen die Aussagen über den Umgang D.'s mit seiner behinderten Schwester innerhalb der Öffentlichkeit?

Im Selbstbildfragebogen von Waltraud Hackenberg (1992) zeigte D. in den Bereichen *Emotionalität* und *soziale Beziehung*, gegenüber der durchschnittlichen Altersgruppe, sehr niedrige Werte, was die überwiegend negativen Aussagen zu diesen Selbstaspekten zeigten. Im Bereich *Moral* schildert D. sich selbst als positiver, als dies durchschnittliche Jungen seines Alters tun. Im Umgang mit sozialen Konfliktsituationen fällt auf, dass D. Aggressionen kaum gegen die Außenwelt, dagegen in weit überdurchschnittlichem Maße gegen die eigene Person richtet.

Conclusio nach Hackenberg (1992, 154): In seiner emotionalen und sozialen Entwicklung zeigt D. Beeinträchtigungen. Seine moralische Einstellung sowie der aggressionsvermeidende Umgang mit seiner Umwelt, beruhen weniger auf einer Auseinandersetzung und Reifung, als vielmehr auf der Verinnerlichung rigider normativer Gebote aus dem Elternhaus. Aufgrund der geringen Kommunikationsmöglichkeiten innerhalb der Familie, wird eine kritische Auseinandersetzung hinsichtlich dieser Normen, für D. erschwert. Ebenso fehlt ihm ein offener sowie flexibler Kontakt zu Gleichaltrigen. Eine Kompensation findet er aufgrund seiner guten schulischen Leistungen, was ihm auch die Aufmerksamkeit der Eltern einbringt.

Es ist auch im Hinblick auf die Behinderung als problematisch anzusehen, dass D. zum Teil unvermeidbare Benachteiligungen gegenüber seiner behinderten Schwester erlebt, ohne Gefühle von Enttäuschung, Eifersucht oder Zorn ausdrücken zu können bzw. zu dürfen. Letztlich führte die Abspaltung der negativen Gefühlswelt zu einer Verarmung der intrapsychischen Lebendigkeit sowie der zwischenmenschlichen Beziehungen (Hackenberg 1992, 153f).

Dieses Beispiel zeigt sehr deutlich, wozu ein innerhalb der Familie nicht offener und kommunikativer Umgang zum Thema Behinderung führen kann. Die Familie – vor allem bei der

Mutter wird es beispielhaft und konkret – hat die Behinderung der Tochter in keiner Weise in die Realität der Familienstruktur integriert – die Mutter berichtet gar von Scham in der Öffentlichkeit in Bezug auf ihre Tochter -, sie nimmt die Behinderung der Tochter nicht an. In der Öffentlichkeit wird der Wunsch nach einer Verheimlichung/Verleugnung deutlich, indem sie durch Zurechtweisung („dämpfen“) der Tochter, die Aufmerksamkeit der soeben im Umfeld befindlichen Personen, auf anderes zu lenken versucht. Für D. gilt der Umgang bzw. die Verdrängung der Behinderung innerhalb der Familie als Beispiel, welches er verinnerlicht.

Die Verarbeitungsmöglichkeiten von Geschwistern behinderter Kinder, liegen im Spannungsfeld eigener Risiko- und Schutzfaktoren sowie von Belastungen, Reaktionsformen und Ressourcen der Eltern (Hackenberg 1992, 49). In der Weise, in der Eltern die Behinderung ihres Kindes akzeptieren sowie den Geschwisterkindern einen positiven, offenen und ehrlichen Umgang mit der Krankheit des Geschwisters „vorleben“, in dieser werden auch die gesunden Kinder Stellung zu besonderen Situation ihrer Familienstruktur und insbesondere ihrem behinderten Geschwisterkind gegenüber, einnehmen.

Waltraud Hackenberg (1992, 94) geht aufgrund ihrer Untersuchungen davon aus, dass Kriterien für eine gelungene Verarbeitung des Erwachsenwerdens unter besonderen Bedingungen, Aspekte aktiver und effektiver Problembewältigung - sowohl im Hinblick auf die persönliche Auseinandersetzung mit der Behinderung als auch im sozialen Umfeld – sind.

Von den Geschwistern positiv eingeschätzte Einflüsse der Behinderung auf ihr Leben, stehen in Zusammenhang mit einem sicheren und offenen Umgang mit der Behinderung, unter Berücksichtigung geringer Abwehrtendenzen, hinsichtlich der Behinderung sowie geringer Ausweichtendenzen im sozialen Bereich (Hackenberg 1992, 94).

4.7 Rückgriff auf Bewältigungsmöglichkeiten

Familien mit behinderten Kindern sind mit zahlreichen zusätzlichen sowie auch erhöhten Anforderungen belastet, die oftmals ihre Ressourcen – besonders kurz nach der Geburt des behinderten Kindes – jedoch oft auch längerfristig übersteigen. Durch Gewinnung zusätzlicher Ressourcen sowie mit Hilfe kognitiver Bewältigungsstrategien, kann das Gleichgewicht zwischen den Anforderungen und den eigenen Möglichkeiten wieder erlangt bzw. aufrecht erhalten werden. Mit den Prozessen, hinsichtlich einer Auseinandersetzung mit belastenden oder gar bedrohlichen Erlebnissen, beschäftigen sich die Stress- und Copingtheorien, wobei diese

vorwiegend auf die kognitive Ebene der Verarbeitung ausgerichtet sind (Hackenberg 2008, 62).

Die Formen und Strategien – welche auch immer angewendet werden –, sollen zu einem neuen Gleichgewicht zwischen der Person und den neuen bzw. erhöhten Anforderungen, welchen diese ausgesetzt ist, führen, wobei die zu erwünschte Anpassung auch misslingen kann. Manche Strategien sind kurzfristig hilfreich, so kann die Verdrängung einer schmerzhaften Mitteilung, wie beispielsweise einer bedrohlichen Diagnose zunächst entlastend wirken und es dem Betroffenen ermöglichen, seine Kräfte zu sammeln, verharret die Person jedoch längerfristig in dieser Form der Abwehr, so verpasst sie die Chance sich aktiv mit der neuen Belastungssituation auseinanderzusetzen sowie andere Lösungsformen zu testen (Hackenberg 2008, 63). Gerade für Geschwister behinderter Kinder, ist es von enormer Bedeutung, dass ihre Eltern, sich nach anfänglicher Trauerarbeit über den Verlust des imaginären Kindes, mit möglichen Verarbeitungsvarianten auseinandersetzen, denn die wiedererlangte Resilienz (Hackenberg 2008, 65) hat Vorbildwirkung für die Auseinandersetzung mit den neuen Gegebenheiten, für die Geschwisterkinder.

Geschwister sind, wie dieses Kapitel zu verdeutlichen versuchte, in besonderem Maße Belastungen ausgesetzt, die in Zusammenhang mit den Veränderungsprozessen im Jugendalter einerseits sowie den vielfach erhöhten physischen sowie psychischen Anforderungen, stehen. Sie müssen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen Entscheidungen treffen, bei welchen letztendlich – egal, wie sie sich auch entscheiden – eine beteiligte Partei Nachteile bzw. Zurücksetzungen erfahren muss, sei es nun die Familie oder der Jugendliche selbst. In einer Phase, in welcher sich der Mensch verändert, seine gewohnten Lebensstrukturen lockert, auch zu verlassen bereit ist, sind gleichzeitig seine psychischen Ressourcen oft enorm gefordert. Das Zurückgreifen auf ein Abwehren entstehender Vorstellungen oder Gefühle, die als negativ empfunden werden, dient der Entlastung und somit gleichzeitig dem weiteren Vorantreiben der begonnenen Entwicklung. Bei Geschwistern behinderter Kinder müssen nun Gedanken und Gefühle ausgeblendet werden, die zu ihrem bisherigen Lebensverlauf ganz selbstverständlich dazugehörten und ein Teil ihres Lebens sind und bleiben. Die Inanspruchnahme der Abwehr, im Dienste einer entlasteten Psyche, ist oft jedoch ein wirkungsvoller, wenn nicht gar einziger Weg, um natürliche Entwicklungsvorgänge, wie den Abspaltungsprozess von der Kernfamilie in Gang halten zu können, um somit den Weg für selbstbestimmte Entscheidungen fortsetzen zu können.

Die Ergebnisse von Interviews mit Jugendlichen sollen in Kapitel 6 dieser Diplomarbeit zeigen, ob sich aufgrund der Enttabuisierung des Behindertenthemas in der Gesellschaft, auch Veränderungen, im Hinblick auf die Verarbeitungsweise bei Geschwistern behinderter Kinder, finden lassen.

5 DIE METHODE

5.1 Forschungskulturen in den Sozialwissenschaften

In den Sozialwissenschaften existieren zwei verschiedene Forschungskulturen. Spätestens seit Mitte der 1920er Jahre sind quantitative und qualitative Methoden als zwei getrennte Traditionen in der Geschichte der Sozialwissenschaften wahrnehmbar (Kelle 2008, 13).

Kelle (2008, 13) betont, dass das Verhältnis dieser zwei genannten Traditionen spannungsreich sowie von wechselseitiger Kritik und Abgrenzung gekennzeichnet ist, wobei beide Forschungskulturen mittlerweile sowohl spezifische Fachvokabularen, als auch getrennte Diskursinstitutionen entwickelt haben und ihre Vertreter nicht nur jeweils eigene Zeitschriften sowie Hand- und Lehrbücher herausgeben, sondern auch ihre organisatorischen Strukturen in Form eigener Arbeitsgruppen sowie Sektionen der Fachgesellschaften geschaffen haben. Vor allem jedoch, haben sie jeweils unterschiedliche Standards und Kriterien für gute Forschung entwickelt (ebd. 2008, 13).

5.2 Kapitelumriss

In diesem Kapitel der Diplomarbeit wird zunächst auf die Geschichte der Feldforschung näher eingegangen. Danach werden die Unterschiede, im Hinblick auf quantitative und qualitative Untersuchungsmethoden, herausgearbeitet und verglichen, um im Anschluss das Hauptaugenmerk im weiteren Verlauf des Methodenteils, der qualitativen Untersuchungsmethode in der Sozialforschung zu widmen. Bei dieser Form der Forschung werden verbale Daten, die mit Hilfe von Interviews gewonnen werden, analysiert, weshalb die Hauptbegriffe qualitativer Forschung, wie beispielsweise *Interview* sowie unterschiedliche Formen davon, *Transkription* sowie die unterschiedlichsten Möglichkeiten das durch Interviews gewonnene *Datenmaterial aufzubereiten und zu analysieren* in weiteren Kapiteln des Methodenteils erklärt werden. Am Ende dieses Abschnittes der Arbeit wird die Möglichkeit der Datenaufbereitung und Ergebnisdarstellung mit Hilfe der Feinstrukturanalyse nach Froschauer/Lueger beschrieben, da diese Form von der Verfasserin dieser Arbeit gewählt wurde, um im nächsten Kapitel die geführten Interviews auszuarbeiten, um im Anschluss die gestellten Forschungsfragen beantworten zu können.

5.3 Zur Geschichte der Feldforschung

Kelle (2008, 26) bezeichnet die ersten vier Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts als Pionierzeit der sozialwissenschaftlichen Feldforschung. Er spricht weiters davon, dass Methoden vor allem pragmatisch – nach Maßgabe von Forschungszielen – ausgewählt, oft jedoch auch für konkrete Forschungsfragen und Gegenstandsbereiche ad hoc entwickelt wurden und hält fest, dass quantitative und qualitative Methoden zu dieser Zeit relativ unproblematisch nebeneinander in einem Forschungsvorhaben eingesetzt wurden (ebd. 2008, 26). Parallel zur Pionierzeit der Feldforschung, hatte seit Mitte der 1920er Jahre, die sehr erfolgreiche Entwicklung der quantitativen Methoden der Umfrageforschung begonnen. Es wurde die Möglichkeit in Aussicht gestellt, sozialwissenschaftliche Sachverhalte mit Hilfe von objektiven Messinstrumenten zu erfassen. Am American Institute of Public Opinion erfolgte die Entwicklung von Techniken der Stichprobenziehung als eine der zentralen Formen sozialwissenschaftlicher Forschung (Kelle 2008, 28). Qualitative Verfahren, so Kelle (2008, 29) weiter, galten als informell und dem Forscher wurde unterstellt, dass die Deutung des erlangten Datenmaterials¹² nach seinem Belieben erfolgen würde.

Erst in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ließ sich – vorerst in den USA und Großbritannien – eine Renaissance an der Verwendung qualitativer Methoden erkennen. Vertreter der qualitativen Forschungstradition gaben ihre noch in den 1950er Jahren vorhandene Bereitschaft, sich den Standards quantitativer Forschung unterzuordnen, weitgehend auf (ebd. 2008, 32).

Inwieweit sich die quantitative von der qualitativen Forschungsmethode unterscheidet, wird im nächsten Kapitel erörtert.

5.4 Unterscheidungen in den beiden Forschungstraditionen

Die quantitative Untersuchungsmethode definiert die Beobachterunabhängigkeit bzw. die Objektivität der Datenerhebung sowie der –auswertung, die Theoriegeleitetheit des Vorgehens sowie die statistische Verallgemeinerbarkeit der Befunde, als zentrale Ziele ihres Forschungsprozesses (Kelle 2008,13). Laatz (1993, 11) verfeinert eben genannte Ausführungen zu quantitativen Untersuchungsmethoden, indem er erläutert, dass bei diesen in der Regel

¹² Daten sind alle Informationen, welche mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden gewonnen werden (Häder 2010, 23).

Daten, durch Messen oder Zählen erfasst und sodann mit mathematisch-statistischen Methoden analysiert werden.

Vertreter der qualitativen Untersuchungsmethode, stellen die Erkundung der Sinnsetzungs- und Sinndeutungsvorgänge der Akteure im Untersuchungsfeld, die Exploration kultureller Praktiken und Regeln sowie eine tiefgehende und genaue Analyse sowie Beschreibung von Einzelfällen in den Mittelpunkt ihrer Forschungsbemühungen (Kelle 2008,13). Sie erfassen in der Regel die Daten in unstandardisierter Form in ihrer Qualität und werten sie ohne mathematisch-statistische Verfahren, insbesondere durch typisierenden Vergleich aus (Laatz 1993, 11). Die entscheidende Differenz der beiden Forschungsmethoden liegt laut ebd. (1993,11) jedoch allein in der Art der Analyse, in der Auswertung.

Quantitative und qualitative Methoden schließen einander keineswegs aus, sondern bedingen sich oft gegenseitig und ihr Einsatz hängt neben theoretischen Annahmen vor allem vom Forschungsziel, der Beschaffenheit des Forschungsgegenstandes sowie von den jeweils aktuellen Gegebenheiten ab (Atteslander 2006, 5). Kittl (2005, 215) unterscheidet die quantitative von der qualitativen Forschungsrichtung im Hinblick auf das zu verarbeitende Datenmaterial, die Forschungsmethode sowie das Gegenstands- und Wissenschaftsverständnis, räumt jedoch ebenfalls ein, dass die beiden Verfahren einander nicht gegenseitig ausschließen, sondern oft bedingen.

Im folgenden Kapitel wird die Aufmerksamkeit der qualitativen Forschungsmethode gewidmet, da diese zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen wurde.

5.5 Die qualitative Untersuchungsmethode in der Sozialforschung

Seit einem Viertel Jahrhundert hat man es in der qualitativen Sozialforschung mit einer erstaunlich dynamischen und, durch hohes Engagement getragenen Entwicklung zu tun. Obgleich den qualitativen Methoden in der Lehre eine vergleichsweise marginale Stellung zugewiesen wird, können doch außergewöhnliche methodische Fortschritte verzeichnet werden, was in der Hauptsache dem zunehmenden Interesse in der jüngeren Generation von Forschern zugewiesen werden kann (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 7).

Angesichts dieser Entwicklung sowie der Tatsache, dass es zum besseren Verständnis diverser Begrifflichkeiten, die in diesem Kapitel immer wieder genannt werden, unumgänglich ist, diese kurz zu definieren, um einen strukturierten Überblick zu vermitteln, werden im folgenden daher etablierte „Hauptbegriffe“ der qualitativen Sozialforschung - und hier vornehmlich jene, die für die weitere Vorgangsweise zur Beantwortung der Forschungsfrage in dieser Diplomarbeit von Relevanz sind, - in Kurzform beschrieben.

5.5.1 Das Interview

Luckmann (1986, 196) hält fest, dass das wesentliche Anliegen der interpretativen Sozialforschung - in der Tradition von Max Weber und Alfred Schütz – „die systematische Konstruktion des typischen Sinns typischer Handlungen, in einer gegebenen Gesellschaft, in einer bestimmten Epoche“, ist (ebd. 1986, 1969). Bohnsack, Marotzki und Meuser (2006, 94f) sehen als Voraussetzung für falsifizierbare Interpretation, dass sich der subjektiv gemeinte Sinn in irgendeiner Form von Daten objektivieren und dokumentieren lässt.

Der Forscher findet derlei Objektivationen teilweise bereits vor, man spricht dann von sogenannten „natürlichen“ Daten (Beispiele hierfür wären schriftliche Äußerungen), aber auch sonstige Artefakte (beispielsweise unbewegte und bewegte Bilder) sowie vom Forscher nicht initiierte Äußerungen in Diskussionen, Gesprächen oder Reden gehören zu den „natürlichen“ Daten (ebd. 2006, 95).

In der qualitativen Forschung werden verbale Daten, mittels Erzählungen¹³ oder mit Hilfe eines Leitfadeninterviews,¹⁴ gewonnen. Wenn der Kontext von Erfahrungen oder auch der Verlauf eines einzelnen Falles im Vordergrund der Fragestellung stehen, so sind meist Erzählverfahren, beispielsweise das narrative Interview anzuwenden (Mayer 2008, 37). Sind konkrete Aussagen über einen Gegenstand Ziel der Datenerhebung, so wird ein ökonomischer Weg eingeschlagen, der Forscher bedient sich dann der Durchführung eines sogenannten Leitfadeninterviews (Flick 1999, 114).

Mit jeder Form des Interviews werden Daten erhoben, die das Produkt verbaler Kommunikation sind, in der Aspekte von Wirklichkeit in der Regel nicht registriert, sondern rekonstruiert werden (Bergmann 1985 zit. nach Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 95). Die Befragung verläuft immer in einer sozialen Situation, und das Antwortverhalten wird demnach von dieser

¹³ Siehe dazu Kapitel 5.4.1.2

¹⁴ Die Besonderheiten des Leitfadeninterviews werden in Kapitel 5.4.1.3 näher erläutert

Situationskomponente auch beeinflusst. Die Antwort ist daher nicht allein die Konsequenz kognitiver Prozesse, sondern man muss sie auch als Reaktion, auf die allgemeine soziale Situation sowie die spezifische Situation im Interview sehen (Laatz 1993, 155).

Das Interview ist im Normalfall dadurch motiviert, dass der Forscher (Interviewer) bei seinem Interviewpartner etwas „hervorzulocken“ versucht, das in der Interviewsituation selbst so nicht präsent ist. Das bedeutet, dass der Interviewer versucht, durch den anderen (die interviewte Person) etwas in Erfahrung zu bringen, das in der Regel bereits vergangen ist, eine Erfahrung, die also durch die Interviewsituation repräsentiert werden muss, ohne dass anhand des Interviews mit exakter Sicherheit geklärt werden könnte, wie genau die ursprüngliche Situation dabei gewusst und, wie genau dieses Wissen wiederum verbalisiert werden kann (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 95).

Das Interview ist somit eine Form des verbalen Kommunizierens, in der dem Interviewten ganz grundsätzlich die Aufgabe zukommt, aktiv Ereignisse, Erfahrungen, die er gemacht hat, Handlungen, die er gesetzt hat sowie Wissen zu rekonstruieren. Der Forscher bzw. Interviewer geht bei der Auswahl seiner Interviewpartner davon aus, dass diese zum jeweiligen Thema (Forschungsfeld) in einer, für das gegebene Forschungsinteresse relevanten Beziehung, stehen, dass sie über direkte, spezielle, persönliche Erfahrungen zum in Frage stehenden Thema verfügen (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 95).

Zusammenfassend lässt sich das Interview als grundsätzlich asymmetrische Kommunikationsform beschreiben, welche jedoch immer von beiden beteiligten Personen (Interviewperson und Interviewer) gemeinsam hergestellt und unterhalten wird (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006,95). Hier sei als Beispiel erwähnt, dass beide Partner nicht umhin können, während der Interviewsituation herauszufinden, welche Interessen der jeweils andere hat, wie der jeweils andere die Situation sieht, wie er sein Gegenüber einschätzt etc. (Denzin 1978, 130f). Das Interview ähnelt demnach durchaus dem Alltagsgespräch (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 96).

Gläser/Laudel (2009, 111) verweisen darauf, dass im Gespräch mit Freunden und Bekannten immer wieder Situationen entstehen, in welchen der eine Gesprächspartner den anderen ausfragt. Interviews sind auf den ersten Blick nichts anderes, dennoch sind sie Kommunikations-

prozesse mit bestimmten Merkmalen, welche Haller (2001, 129) kurz dahingehend zusammenfasste:

- Es gelten kulturell festgelegte Kommunikationsregeln und Konventionen, deren wichtigste lautet, dass der Befragte die Antwort verweigern darf, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen.
- Im Dialog herrscht eine feste Rollenverteilung zwischen dem Fragenden und dem Antwortenden, welche von beiden Partnern anerkannt wird.
- Der Fragende führt den Dialog, welcher auf ein bestimmtes Informationsziel gerichtet ist (ebd. 2001, 129).

5.5.1.1 Zu Beachtendes bei der Interviewführung

Ganz gleich, ob nach der Biografie gefragt wird oder anhand eines Leitfadens unterschiedliche Themen behandelt werden, geht es bei beiden Arten von Interview darum, nicht nur Meinungen, Einschätzungen, Stellungnahmen oder Alltagstheorien der interviewten Personen zu erfragen, sondern Erzählungen zu deren persönlichen Erfahrungen hervorzulocken, was bedeutet, dass sowohl biografische als auch leitfadengestützte Interviews prinzipiell narrativ fundiert sind (Nohl 2008, 19f).

Friedrichs (1980, 233) macht darauf aufmerksam, dass - ungeachtet der Tatsache, um welche Art von Interview es sich handelt - bedacht werden sollte, dass Vorgehen und Erhebungssituation nur sehr schwer voneinander zu trennen sind, da die Erhebungssituation zu einem großen Teil das Vorgehen selbst ist. Er hält fest, dass Taguiri bereits in den späten 1960er Jahren auch Prozesse gegenseitiger Wahrnehmung sowie wechselseitiger Erwartungen in der jeweiligen Interviewsituation betont, welche zu beachten sind (Taguiri 1969 zit. nach Friedrichs 1980, 233).

Rosenfeld (1967, 109) weist darauf hin, dass Gesten, wie Lächeln oder Kopfnicken den Antwortstil des Befragten verstärken sowie die Länge der Antworten erhöhen können. Stirnrünzeln und Kopfschütteln, so Rosenfeld (1967, 109) weiter, erhöhen die Ängstlichkeit des Befragten, insbesondere dann, wenn man beispielsweise Hand-/Finger-Bewegungen am Körper als Indikatoren verwendet.

Friedrichs (1980, 233) ergänzt, dass Effekte – inklusive der nonverbalen – nicht als bloße Fehlerquellen anzusehen sind, sondern sich ebenso als Momente zur Steuerung der Kommunikation verwenden lassen. Er nennt hierfür einige Beispiele, die zur Erläuterung sowie zum besseren Verständnis an dieser Stelle erwähnt werden:

Der situative Kontext: Ein Eingangsgespräch in einer sozialtherapeutischen Einrichtung beispielsweise definiert sowohl für den Interviewer als auch für den Befragten ihre jeweiligen Rollen und beeinflusst sowohl die genannten, als auch die vermuteten Ziele sowie mithin die Antworten (Friedrichs 1980, 233).

Fragen nach Gründen: Friedrichs (1980, 233) weist darauf hin, dass sich gerade im Rahmen von Intensivinterviews die Frage nach dem Grund anbietet, wobei zu beachten ist, dass diese Fragen ihre Aufgabe nur dann erfüllen, wenn es sich um Beurteilungen gegenwärtiger Lebensbedingungen handelt, jedoch nicht, wenn es um vollzogene Entscheidungen oder Handlungen geht. So werden auf Fragen, wie beispielsweise „Warum haben Sie Ihr Elternhaus verlassen?“ häufig keine Ursachen genannt, sondern eine zeitliche Abfolge, wie zum Beispiel „Ich war damals 18 Jahre alt, als ich X kennenlernte und“. Hier wird deutlich, dass bei dieser Art von Fragen, oft das Warum vom Interviewten als Wie interpretiert und beantwortet wird. Solche Fragen setzen oft nicht nur Reflexionsprozesse in Gang, sondern können ebenso Rationalisierungen hervorrufen oder auch zu Selbstdarstellungen führen (ebd. 1980, 233).

Unklare Begriffe oder Formulierungen des Interviewten: In solchen Fällen sollte der Forscher/Interviewer nicht nachfragen (inhaltliche Ebene), weil dies den Erzählfluss stören würde, sondern auf die Beziehungsebene wechseln und beispielsweise zum weiteren Erzählen auffordern oder Worte und Formulierungen wiederholen (ebd. 1980, 233).

Blockierungen und Abbrüche: Dies geschieht dann, wenn die interviewte Person die gemeinsame Bezugsbasis verlässt, beispielsweise durch Nicht-Beantwortung der Frage. Ursachen hierzu sind entweder in sprachlichen Barrieren, einer Zielfdivergenz oder auch in der Vermeidung eines heiklen Themas zu suchen. So könnte der Interviewte beispielsweise sagen, er würde diese Frage nicht für wichtig halten, und der Forscher könnte in einer derartigen Situation nachfragen, was er denn für wichtig halte (Friedrichs 1980, 233f).

Schweigen: Das Schweigen eines Interviewten kann unterschiedliche Gründe haben. Friedrichs (1980, 234) nennt beispielsweise eine zu schnell gestellte Frage, unklare Begriffe, eine

bis zu diesem Zeitpunkt ohnehin bereits angespannte bzw. schlechte Beziehung zwischen Interviewer und Interviewtem oder auch eine Frage zu einem heiklen Thema. Der Forscher/Interviewer kann beispielsweise inhaltlich reagieren, indem er seinem Interviewpartner zur Kenntnis bringt, was andere Interviewte zu dieser Frage berichteten oder eigene Erlebnisse erzählen. Er kann jedoch ebenso auf der Beziehungsebene reagieren, indem er ebenfalls schweigt oder die direkte Frage stellt, ob dem Interviewpartner diese Frage unangenehm ist (ebd. 1980, 234).

Zusammenfassungen und Interpretationen: Ausführliche Beschreibungen des Interviewten kann der Forscher/Interviewer zusammenfassen, um sich zu vergewissern, ob er das Gesagte auch richtig verstanden hat. Diese Möglichkeit bietet sich auch dann als hilfreich an, wenn der Befragte unsicher ist. Der Forscher/Interviewer kann seinen Interviewpartner dadurch anregen (aber nicht zwingen), eine präzisere Formulierung zu finden. Zusammenfassend wird festgestellt, dass mehrfache Korrekturen des Befragten an den Fragen sowie Zusammenfassungen des Forschers/Interviewers, als Indikator eines unzureichenden Interviewer-Verhaltens angesehen werden können. Der Forscher/Interviewer könnte mit sich beschäftigt sein oder auch in seinen Erwartungen an seinen Interviewpartner befangen, statt auf ihn einzugehen (Friedrichs 1980, 234).

In den nachfolgenden Kapiteln wird nun auf die Unterscheidungsmerkmale bestimmter Formen des Interviews eingegangen.

5.5.1.2 Das narrative Interview

Zu Beginn der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts und unter dem Eindruck des Positivismusstreites in der deutschen Soziologie, stand nicht das Interesse an der Erweiterung des Methodenkanons der qualitativen Sozialforschung an erster Stelle, sondern die Unzufriedenheit aufgrund fehlender Übersetzungsregeln, in der Beziehung von empirischer Forschung und Theoriebildung und die kritische Auseinandersetzung mit der fehlenden methodischen Kontrolle und der von den betroffenen Informanten so erlebten Fremdheit, standardisierter Interviews¹⁵ (Riemann 2003 zit. nach Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 120).

¹⁵ Form der Befragung in der quantitativen Sozialforschung

Vor diesem Hintergrund entwickelte Fritz Schütze ein Interesse an Formen der Datenerhebung, in welchen die unkontrollierbare, irritierende und für die Datenanalyse problematische Mischung, verschiedener Kommunikationsschemata, wie Argumentation, Erzählung oder Beschreibung vermieden wurde und in welchen Informanten, ihre alltäglichen kommunikativen Fertigkeiten ungehindert entfalten konnten (ebd. 2006, 120).

Aufgrund der Erkundung der Möglichkeiten des methodischen Gebrauchs von sogenannten Stegreiferzählungen über eigene Erfahrungen, entwickelte sich im Rahmen dieses Kontextes das narrative Interview, was gleichzeitig bedeutete, unterschiedlich interpretative Forschungstraditionen zusammenzuführen, nämlich den symbolischen Interaktionismus und die ethnomethodologische Konversationsanalyse, welche sich voneinander unabhängig entwickelt hatten und nur wenig Notiz voneinander nahmen (ebd. 2006, 120).

Beim narrativen Interview werden in der Regel weder Fragebogen, noch Leitfaden¹⁶ verwendet. Ziel dieser Form des Interviews ist, das Aufdecken von Sichtweisen sowie Handlungen von Personen und deren Erklärungen, aus eigenen sozialen Bedingungen (Hermanns 1981 zit. nach Atteslander 2006, 133). Prinzipiell könnte man – so vom narrativen Interview die Rede ist – die Frage stellen, ob der Begriff *Interview* überhaupt den Sachverhalt trifft, denn von einem Interview im eigentlichen Sinne kann hier nicht die Rede sein. Vielmehr handelt es sich um eine Forschungssituation, in der die Anregung des Interviewten durch den Forscher lediglich darin besteht, eine „*Erzählung eigenerlebter Geschichten*“ (Schütze 1978, 163) in Gang zu bringen (Atteslander 2006, 133). Der Forscher unterbricht hier höchstens am Ende des Erzählens, indem er eventuell auf bestimmte eigene Formulierungen zurückverweist und um Wiederholung oder Präzisierung ersucht. In diesem Zusammenhang unterscheiden Schnell et al. zwischen Erzählphase, Rückgriffphase und Bilanzierungsphase (Schnell et al. 1999 zit. nach Atteslander 2006, 133). So es möglich ist, werden narrative Interviews auf Video oder Tonband aufgenommen, um diese danach inhaltsanalytisch zu verarbeiten (Atteslander 2006, 133).

Bohnsack, Marotzki und Meuser (2006, 121) betonen die Wichtigkeit der Vertrauensgrundlage, zwischen Forscher und Interviewpartner, zu Beginn des Interviews. Dazu zählen sie eine partiell narrative Selbstpräsentation des Forschers, die Einstimmung in das Handlungsschema des Interviews sowie die Zusicherung von Vertraulichkeit. Sodann betonen sie weiter, die

¹⁶ Unter Punkt 5.4.1.3 wird der Begriff *Leitfaden* erklärt.

Notwendigkeit einer eindeutig formulierten narrativen Ausgangsfrage, um eine Stegreiferzählung über eigene Erfahrungen zu generieren. Gemeint ist eine Ausgangsfrage, die die problematische Vermischung unterschiedlicher Kommunikationsschemata – vor allem jene von Erzählung und Argumentation – vermeidet (ebd. 2006, 121f).

Bohnsack, Marotzki und Meuser (2006, 122) führen weiter fort, dass der Erzähler unterstellen können muss, dass dem Zuhörer die Inhalte der Darstellung, um welche es geht, noch nicht bekannt sind und dass sich das Thema für eine narrative Stegreifdarstellung eignet sowie ausreichend eingegrenzt ist, wie dies auch beispielsweise bei dem weiten Thema der eigenen Lebensgeschichte der Fall ist, insbesondere dann, wenn in diesem Fall die interviewte Person ihre Geschichte hier und jetzt zu ihrer „eigenen Sache“ macht und dieser Aufgabe etwas abgewinnen kann.

Es entfaltet sich zunächst die Anfangsgeschichte – ohne Unterbrechungen durch den Forscher – sieht man von Fragen ab, die manchmal notwendig werden, um nicht den Faden zu verlieren sowie um weiterhin ein guter Zuhörer sein zu können (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 122). Dennoch bringt der Forscher eine sogenannte Interaktionsarbeit ein, was man auch Rezeptionssignale nennt, wie beispielsweise ein Lachen, ein zustimmendes *Mhm*, welches zur Aufrechterhaltung der Erzählkommunikation beiträgt. Blieben derartige Rezeptionssignale aus, so wäre dies für den Interviewpartner und Erzähler genauso, wie in alltäglichen Situationen einer Kommunikation, äußerst irritierend (ebd. 2006, 122).

So entfaltet sich die Erzählung bis zur Erzählkoda, die für den Zuhörer klar erkennbar als Abschlussformulierung dient. Der Forscher (Interviewer) verzichtet seinerseits auf Unterbrechungen, was auch notwendig ist, um den Erzählfluss nicht zu zerhacken sowie um Schwierigkeiten für die spätere sequenzielle Textanalyse zu vermeiden (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 122).

Auf die Erzählkoda folgt der Nachfrageteil, welcher aus dem narrativen Nachfragen und den anschließenden beschreibenden sowie den theroretisch-argumentativen Fragen besteht, welche auf die Eigentheorien des Erzählers zielen. Die narrativen Nachfragen knüpfen an der Anfangserzählung an, um beispielsweise Stellen mangelnder Plausibilität zu klären oder auch um das Erzählpotential auszuschöpfen. Es ist jedoch ebenso möglich, Fragen zu stellen, die

noch nicht auf den bisherigen Ausführungen des Interviewpartners beruhen (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 122).

Schütze war nicht nur an den Erfahrungen von Gesellschaftsmitgliedern in einem bestimmten Forschungsfeld interessiert, also daran, was sie zu erzählen hatten, sondern sein Interesse richtete sich ebenso auf formale Merkmale ihrer Erzählungen, also darauf, wie sie ihre Geschichte erzählten (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 120).

So führte Schütze zunächst durchaus thematisch fokussierte Interviews, deren Fragen narrativ angelegt waren. Erst später entwickelte er aus dem narrativen Interview die Methode des biographischen Interviews¹⁷ und fügte der erzähltheoretischen Fundierung seines Erhebungsverfahrens, eine biographietheoretische Methodologie bei (Nohl 2008, 23). Schützes Vorstellung war - und diese erwies sich als realistisch -, dass man durch die systematische Fokussierung auf das Wie, zu einem vertieften Verständnis des Was gelangen konnte. Er ging davon aus, dass man aufgrund der langfristigen Erfahrungen der Erzähler sowie der von ihnen erlebten sozialen Prozesse, sein eigenes Analyseverständnis explizieren und dadurch intersubjektiv kontrollierbar machen konnte (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 120).

So wird beispielsweise in biographischen Interviews nach einer biographischen, erzählgenerierenden Eingangsfrage über eine längere Zeit hinweg den Erzählungen der interviewten Personen zugehört, um danach zunächst bereits angesprochene Themen nachzufragen und erst gegen Ende des Interviews neue Themen einzubringen (exmanente Fragen) oder die interviewten Personen gar dazu zu bewegen, eigene Handlungsweisen argumentativ zu begründen (Nohl 2008, 19).

Im Gegensatz zum narrativen Interview steht das Leitfadeninterview, bei welchem sich der Interviewer eines sogenannten Interviewleitfadens bedient, dessen Funktion im nächsten Kapitel näher erörtert wird.

5.5.1.3 Das Leitfadeninterview

Leitfadenunterstützte Interviews sind dadurch gekennzeichnet, dass nacheinander mehrere Themen durch die Forschenden vorgegeben werden, sodass die Befragten nicht innerhalb

¹⁷ Bei biographischen Interviews handelt es sich um eine Form narrativ fundierter Interviews (Nohl 2008, 19)

ihrer Biografie das Thema ihrer Erzählung frei wählen können, sondern sich an den artikulierten Untersuchungsinteressen der Forschenden orientieren müssen (Nohl 2008, 19).

Die Autoren Gläser und Laudel (2009, 142f) bezeichnen den Interviewleitfaden als ein Erhebungsinstrument, ein Blatt Papier, auf welchem die Fragen stehen, welche der Forscher (Interviewer) dem Interviewpartner im Verlauf des Interviews stellen wird. Gläser/Laudel (2009, 142f) halten weiters fest, dass der Interviewleitfaden als eine Art Gerüst dient, welches dem Interviewer jedoch weitgehende Entscheidungsfreiheit darüber belässt, welche Frage wann und in welcher Form gestellt wird. Der Leitfaden kann als das Ergebnis einer Operationalisierung verstanden werden. Die Operationalisierung besteht darin, dass Leitfragen in Interviewfragen übersetzt werden, die an den Alltag des Interviewpartners anschließen und die Antworten auf diese Fragen enthalten jene Informationen, anhand derer man den, den Forscher (Interviewer) interessierenden sozialen Prozess, rekonstruieren kann, um so zu der letztlich angestrebten Erklärung zu gelangen (ebd. 2009 142f).

Der Befragte kann auf die offen formulierten Fragen frei antworten. Aufgrund des konsequenten Einsatzes des Leitfadens in der Interviewsituation wird zum einen die Vergleichbarkeit der Daten erhöht, zum anderen erhalten die gewonnenen Daten durch die Fragen eine Struktur. Der Leitfaden stellt das sogenannte Gerüst des Interviews dar. Er dient als Orientierung zum einen, zum anderen als Sicherstellung, dass nicht wesentliche Aspekte der Forschungsfrage im Interview übersehen werden. Das Interview muss nicht strikt, nach der im Leitfaden festgelegten Reihenfolge der Fragen erfolgen, auch kann der Forscher (Interviewer) entscheiden, ob und zu welchem Zeitpunkt er detailliert nachfragt oder auch, wann er ausufernde Ausführungen des Befragten entweder unterstützt oder zum Leitfaden zurückkehrt (Flick 1999, 112 ff; Friebertshäuser 1997, 376f).

Flick (1999, 113) hält zu oben festgehaltenen Ausführungen fest, dass derartige Einzelentscheidungen vom Interviewer ein hohes Maß an Sensibilität für den Interviewverlauf aber auch für den Interviewten abverlangt. Ebenso von Bedeutung für das positive Gelingen eines Interviews meint Flick (1999,113) weiter, sei ein großes Maß an Überblick über das bereits Gesagte und damit verbunden die Relevanz für die Fragestellung der Untersuchung.

Der Leitfaden orientiert sich an der Forderung nach Offenheit qualitativer Forschung. Aus diesem Grunde sollte der Forscher (Interviewer) nicht zu starr am Leitfaden „kleben“ oder gar im falschen Moment, Ausführungen des Interviewten unterbrechen. Wichtig ist es jedoch,

allzu themenferne Ausschweifungen einzudämmen, da sonst die Interviewzeit zu sehr ausgeweitet wird sowie das dadurch erzeugte, jedoch für die Forschungsfrage meist wenig informative Datenmaterial, ebenso ausgewertet werden muss (Mayer 2008, 37f).

Meuser und Nagel (1991, 448) unterstreichen, dass die in die Entwicklung eines Leitfadens eingehende Arbeit ausschließt, dass sich der Forscher (Interviewer) als inkompetenter Gesprächspartner darstellt, außerdem schließe die Orientierung an einem Leitfaden ebenso aus, dass sich das Gespräch in Themen verliere, die mit dem eigentlichen Forschungsinteresse bzw. dem zu untersuchenden Forschungsfeld, nichts zu tun haben. Ebenso erlaube er dem Experten, seine Sache und seine Sicht der Dinge zu extemporieren (ebd. 1999, 148).

Nachfolgend soll nun auf die speziellen Merkmale des problemzentrierten Interviews eingegangen werden, da dieses von der Verfasserin dieser Diplomarbeit zur Beantwortung ihrer Forschungsfragen zur Anwendung kommt und sich hier, vor allem im Hinblick auf die Gesprächsführungstechnik, doch Unterscheidungen zum narrativen Interview finden lassen.

5.5.1.4 Das problemzentrierte Interview

Diese Form von Interview stellt eine Alternative zum narrativen Interview dar, es löst auf der methodologischen Ebene jedoch sehr wohl die Ansprüche des narrativen Interviews ein (Maindok 1996, 127). Die Technik der Gesprächsführung ist beim problemzentrierten Interview so angelegt, dass sie die Interviewpartner in die Lage versetzt, einerseits ihre Problem-sicht auch gegen die Forscherinterpretationen einbringen und andererseits, die in den Fragen implizit enthaltenen Unterstellungen, zur Geltung bringen zu können (Witzel 1982, 69). Dem problemzentrierten Interview wird ein Gegenstandsbezug postuliert, und auch dieser ist in der Nähe des narrativen Interviews angesiedelt. Hier geht es zum einen um Erkenntnisse über kollektive und individuelle Handlungsstrukturen, zum anderen um Verarbeitungsmuster gesellschaftlicher Realität (ebd., 67).

Der augenscheinlichste Unterschied zum narrativen Interview besteht in der Tatsache, dass der Erzählfluss im problemzentrierten Interview bewusst unterbrochen wird. Beim problemzentrierten Interview spricht man hier von einem Vorzug und betont, dass dadurch die Nähe zum thematischen Gegenstand, eben zum *Problem*, beurteilt wird, während dies in der narra-

tiven Gesprächsführung als kaum mehr auszugleichender Fehler, ja als Eingriff, in die Selbstläufigkeit der Erzählung, betrachtet wird (Maindok, 1996, 127).

Nachdem nun, aufgrund der Aufzeichnung der Interviews auf Tonträger, das Datenmaterial verschriftlicht wird, um es einer Analyse unterziehen zu können, wird nachfolgend der Begriff der Transkription sowie der unterschiedlichen Möglichkeiten nach Mayring, eine Verschriftlichung des gesprochenen und aufgezeichneten Datenmaterials vorzunehmen, beschrieben.

5.6 Die Transkription

Transkription meint die Verschriftlichung gesprochener Sprache. Dabei müssen – auch wenn, je nach Forschungsinteresse und Datenmaterialmenge unterschiedliche Protokollierungsarten zum Einsatz gelangen können, – genau festgelegte Kriterien berücksichtigt werden (Kittl 2005, 216). Nach jeder Transkription verfasst der Forscher ein sogenanntes Postscriptum, welches Zusatzinformationen, die im Interview so nicht zum Ausdruck kommen, jedoch für die Auswertung durchaus von Bedeutung sein können, enthält (ebd., 216). Auch Häder (2010, 403) hält es für unumgänglich, alle Merkmale, die ein Gespräch geprägt haben - nicht nur den gesprochenen Text -, zu erfassen und zählt dazu Lachen, Pausen, aber auch das Heben und Senken der Stimme sowie besondere Betonungen.

Mayring (2002, 97f) unterscheidet das selektive Protokoll eines Interviews, bei dem nur ganz bestimmte Gesprächspassagen nach genau festgelegten Kriterien protokolliert werden, vom zusammenfassenden Protokoll, bei welchem das Allgemeinheitsniveau vereinheitlicht und schrittweise höher gesetzt wird, wobei das Ziel verfolgt wird, einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch ein Abbild des Grundmaterials bleibt (ebd., 95ff). Als weitere Möglichkeit bezeichnet Mayring (2002, 89f) das wörtliche Protokollieren vorhandenen Datenmaterials.

Was macht nun der Forscher mit dem Datenmaterial, wie analysiert und interpretiert er das vom Interviewpartner gelieferte Material, welches sich durch seine Antworten ergeben hat? Inwiefern kann diese Vielzahl an Aussagen eine Relevanz für die Beantwortung seiner Forschungsfrage sein? Auf die Beantwortung dieser Fragen wird im nächsten Kapitel eingegangen.

5.7 Die Auswertung des Datenmaterials

Um eine, im Vorfeld durchgeführter Interviews, gestellte Forschungsfrage beantworten zu können, bedarf es, nach Transkription des gesprochenen und auf Tonträger festgehaltenen Datenmaterials, einer Analyse des nun vorliegenden Materials.

5.7.1 Grundanliegen der qualitativen Inhaltsanalyse

Zu den Grundanliegen der qualitativen Inhaltsanalyse zählen, die *Explikation eines Inhaltes*, wobei dieser so ausgelegt wird, dass der Forscher ein möglichst klares Verständnis des Inhaltes und der durch ihn repräsentierten sozialen Bedingungen, aus ihm selbst und seinem Kontext heraus zeichnet (Latz 1993, 214). Weiters zählt man die *Komplexitätsreduktion*, welche ein Zusammenfassen des vorliegenden Materials auf das Wesentliche sowie eine Strukturierung meint sowie die *übergreifende Systematisierung* hinzu (ebd. 1993, 215). „Die qualitative Inhaltsanalyse ist dadurch gekennzeichnet, dass sie auf keiner Ebene der Analyse quantifiziert“ (Latz 1993, 213).

Lamnek (1989, 192) unterscheidet nach dem Grad der Offenheit zwischen der qualitativen Inhaltsanalyse als Auswahlstrategie ohne im Vorfeld festgelegter Analysekriterien und im Vorfeld festgelegter Analyseeinheiten sowie Kategorien. Lamneks (1989, 192) Unterscheidung beachtet weiters, ob es sich beim Untersuchungsziel um die Rekonstruktion von Einzelfällen oder um das Herausarbeiten typischer Strukturen handelt. So könnte laut Lamnek (1989, 192) die Rekonstruktion von Einzelfällen das Endziel der Analyse oder auch nur ein Zwischenschritt beim Herausarbeiten typischer Strukturen sein. Auch unterscheidet er die Untersuchungen danach, ob es sich um das Herausfiltern bedeutsamer Informationen oder um die vollständige Analyse kompletter Inhalte handelt.

5.7.2 Hermeneutik

„Die Natur verstehen wir, das Seelenleben erklären wir“ (Dilthey zit. nach Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 83). Neben dem weiten Feld unterschiedlicher philosophischer Begründungen und Zielsetzungen, bezeichnet der Begriff *Hermeneutik* ebenso methodische Konzepte für das Verstehen von Texten (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 83). Was die qualitative Sozialforschung betrifft, hat Dilthey mit seinem Versuch, das Verstehen in Abgren-

zung zum Erklären als eigenständige Methode auszuweisen, den Geisteswissenschaften eine wissenschaftstheoretische Grundlage verschafft (ebd. 2006, 83).

Die Hermeneutik ist an der Erschließung des Sinnes, demnach am Verstehen interessiert und entstand als Deutungslehre aus der Philosophie und ist aufgrund ihres Ursprunges, – dieser ist in der Bibelexegese in den Religionswissenschaften zu finden – vermutlich die älteste Interpretationstechnik (Stockmann/Meyer 2010, 230). Laatz (1993, 215) betont, dass bei diesem Analyseverfahren Texte, durch eine ständige Bewegung zwischen Ganzem und Teil sowie Text und Kontextwissen, erschlossen werden.

Dilthey bezeichnet das naturwissenschaftliche Erklären als ein Zurückführen eines Sachverhaltes auf allgemeine Gesetzesaussagen. Das Verstehen bezeichnet er als jenen Vorgang, in dem aus sinnlich gegebenen Zeichen, ein Psychisches, dessen Äußerung sie sind, erkannt werden kann (Dilthey zit. nach Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 83).

Mit Begründung der Hermeneutik, die Dilthey als „Kunstlehre“ bezeichnet, erhebt er den Anspruch, das Verstehen, welches zunächst ein alltäglicher und jedes soziale Handeln begleitender Vorgang ist, zur Methode wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung zu erheben, welcher sowohl objektive, als auch allgemeingültige Bedeutung zukommt (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 83). Dilthey sah jedoch auch Schwierigkeiten in diesem Vorhaben, denn es kann die Subjektivität des Forschers (des Verstehenden) ebenso wenig ausgeblendet werden, wie die Singularität des Interviewpartners (des zu Verstehenden). Beide stehen sozusagen der angestrebten Objektivität im Wege (ebd. 2006, 83). Dilthey erkannte, dass es - um die Möglichkeit des Verstehens zu erlangen – eine Bedingung geben müsse, nämlich eine grundlegende Gemeinsamkeit der Menschen, sowohl hinsichtlich ihres Inneren - ihrer möglichen Intentionen und Motive -, als auch in Bezug auf die äußere Welt, in welcher sie leben (ebd. 2006, 83). Anspruch auf objektive Geltung gewinnt das Verstehen Diltheys erst, wenn es bestimmten Regeln folgt, welche die Auslegung bzw. Interpretation als wissenschaftliche Form des Verstehens auszeichnen. Nach Dilthey zählen zu diesen Regeln, die dauerhafte Fixierung des zu Verstehenden, die Berücksichtigung des Milieus bzw. des Kontextes, aus welchem das zu Verstehende stammt sowie der Vergleich als wichtigstes Mittel der Objektivierung, vor allem in Hinblick auf die Bewertung, welche für Dilthey untrennbar mit dem Verstehen verknüpft ist (ebd. 2006, 83f). Hier schließt auch Bohnsack (2008, 73) an, der hermeneutisches Verstehen als jenen Vorgang beschreibt, in welchem der adäquate Kon-

text der jeweiligen Äußerung herauszuarbeiten ist. Das Ziel von objektiver Erkenntnis ist auch für Dilthey – trotz Einhaltung der Regeln – nur annäherungsweise zu erreichen, denn vollkommenes Verstehen bestünde, ähnlich wie das Erklären der Naturwissenschaften, in der Einordnung des zu Verstehenden, in allgemeingültige Zusammenhänge. Ein solcher Zusammenhang wäre induktiv¹⁸ aus dem Besonderen zu erschließen, aber zugleich im Sinne eines unvermeidlichen Vorverständnisses auch an das Verstehende heranzutragen (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, 83).

In der philosophisch und geisteswissenschaftlich ausgerichteten Hermeneutik ist der Verfasser einer Schrift, auch gleichzeitig der Produzent des Sinns seines Produktes, und die Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, den mehr oder weniger offen gelegten Sinn gemäß den Intentionen des Autors, zunächst zu rekonstruieren und dann zu deuten (Stockmann/Meyer 2010, 230). Die Perspektive der Tiefenhermeneutik, die aus der Psychoanalyse abgeleitet wurde, dreht diese Sichtweise um und fragt beispielsweise nach den sinnstiftenden Wirkungen bei den Interpreten eines Textes. Es geht somit um die Wahrnehmung sowie die damit verbundenen Assoziationen eines Lesers bzw. Hörers und um die Analyse der Gemeinsamkeiten, bzw. Unterschiede in der Rezeption eines Objektes (ebd. 2010, 230).

Noch einen Schritt weiter geht die sozialwissenschaftlich orientierte, objektive Hermeneutik. Sie versteht den Sinn als Ergebnis der Kommunikation zwischen Produzent und Rezipient. Um eine Verständigung überhaupt zu ermöglichen, ist es unerlässlich, gemeinsame Zeichen oder auch Symbole zu verwenden, die durch Gesellschaft und Kultur vermittelt wurden (Stockmann/Meyer 2010, 230). Der Sinn ist demnach das Produkt der Gesellschaft, nicht des Autors oder des Rezipienten, denn beide sind hinsichtlich ihrer Intentionen und Wahrnehmungen geprägt und ebenso abhängig, von den sozialen Grundlagen ihrer gemeinsamen Sprache oder Perspektive, bei der Betrachtung von Gegenständen. In der objektiven Hermeneutik werden diese Gemeinsamkeiten ergründet (ebd. 2010, 230).

5.7.3 Vom Datenmaterial zur Analyse

Stockmann und Meyer (2010, 224) halten fest, dass sich beim Einsatz qualitativer Verfahren die Schritte der Datenauswertung und der Interpretation vermischen, denn wo die statistische Analyse technisch interpretierbare Ergebnisse liefert, stützt sich die qualitative Sozialfor-

¹⁸ Der Begriff Induktion meint vom Einzelnen zum Allgemeinen hinführend.

sung allein auf die Deutung des Sinngehalts der vorliegenden Informationen. Die Gefahr besteht darin, dass die im Einzelfall vorgefundenen bzw. durch Einzelpersonen beschriebenen Zusammenhänge hinsichtlich ihrer Relevanz für die Gesamtheit der interessierenden Fälle überschätzt werden. Weiters kann der Forscher durch seine eigenen Interessen sich im Sinne einer „self-fulfilling-prophecy“ auf einen falschen Weg verleiten lassen (ebd. 2010, 224).

Qualitative Forschung birgt jedoch ebenso Vorteile, die sich, vor allem auf die tiefer gehende und in die Untersuchungsmaterie eindringende Interpretation beziehen, während in der quantitativen Sozialforschung, eine oftmals zu mechanische Vorgangsweise, vorschnell inhaltlich interpretiert (ebd. 2010, 224f).

Die meisten qualitativen Sozialforscher, wie beispielsweise Berger und Luckmann (1999), gehen davon aus, dass die Wirklichkeit nur in den verschiedenen Interpretationen der Beteiligten rekonstruiert werden kann und es einen wahren Sinn einer Handlung oder einer Situation nicht geben kann (Berger/Luckmann 1999, zit. nach Stockmann/Meyer 2010, 226). Ein Objekt wird erst dadurch zu einem bestimmten Gegenstand, weil beispielsweise sowohl Produzent, als auch Verkäufer sowie Nutzer, eine bestimmte gesellschaftliche Vorstellung über die Bedeutung und den Nutzwert dieses Gegenstandes erworben haben und diese gemeinsam diesem bestimmten Gegenstand zuschreiben (ebd. 2010, 226).

5.7.4 Möglichkeiten qualitativ erhobene Daten zu analysieren

Friebertshäuser und Prengel (1997, 148) betonen das Hauptanliegen, das qualitative Forschung auszeichnet, nämlich der Einzigartigkeit jeder untersuchten Person sowie jedes Falles gerecht zu werden, deren Typus herauszuarbeiten und letztlich strukturelle Regelmäßigkeiten zu erkennen.

Wie in Kapitel 5.5 beschrieben, werden zunächst die Ergebnisse qualitativer Interviews transkribiert, um für die weitere Auswertung vorzuliegen. Der qualitative Ansatz folgt zu meist bestimmten Regeln, vor allem dem Prinzip der Offenheit und der Sequenzialität (Häder 2010, 442f). In einem ersten Schritt erfolgt zunächst eine Zerlegung des qualitativen Interviews bzw. des Transkripts in zeitliche Abfolgen, was sich zum Beispiel gut, anhand einer biographischen Erzählung vorstellen lässt, bei welcher der Interviewpartner seinen Lebenslauf geschildert hat. Danach wird nach nicht thematisierten Aspekten in der Erzählung gesucht,

wobei zu beachten ist, dass Vorwissen und Theorien in diesem Kontext nicht genutzt werden sollen (ebd. 2010, 443).

5.7.4.1 Die Globalauswertung nach Legewie

Häder (2010, 443) nennt die Möglichkeit der Analyse erhobener Daten, auf Basis der Globalauswertung nach Legewie, die folgende zehn Schritte umfasst. Zunächst erfolgt die Orientierung (hier ist ein Überfliegen des Textes gemeint), danach soll die Entstehung und Vorgeschichte des Textes erkundet werden (Aktivierung von Kontextwissen), worauf die Durcharbeitung des Textes folgt, wobei Ideen und Fragen notiert sowie markante Textstellen markiert werden. Schritt vier ist die Ausarbeitung von Einfällen, die auf Karteikarten notiert werden, worauf das Anlegen eines Stichwortverzeichnis folgt. Um Inhalte zu ordnen erfolgt nun eine Zusammenfassung. Sodann wird der Text bewertet, wobei beispielsweise Stellungnahmen zur Verständlichkeit erstellt werden. Danach werden Auswertungsschlagwörter gesammelt, wobei die Relevanz für die Fragestellung beurteilt wird (Legewie 1994 zit. nach Häder 2010, 443). In einem neunten Schritt erfolgt die Bewertung der Konsequenzen für die weitere Arbeit (welche Analysen müssen beispielsweise noch folgen), worauf schließlich eine Ergebnisdarstellung (Zusammenfassung des Textes, bewertende Stellungnahme oder auch ein Stichwortverzeichnis) folgt (Legewie 1994 zit nach Häder 2010, 443).

5.7.4.2 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Aufwändiger ist die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1989, 1993), denn bei diesem Verfahren werden drei Inhaltsanalysen unterschieden. Zunächst erfolgt eine Reduktion des Ausgangstextes auf eine Kurzfassung (zusammenfassende Inhaltsanalyse). Im zweiten Schritt wird eine explizierende Analyse durchgeführt, was bedeutet, dass zusätzliches Material für Erklärungen hinzu gezogen wird, um bei Unklarheiten auf diesem Wege, zusätzliche Informationen zu gewinnen. Im dritten Schritt der strukturierenden Analyse wird ein Kategorienschema und dessen Verfeinerung erstellt (Häder 2010, 443).

Mayring (2007, 58) fasst die jeweiligen Ziele der drei Inhaltsanalysen wie folgt zusammen: Ziel der Zusammenfassung ist, das Material in einer Weise zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben und einen Corpus zu schaffen, der immer noch ein Abbild des Grundmaterials darstellt. Die Explikation soll durch das Herantragen von zusätzlichem Mate-

rial fragliche Textstellen erläutern und die Strukturierung zielt darauf ab, durch festgelegte Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen.

Als einen Schritt bei großen Mengen beschreibt Mayring (2007, 60) die qualitative Technik der Zusammenfassung, wobei zunächst die Analyseeinheiten bestimmt werden, worauf das sogenannte Paraphrasieren¹⁹ inhaltstragender Textstellen erfolgt. In einem weiteren Schritt werden die Paraphrasen generalisiert²⁰, danach erfolgt das Streichen bedeutungsgleicher Paraphrasen (erste Reduktion). Wenn notwendig, kann eine zweite Reduktion vorgenommen werden. Danach wird eine Zusammenstellung der neuen Aussagen als Categoriesystem vorgenommen und im letzten Schritt eine Rücküberprüfung des Categoriesystems am Ausgangsmaterial durchgeführt (ebd. 2007, 60). Die qualitative Inhaltsanalyse legt besonderes Augenmerk auf die Kategorienkonstruktion und –begründung, um vor allem eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu ermöglichen (Mayring 2007, 43).

5.7.4.3 *Grounded Theory*

Bei der *Grounded Theory*, einer Technik zur Entwicklung und Überprüfung von Theorien nach Glaser und Strauss, muss der Text mehrmals zeilenweise durchgearbeitet werden.

Schütze versteht unter dem Begriff *Grounded Theory* eine Auswertungsstrategie, bei der empirisch vorgegangen wird und aus der Empirie heraus, theoretische Modelle entwickelt werden (Nohl 2008, 41). Diese Möglichkeit des Arbeitens mit dem Datenmaterial, führt zu einem Kodierungsprotokoll, in welchem vermerkt wird, welche Textmerkmale, beziehungsweise Indikatoren, auf welche latenten Sachverhalte, bzw. Konstrukte verweisen. Beim darauf anschließenden axialen Kodieren, werden die Konstrukte weiter ausgearbeitet und miteinander verknüpft, was zu sogenannten Memos, den Grundbausteinen für eine Theorie führt. Aufgrund individueller Überlegungen, werden für die Forschung besonders interessante, beispielsweise auch kontrastierende Fälle ausgewählt (Häder 2010, 443f).

In der narrativen Methode wird auch die Bedeutung der unbewusst eingesetzten sprachlichen Mittel für die Kommunikation betont und man versucht vor allem die Erzählsituationen möglichst präzise zu erfassen, im Detail zu analysieren und nach sprachwissenschaftlichen Kriterien zu interpretieren (Stockmann/Meyer 2010, 230).

¹⁹ Paraphrasieren meint eine Texteinheit auf eine auf den Inhalt beschränkte, beschreibende Form zu bringen (Mayring 2007, 61).

²⁰ Der Begriff *Generalisierung* meint Verallgemeinerung (Mayring 2007, 61).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die qualitative Vorgehensweise stärker den Einzelfall und das Verstehen von Zusammenhängen, als deren Erklärung in den Mittelpunkt rückt. Die qualitative Sozialforschung lehnt das Experiment aufgrund seiner Künstlichkeit und Entfremdung von der realen sozialen Situation ab (Stockmann/Meyer 2010, 201). Aufgrund des Forschungsprozesses wird eine Lernschleife erzeugt, die über verschiedene vertiefende Einzelfallanalysen dazu beitragen soll, reale gesellschaftliche Vorgänge in ihrem natürlichen Umfeld verstehen zu lernen (ebd. 2010, 201).

5.8 Darstellung der Ergebnisse qualitativer Analysen

Ergebnisse qualitativer Analysen werden in überwiegender Mehrheit verbal dargestellt, wobei ergänzend auch tabellarische oder graphische Darstellungen möglich sind, welche jedoch nicht zur Veranschaulichung von Häufigkeitsverteilungen dienen, sondern Klassifikationen, modellhafte Strukturen, Prozesse sowie Zusammenhänge zeigen sollen (Laatz 1993, 325).

Froschauer und Lueger (2009, 252f) fassen zusammen, dass die Aufarbeitung der Interpretationen dem Forscher oftmals besondere Schwierigkeiten bereitet, da es nicht um eine Ansammlung von Zwischenergebnissen, sondern um deren Strukturierung sowie um die Integration in einen Gesamtzusammenhang geht. Es müssen zum einen, die typischen Prozesse sowie Strukturmerkmale nachvollziehbar gemacht werden, also in einen Argumentationszusammenhang gebracht werden, zum anderen sollte die Zuverlässigkeit der Ergebnisse vermittelt sowie ein Bezug zu verfügbarer Literatur bzw. verfügbaren Erkenntnissen hergestellt werden (ebd. 2009 253).

Froschauer und Lueger (2009, 253f) fassen folgende wichtige Kriterien hinsichtlich notwendiger Merkmale zusammen, die eine Darstellung der Untersuchungsergebnisse aufweisen sollte:

Strukturierung im Interpretationsverlauf:

- Welche wiederkehrenden, zentralen Muster oder Gemeinsamkeiten lassen sich finden, um den Untersuchungsgegenstand zu charakterisieren?
- Finden sich eventuell auch Widersprüche? Worauf sind diese zurückzuführen?

- Können Lücken identifiziert werden und welches Material würde man benötigen, um diese zu schließen?

Strukturierung im Ergebnisaufbereitungsverlauf

- Welche Erkenntnisse lassen sich nennen, die zum Verständnis des Untersuchungsbereiches beitragen?
- Zusammenfassung einer stringenten Argumentation

Vermittlung der Interpretationsqualität

- Kurzdarstellung der verwendeten Methodologie
- Darstellung der methodischen Vorgangsweise
- Klärung der Frage, was zur Sicherstellung der Ergebnisqualität verwendet wurde

Einbettung in einen Gesamtzusammenhang der Arbeit

- Klärung der Frage, warum das Thema überhaupt untersuchungswürdig war
- Welche Schlussfolgerungen lassen sich ziehen (Bezugnahme auf Literatur und bereits im Vorfeld vorhandene Untersuchungen)
- Kritische Reflexion der Arbeit (Froschauer/Lueger 2009, 253f).

Die Daten, welche anhand der geführten Interviews zur Beantwortung der gestellten Forschungsfragen in dieser Diplomarbeit generiert wurden, werden in einem nächsten Schritt anhand der Feinstrukturanalyse nach Froschauer und Lueger ausgewertet, weshalb in Kapitel 6.1 dieser Arbeit eine Erläuterung der Besonderheiten dieser Analysetechnik erfolgt.

Die Feinstrukturanalyse eignet sich als Auswertungsverfahren qualitativ erhobener Daten besonders gut, weil sie das Anliegen verstehender Forschung, abseits von manifesten Gesprächsinhalten, ermöglicht. Sie verhilft zu einem ersten Orientierungswissen über den Untersuchungsgegenstand und eignet sich durch ihr hohes analytisches Potential, insbesondere für den Einstieg in ein Forschungsfeld. Der Fokus wird auf sehr kleine Analyseeinheiten gelegt und reduziert dadurch die Beeinflussung der Interpretation durch Vorwissen, wodurch Offenheit hinsichtlich der Bedeutungshorizonte gewährleistet werden kann (Froschauer/Lueger 2003, 109ff).

Froschauer und Lueger (2003, 103) unterstreichen insbesondere die Notwendigkeit der Rekonstruktion objektiv-latenter Sinnstrukturen. Das sind jene Strukturen von Bewusstseins- und Handlungselementen (Sinn), welche unabhängig von der interviewten Person als Subjekt existieren (objektiv). Sie sind nicht unmittelbar sichtbar, dennoch wirken sie bewusstseins- und handlungsleitend (latent) (ebd. 2003, 103). Auch kann die Verwendung statischer oder dynamischer Verben oder auch bestimmter grammatikalischer Formen, wie beispielsweise aktive oder passive Formulierungen, Hinweise auf die soziale Dynamik des Feldes geben, aus dem die interviewte Person spricht (ebd. 2003, 102).

Bei diesem Verfahren werden Texte in so genannte Sinneinheiten zerlegt. Diese werden anhand eines fünfstufigen Analyseschemas interpretiert. Zunächst werden Sinneinheiten paraphrasiert, welche den manifesten Inhalt der Mitteilung wiedergeben, um im nächsten Schritt mögliche Intentionen sowie Funktionen der Aussage, der interviewten Person, überlegen zu können. Der dritte Schritt bildet das Kernstück der Interpretation und widmet sich der Auseinandersetzung mit möglichen latenten Momenten der Sinneinheit. In kreativer Weise, sollten an dieser Stelle mögliche Bedeutungen sowie Auswirkungen auf Interaktions- und Denkweisen durchgespielt werden. Im Anschluss daran werden implizite Rollenverteilungen und dadurch mögliche Beziehungen und Zuschreibungen zu AkteurInnen durchdacht. Im letzten Analyseschritt beschäftigt man sich, auf Basis der bisherigen Überlegungen, mit erwartbaren nächsten Sinneinheiten. Dieser Schritt dient der Prüfung der Interpretationen (Froschauer/Lueger 2003, 110ff).

Im folgenden Kapitel dieser Diplomarbeit werden nun Textstellen der geführten Interviews in Sinneinheiten zerlegt und anhand des zuvor erläuterten Analyseverfahrens interpretiert.

6 ANALYSE DES DATENMATERIALS

Um die im Vorfeld gestellten Forschungsfragen beantworten zu können, wurden im Verlauf dieser Diplomarbeit, Interviews mit Geschwistern behinderter Kinder geführt. Die auf akustischen Datenträgern aufgezeichneten Interviews, wurden nach Abschluss der Interviewphase verschriftlicht, um das vorhandene Datenmaterial, welches die Basis dieser Arbeit darstellt, einer Analyse unterziehen zu können. Als Interpretationsverfahren kam die Feinstrukturanalyse zur Anwendung, welche der Forscherin, aufgrund der gestellten Fragen sowie des psychoanalytischen Hintergrundes der Diplomarbeit, als geeignete Methode erschien, vor allem weil die latente Bedeutung einer Aussage im Vordergrund steht. Im Folgenden wird nun die Besonderheit dieses Analyseverfahrens beschrieben, um einen Eindruck zu vermitteln, wie die Verfasserin dieser Diplomarbeit vorgegangen ist, wie die Fülle von Aussagen strukturiert wurde, damit sich letztlich ein genaueres Bild der interviewten Jugendlichen ergibt, deren Aussagen zur Beantwortung der beiden Forschungsfragen herangezogen wurden.

6.1 Die Feinstrukturanalyse als Forschungsmethode

Bei diesem Analyseverfahren wird der gewählte Text in sogenannte Sinneinheiten unterteilt. Die abgegrenzte Einheit muss gerade noch ‚Sinn‘ ergeben. Die festgelegten Einheiten werden nun den nachfolgenden - und zum Verständnis kurz beschriebenen - Interpretationsschritten unterzogen (Froschauer/Lueger 2003, 114f):

Paraphrase: Als Eintrittsphase in die Interpretation, dient eine kurze Inhaltsangabe des gewählten Textes, der die alltagsweltliche Bedeutung des Gesagten in den Vordergrund stellen soll.

Funktionen/Intentionen: An dieser Stelle wird gefragt, welche Funktion eine Äußerung der interviewten Person haben könnte oder welche Intentionen sie zu gerade dieser Äußerung motiviert haben könnten. Die Interviewerin soll bewusste, aber auch spekulative Vermutungen, über die Bedeutung und Funktion der gewählten Textstelle, für die interviewte Person anstellen. Wenn die Interviewerin sich die Frage nach einer möglichen Intention des/der Befragten für eine bestimmte Aussage stellt, so sollen nur jene Interpretationen herangezogen werden, die die befragte Person auch akzeptieren würde. Dieser Interpretationsschritt erfor-

dert ein Hineindenken in die befragte Person, so, als würde der Forscher die Rolle der sprechenden Person übernehmen.

Latente Bedeutungen: Dieser Interpretationsschritt bildet das Kernstück der Analyse. Hier ist besonderes Augenmerk auf spezifische Wortverwendungen oder auch vage Begriffe, Differenzierungen oder sich andeutende Umweltbeziehungen zu legen. Der Forscher fragt an dieser Stelle nach möglichen unterschiedlichen Bedeutungen, die eine Aussage haben könnte. Er stellt sich auch die Frage, was Selbstverständlichkeiten oder Generalisierungen bedeuten könnten oder auch warum welche grammatikalische Konstruktionen (aktiv, passiv, Konditionalform) zur Beantwortung einer Frage zum Einsatz kamen, ob bestimmte sprachliche Besonderheiten auffielen (Wortverwendungen, Wiederholungen, Versprecher) und was sie bedeuten könnten. Auch kann die Frage gestellt werden, worauf sich der Sinn einer Aussage noch beziehen könnte oder welche Charakteristika das soziale System des Interviewten aufweisen könnte, das derartige Aussagen nahelegt.

Rollenverteilung: Der Forscher stellt sich an dieser Stelle die Frage, welche Rollenbeziehungen und Zuschreibungen zu bestimmten Personen, in die zu interpretierende Textstelle hineinspielen könnten, ohne diese ausdrücklich zu nennen, wobei auch die InterviewerInnenrolle berücksichtigt werden muss.

Anschlussoptionen/Prüfung: Hier stellt sich der Forscher die Frage, welche Argumente sinnvollerweise in der Folge einer Aussage zu erwarten sind und achtet auf anschlussfähige Handlungs- bzw. Aussagemöglichkeiten der interviewten Person. Es ist an dieser Stelle unerlässlich Kriterien zu definieren, die in nachfolgenden Textstellen für oder gegen eine bestimmte Auslegung sprechen könnten, was eine kritische Prüfung der laufenden Interpretation ermöglicht (Froschauer/Lueger 2003, 114f).

6.2 Die Interviewpartner

Für die Analyse wählte die Verfasserin dieser Diplomarbeit drei Interviews. Bei den interviewten Jugendlichen handelt es sich um einen 16jährigen Schüler und um ein Geschwisterpaar (Junge und Mädchen, 17 und 18 Jahre alt), die jüngere Schwestern mit einer Behinderung haben. Zusätzlich zu den Transkriptionen der Interviews, wurden zu jeder Befragung Interviewprotokolle verfasst, in denen sämtliche Eindrücke, wie beispielsweise Wohnsituati-

on, Stimmung während des Interviews oder auch Reaktionen auf Interviewfragen, die nicht verbalisiert wurden, festgehalten sind, was ein exakteres Bild und ein besseres Verstehen der Aussagen der Befragten ergeben sollte.

6.3 Das Forschungsdesign

Die Interviewerin lehnte ihr Forschungsdesign an jenes der Feinstrukturanalyse an. Anstelle des Feldes der Rollenverteilung legte die Forscherin das Hauptaugenmerk auf die, in den Antworten der Interviewpartner auffindbaren Hinweise, zu innerpsychischen Konflikten bzw. auf Hinweise, die die interviewten Geschwister im Hinblick darauf gegeben haben, welche Möglichkeiten sie gefunden haben, um eine Balance zwischen der erhöhten Verantwortung gegenüber ihrer Familie und dem Wunsch nach Autonomie zu schaffen.

Aus den Interviews wurden bestimmte Sequenzen selektiert, welche der Verfasserin dieser Arbeit geeignet erschienen, um einerseits einen Gesamteindruck über die leitenden Motive der Aussagen der befragten Person geben zu können sowie, um sich andererseits aufgrund der Herausarbeitung sowohl von Funktion und Intention der Äußerungen, als auch der jeweils latenten Bedeutung, Stück für Stück der Beantwortung der Forschungsfragen nähern zu können.

Zum Zwecke der besseren Interpretierbarkeit der selektierten Interviewausschnitte wurden fünf Themen mit Blick auf die Fragestellungen benannt, die als sogenannte Kategorieeinheiten, jeweils einen Themenblock bilden. Im Anschluss daran, wurden die ausgewählten Interviewsequenzen dem jeweils passenden Themenblock zugeordnet, sodass sich zuletzt, wenn alle selektierten Interviewpassagen zugeordnet sind, ein Bild der Interviewten ergibt, welches ihm die Nachvollziehbarkeit von Aussagen oder die Beschreibung von vollzogenen Handlungen eröffnet.

Nachfolgend werden nun die gewählten Kategoriebegriffe genannt und erklärt:

Kategorie A - Das Erleben der Beziehung zum Geschwisterkind: Dieser Kategorie wurden jene Aussagen zugeordnet, die das Verhältnis der interviewten Person zum behinderten Geschwisterkind darstellen. An dieser Stelle finden sich auch Gefühle, die der Bruder/die Schwester zum Geschwister empfindet und beschrieben hat, ebenso wie beispielsweise die

Darstellung von Charaktereigenschaften, die der/die Befragte an sich feststellte und dem Umstand zuordnete, dass er/sie mit einem Geschwister mit Behinderung aufgewachsen ist.

Kategorie B - Die Beziehung zu den Eltern in Relation zur Beziehung behindertes Geschwisterkind/Eltern: Geschwister vergleichen sich vor allem in Bezug auf die elterliche Zuneigung und Fürsorge oftmals und treten zueinander in Konkurrenz (siehe Kapitel 2). Im Verlaufe der Interviews war es interessant zu erfahren, wie Geschwister behinderter Kinder bzw. Jugendlicher diesen Vergleich sahen, bzw. ob ihnen möglicherweise Unterschiedlichkeiten im Hinblick auf die elterliche Beziehung zu ihnen selbst und zum behinderten Geschwisterkind auffielen oder ob sie andere unterschiedliche Verhaltensweise bemerkt haben, die sie für wesentlicher, entscheidender und wichtiger erachteten.

Kategorie C – Das Erleben der eigenen Biografie im Vergleich zu Gleichaltrigen mit nicht behinderten Geschwistern: Kinder und Jugendliche bekommen durch Freunde Einblick in deren familiäre Verhältnisse und können Vergleiche ziehen. Für ein Kind ist der eigene Lebensablauf innerhalb der Familie etwas Selbstverständliches und es stellt sich wahrscheinlich kaum die Frage, ob dieser von ganz bestimmten Lebensumständen oder Gegebenheiten abhängig ist. Unterschiede erfahren sie meist erst, wenn sie Einblick in andere Familien und deren Gewohnheiten erhalten. Dieser Kategorie wurden jene Aussagen zugeordnet, bei welchen die Befragten über Unterschiede berichteten, die ihnen im Zusammenhang mit ganz allgemeinen Lebensbedingungen (z. B. Wohnsituation), aber auch über gemeinsame Freizeitgestaltungen aufgefallen sind. Auch finden sich unter dieser Rubrik Feststellungen über Gedanken, die sich die interviewten Geschwister über die Zukunft des behinderten Geschwisterkindes gemacht haben.

Kategorie D - Verantwortungsübernahme innerhalb der Familie: In den meisten Familien übernehmen Kinder ab einem bestimmten Alter, Aufgaben oder Verantwortungsbereiche innerhalb der Familie. Wenn es mehrere Kinder gibt, stehen diese Aufgaben – vornehmlich für die älteren Kinder bzw. Jugendlichen – im Zusammenhang mit deren jüngeren Geschwistern. So kommt es zu bestimmten Zeiten dazu, dass Kinder oder Jugendliche die Funktion des „Hütens“ der jüngeren Geschwister übernehmen. Dieser Kategorie wurden jene Aussagen der Geschwister zugeordnet, die eben erwähnte Aufgaben oder auch andere Verantwortungsbereiche, die von ihnen mit der Zeit übernommen wurden, zum Inhalt hatten.

Kategorie E - Realisieren/bewusstes Erleben - „Mein Bruder/meine Schwester ist anders“: In diese Kategorie wurden Äußerungen der Geschwisterkinder eingetragen, die auf die Frage gegeben wurden, im Zuge welcher Ereignisse bzw. in welchem Zusammenhang ihnen klar wurde, dass ihr Geschwister behindert ist, bzw. wie sie dann mit diesem Wissen, um die Gegebenheit umgegangen sind, welche Probleme, aber auch welche positiven Aspekte sich aus dem Umgang mit dieser Tatsache, für die Geschwisterkinder ergeben haben.

Im Anschluss werden nun die einzelnen Interviewpartner vorgestellt, ebenso wird die Gesamtsituation der Interviews aufgezeigt, indem beispielsweise die Wohnung, in welcher das Interview stattgefunden hat – soweit einsehbar – genauso, wie die vorherrschende Atmosphäre in der Familie – sofern spürbar – und die Atmosphäre während der Interviewsituation beschrieben werden. Dies soll auch ermöglichen, sich in die Gesamtstimmung der Gesamtsituation des jeweiligen Interviewpartners, als auch in die vorherrschende Stimmung des jeweils behandelten Interviews, hineinzusetzen.

6.4 Arbeit mit dem Datenmaterial – Analyse der jeweiligen Aussagen

Nachfolgend werden die Interviewpartner, deren eigene sowie die Namen der Geschwisterkinder anonymisiert wurden, vorgestellt und deren Aussagen einer Analyse unterzogen. Insbesondere wird auf vorhandene und eingesetzte Abwehrmechanismen - sowie auf Hinweise, bezüglich der Erschwerung bzw. Erleichterung, bei der Suche nach dem Finden einer Balance, wenn es um Autonomiebestrebungen und der Ablösung vom Elternhaus geht, geachtet. Dazu werden die bereits zugeordneten Antworten der Jugendlichen, in die einzelnen Kategorien herangezogen und zur Untermauerung der Deutung, im Bedarfsfall auch die Originalaussagen, vor den jeweiligen Deutungen und Erklärungen der Forscherin, zitiert. Innerhalb der einzelnen Befragungen, konnte die Interviewerin aufgrund immer wiederkehrender Muster bei der Beantwortung der Fragen, Persönlichkeitsstrukturen ihrer Interviewpartner herausarbeiten, welche Hinweise darauf geben können, mit Hilfe welcher Strategien, die Jugendlichen unangenehme Gefühle verarbeiten bzw. abwehren. Ebenfalls trafen die interviewten Jugendlichen Aussagen im Hinblick auf das Verhältnis zu den Eltern, zum behinderten Geschwisterkind oder auch zu Gleichaltrigen und Freunden, schätzten diese ein oder bewerteten sie.

In der nun folgenden Analyse wird aus diesem Grunde der Fokus auf diese Kernthemen gelegt, wobei die selektierten Interviewausschnitte der jeweiligen Interviewpartner, vor die aus-

formulierte Analyse gestellt werden, sodass schlüssig wird, zu welchen Themen Bezug genommen wird.

6.4.1 Interviewpartner Peter und seine Schwester Christina

Peter ist 16 Jahre alt, ein sehr sympathischer, eher zurückhaltender, freundlicher junger Mann. Seine Schwester Christina ist neun Jahre alt und hat Epilepsie mit teils starken Anfällen. Peter hat noch einen älteren Bruder, Matthias, der 18 Jahre alt ist, bereits eine Freundin hat und immer mehr Zeit außerhalb der Familie verbringt. Die Interviewerin führte das Interview auf Wunsch von Peter und seinen Eltern in der Wohnung der Familie. Beim Betreten der Wohnung fällt bereits auf, dass vor einigen geöffneten Türen, wie beispielsweise Küche und Badezimmer, Gitter montiert sind, was vermuten lässt, dass gewisse Gefahrenquellen für die behinderte Schwester nicht zugänglich gemacht werden sollen. Die Wohnung insgesamt wirkt sehr düster, die Einrichtung ist generell in dunklem Holz gehalten und trägt zu einem eher tristen, fast traurigen Eindruck bei.

Das Interview mit Peter gestaltet sich eher schwierig. Die Interviewerin wird immer wieder dazu angehalten, nachzufragen, um das Interview in Gang zu halten und nicht nur „Ja/Nein“-Antworten zu erhalten. Im Verlauf des Interviews gibt es jedoch auch immer wieder Themen, zu denen Peter kompaktere und genauere Aussagen liefert, was darauf schließen lässt, dass dies dann geschieht, wenn die Auseinandersetzung damit bereits vor dem Interview auf einer intensiven Ebene stattgefunden hat.

A Das Erleben der Beziehung zum Geschwisterkind

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
P	107-110	Da meine Schwester jünger ist als ich, fühle ich mich für sie verantwortlich und nehme sie wegen ihrer Behinderung speziell auch vor anderen in Schutz.	Ich bin mir dessen bewusst, dass meine Schwester schutzbedürftig ist. Ich bin der Starke, egal, was oder wer auf uns zukommt... Tu Du meiner Schwester nicht	Die Tatsache, dass die Schwester den Schutz von P. braucht, überlastet ihn oft. Auch belastet es P., dass er die Bedürfnisse der Schwester vor die der eigenen und die der anderen stellen muss. Die Beschützerrolle	P. ist sich seiner Rolle als älterer Bruder seiner Schwester stets bewusst und übernimmt ihr gegenüber die Rolle des Beschützers. Gesellschaftlich wird die Rolle des Verteidigers eines Schutzbedürftigen geachtet und erfreut sich dementsprechender

P	361-363	Manchmal bin ich wütend auf meine Schwester, weil sie nicht versteht, dass ich auch für die Schule arbeiten muss und Ruhe brauche.	weh, dann tu ich Dir auch nicht weh (körperlich/verbal). Ich bemerke schon die Blicke der anderen, dann empfinde ich den Wunsch meine Schwester davor in Schutz zu nehmen. Wenn ich oft genervt bin, dann liegt das nur daran, dass ich Verpflichtungen habe, die meine Schwester nicht versteht. Manchmal bin ich überfordert damit, dass meine Schwester so viel Aufmerksamkeit benötigt. Ich bin oft hin- und hergerissen zwischen Pflichterfüllung und der Zuneigung zu meiner Schwester.	macht P. auch oft einsam, weil P. seine Schwester vor jedem und bei jeder Gelegenheit in Schutz nehmen muss und damit auch auf Unverständnis stößt. Auch P. muss erst einmal mit der Behinderung seiner Schwester zurecht kommen, aber dafür gibt es wenig Möglichkeiten. P. hat oft ein schlechtes Gewissen, wenn er seine Schwester zurecht weist oder keine Zeit für sie hat. Diese spezielle Rücksichtnahme, die P. seiner Schwester entgegen bringen muss, überfordert ihn. P. fühlt sich unverstanden. Wenn er schlechte schulische Leistungen erbringt, belastet er seine Eltern zusätzlich, wenn er seiner Schwester zu wenig Zeit widmet ist sie traurig → Wofür soll er sich entscheiden? – „Einer bleibt auf der Strecke“!	Anerkennung → die Beschützerrolle hat einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft. Die Schwester muss vor anderen in Schutz genommen werden, P. wehrt für die Schwester Angst vor Bedrohungen von Außen ab. P. muss auch in Kauf nehmen, dass er bei anderen, z. B. Gleichaltrigen Unverständnis hervorruft. Gesellschaftliche Werte und Normen wurden in die ICH-Struktur übernommen, dadurch identifiziert sich P. mit diesen → Hinweis auf Identifikation. P. ist beständig damit konfrontiert einen inneren Konflikt zu lösen - dem Wunsch der Schwester nach Zeit und Nähe nachzugeben oder seine Verpflichtungen im Hinblick auf Schule wahrzunehmen. Wenn er seiner Schwester Zeit widmet, kommt seine Pflichterfüllung für die Schule zu kurz, wenn er sich für das Lernen entscheidet, stößt er bei der Schwester auf Unverständnis → P. ist mit der Lösung dieses Konflikts überfordert, dennoch gibt er an, nur manchmal wütend zu sein.
P	376-378	Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich mich nicht mit ihr beschäftigen kann, weil ich etwas zu tun habe.	Ich bin manchmal schon überfordert damit, in bestimmten Situationen zu entscheiden, was gerade jetzt wichtiger ist (Pflicht/Schwester). Oft mache ich mir Gedanken darüber, ob ich mich richtig entschieden habe, wenn ich meiner Pflicht nachkomme und meiner Schwester nicht die von ihr gewünschte Aufmerksamkeit schenke.	Es ist eine schwere Belastung für P., weil er entweder für seine Eltern oder für seine Schwester eine Enttäuschung ist. Wenn sich P. für das Lernen entscheidet, hat er zwar eine Entscheidung getroffen, dennoch plagt ihn ein	Dass P. manchmal wütend auf seine Schwester ist, weil sie oft zu viel von ihm unmöglichen Zeiten seine Aufmerksamkeit einfordert, hat dieser zum Ausdruck gebracht. Der ständige Konflikt, sich zwischen Schwester und Schule entscheiden zu müssen, führt möglicherweise auch

			Wenn ich mich in solchen Momenten entscheiden muss, fühle ich mich zerrissen.	schlechtes Gewissen seiner Schwester gegenüber → Treffen einer Entscheidung bringt keine Entlastung für P. P. ist überbeansprucht. Egal was er tut, irgendjemanden verletzt er oftmals mit seiner Entscheidung.	dazu, dass er Gründe angibt, die nicht der Tatsache entsprechen, um sich nicht mit der Schwester beschäftigen zu müssen, um manchmal auch Zeit für sich zu haben → Hinweis auf Rationalisierung.
--	--	--	--	---	---

Peter sieht sich als Beschützer seiner kleineren Schwester und bringt zum Ausdruck, diese Rolle insbesondere dann zu übernehmen, wenn, außer seiner Schwester und ihm, noch andere Personen anwesend sind. Auf die Frage der Interviewerin nach einem Wort, welches die Beziehung von ihm zu seiner Schwester beschreibt, sagt Peter ganz spontan, ohne darüber nachdenken zu müssen, dass der Begriff *schützen* am besten erfasst, was die Beziehung von ihm zu seiner Schwester ausmacht.

Zeile 107-110

„Schützen, auch vor der Umwelt, eben auch wegen ihrer Behinderung. Es ist einfach wichtig für mich auf sie aufzupassen, sprich einfach immer auf sie zu schauen und so weiter. Man ist schon speziell für sie verantwortlich. Ja, also man passt schon mehr auf sie auf, weil sie kleiner ist und noch dazu wegen ihrer Behinderung und auch speziell, wenn andere da sind.“

Peter fühlt sich auch als Bruder verantwortlich dafür, dass seiner Schwester nichts zustößt. Diese Verantwortung zu übernehmen, erscheint jedoch auf weite Strecken, eine schwere Last für ihn zu sein. Im Verlauf der Aussage, wechselt Peter daher von einer ganz persönlichen Aussage, auf die verallgemeinernde Form *man*, was ein wenig Entlastung in die Übernahme dieser Aufgabe bringt (*man*, also alle in so einer Situation sind speziell verantwortlich) und zum Teil auch erklären soll, dass die Beschützerrolle, die Peter gegenüber seiner Schwester einnimmt, eine gesellschaftliche Verpflichtung darstellt, der er sich stellt. Die Schwester muss vor nichts und niemandem Angst haben, der Bruder, ihr Beschützer, wehrt alle Bedrohungen von Außen ab. Von der Gesellschaft wird die Beschützung eines wehrlosen, schwachen Menschen als wertvoll anerkannt, es entspricht den Werten und Normen, die einen hohen Stellenwert einnehmen. Im Beisein der Schwester darf Peter nie Schwäche zeigen, wie er selbst sagt, muss er immer auf seine Schwester schauen. Die Verantwortung, die Peter für die Schwester übernimmt ist auch nicht mit Verantwortung im üblichen Sinne zu vergleichen, denn diese ist

speziell, auch das sagt Peter im weiteren Verlauf seiner Aussage. Die Behinderung der Schwester - als gegebene Tatsache - wird als Hinweis herangezogen, um noch einmal auf die Schutzbedürftigkeit der Schwester hinzuweisen, insbesondere auch dann, wenn andere Personen anwesend sind. Peter muss auch in Kauf nehmen, dass die Rolle des Beschützers, die er gegenüber der Schwester einnimmt, bei Gleichaltrigen/Freunden auf Unverständnis stößt, weil es seltsam auf sie wirkt. Peters Rolle des Beschützers gegenüber seiner Schwester deutet ebenso auf eine sehr hohe geschwisterliche Loyalität, Christina gegenüber, hin. Die Übernahme von gesellschaftlichen Werten und Normen in die ICH-Struktur kann für Peter entlastend wirken und Ausgleich schaffen. Die Forscherin sieht hier einen Hinweis auf den Abwehrmechanismus der *Identifikation*.²¹ Peter wehrt die Angst vor der Bedrohung der Schwester von Außen ab. Anschauungen, Normen und Werte der Gesellschaft werden in Peters ICH-Struktur übernommen.

Peter geht zur Schule. Seine Neigungen liegen im kreativen Bereich, daher besucht er auch die Höhere Graphische Lehranstalt. Obwohl Christina zwei Brüder hat, stellt sich im Laufe des Interviews heraus, dass die Rolle der Bezugsperson auf der Geschwisterebene hauptsächlich Peter einnimmt. Es ergeben sich an diesem Punkt jedoch Konfliktsituationen für Peter, die ihn oft überfordern. So muss er sich beinahe jeden Tag zwischen der Aufforderung seitens seiner Schwester, zum gemeinsamen Spielen und seinen schulischen Verpflichtungen (Aufgaben schreiben und lernen) entscheiden, was ihn oft in Situationen bringt, in denen er auch wütend wird.

Zeile 361-363

„Also Hass empfinde ich nicht für Christina, aber Wut einfach, weil man arbeitet und sie ist halt anstrengend. Sie versteht nicht, dass man arbeiten muss und Ruhe braucht und sie ist halt recht anhänglich teilweise. Aber Wut oder Hass empfinde ich nicht.“

Peter gibt an, keinen Hass und keine Wut seiner Schwester gegenüber zu empfinden, wenn sie Zeit von ihm einfordert, die er benötigt, um sich seinen schulischen Verpflichtungen widmen zu können. Zu Beginn des Satzes räumt er zunächst ein, Wut zu empfinden und schwächt dies ab, indem er erklärt, dass seine Schwester anstrengend ist, am Ende der Aussage möchte er nicht mehr eingestehen, dass selbst er manches Mal ein Gefühl der Wut gegenüber dem Unverständnis seiner Schwester in seinem Innersten empfindet. Wut oder gar Hass einem Menschen gegenüber zu empfinden, dessen körperliches oder geistiges Potential, aufgrund einer

²¹ Die Identifikation zählt zu den Abwehrmechanismen und wird in dieser Arbeit unter 4.4.2. beschrieben

Behinderung eingeschränkt ist, wird gesellschaftlich nicht akzeptiert. Obwohl Peter zunächst einräumt, Wut gegenüber seiner Schwester zu empfinden, weil sie nicht verstehen kann, dass es auch Zeiten gibt, zu denen er sich schulischen Verpflichtungen widmen muss, verleugnet er es abschließend wieder, als hätte er es nie zugegeben, als wäre es ihm nie in den Sinn gekommen. Negative Gefühle seiner Schwester gegenüber zu empfinden, möchte sich Peter nicht „erlauben“. Die Benachteiligung, welche die Behinderung von Christina in allen Lebensbereichen mit sich bringt, muss durch die ständige Rücksichtnahme bzw. das allgegenwärtige Verständnis seitens des Bruders, kompensiert werden. Die sich stetig wiederholende Notwendigkeit, Entscheidungen zu treffen, überfordert Peter und bringt ihn in Konfliktsituationen, die es zu lösen gilt. Egal wofür er sich entscheidet, ob für das Spiel mit der Schwester oder für seine Verpflichtungen im schulischen Bereich, es erzeugt dieses Treffen von Entscheidungen immer ein schlechtes Gewissen, was er dann auch verbalisiert.

Zeile 376-378

„Also manchmal habe ich schon ein schlechtes Gewissen, weil man sich eben nicht immer mit ihr beschäftigen kann, weil man was zu tun hat, man muss das tun, also muss man sich entscheiden und das ist nicht einfach.“

Die Entscheidung zwischen seinen Pflichten erzeugt bei Peter Druck. Innerhalb dieser Aussage wechselt er wieder von seinem eigenen ICH-Standpunkt auf das verallgemeinernde *man*, was Entlastung bringt. Peter erzeugt den Eindruck, als gäbe es in seiner Freizeit nur das gemeinsame Spielen mit seiner Schwester, es gibt keinen Hinweis auf den Wunsch, auch Zeit für sich haben zu wollen oder auf gemeinsame Unternehmungen mit seinen Freunden. Die Forscherin sieht in diesem Satz einen Hinweis darauf, dass Peter diesen Konflikt mit Zuhilfenahme der *Rationalisierung*²² löst. Peter gibt als rational-logisches Handlungsmotiv an, dass *man was zu tun hat*. Die schulischen Verpflichtungen werden als Beweggründe für Handlungen angegeben, ES-Impulse, wie beispielsweise *sich Zeit für sich nehmen* oder auch *Zeit mit Gleichaltrigen verbringen zu wollen*, werden nicht genannt.

C Das Erleben der eigenen Biografie im Vergleich zu Gleichaltrigen mit nicht behinderten Geschwistern

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
----	-------	------------	------------------------	---------------------	--

²² Die *Rationalisierung* zählt zu den psychoneurotischen Abwehrmechanismen und wird in der vorliegenden Arbeit unter Punkt 4.3.3 detailliert erklärt

P	194	Der Sommerurlaub ist dann wegen ihr meistens flach gefallen.	Ich musste schon oft auf etwas verzichten, was für andere selbstverständlich ist. Wegen meiner Schwester musste ich auf Erholung/Entspannung verzichten. Im Vergleich zu meinen Freunden, habe ich noch nicht viel von der Welt gesehen. Über Außergewöhnliches kann ich nicht berichten.	Ausdruck des Verzichts. P. muss auf vielen Ebenen zurückstecken und es ist kein Wunder, dass er oft genervt ist, hat er doch nur selten Entspannung. P. schämt sich oft vor seinen Freunden, wenn diese über ihre Urlaubserlebnisse berichten und er zu diesem Thema wenig beitragen kann.	Einschaltung des ÜBER-ICH, andere Kinder dürfen in diesem Alter noch sehr triebgesteuert sein, ihren Bedürfnissen nachgeben/nachgehen. P. bringt hier zum Ausdruck, dass der Urlaub wegen der Schwester flach gefallen ist, hier verweist er nicht auf ihre Krankheit, sondern gibt der Person – nämlich seiner Schwester – die Schuld dafür gibt P. an dieser Stelle nicht der Krankheit, sondern dem Subjekt.
P	201-203	Sie hat die Erkrankung eigentlich erst so richtig gehabt, als ich im Gymnasium war.	Als ich im Gymnasium war und bereits mehr zu lernen hatte, musste ich auch noch mit der Situation fertig werden, dass meine Schwester eine Behinderung hat. Ich hatte die Belastungen Schule und Schwester. Wenn ich schlechte Noten nach Hause bringe, dann liegt dies zum Teil auch an der Tatsache, dass ich eine behinderte Schwester habe.	Als P. ins Gymnasium kam und mehr zu lernen hatte, wurde seine Schwester krank → Doppelbelastung. Es ist verständlich, dass er manchmal Schwierigkeiten in der Schule hat → Rechtfertigung.	P. verweist an dieser Stelle des Interviews darauf, dass sein Leben gerade als er von der Volksschule ins Gymnasium kam, auch aufgrund der plötzlich auftretenden Behinderung seiner Schwester doppelt belastet war. Diese Aussage kann ein Verweis darauf sein, dass P.'s Leistungen (Schule und familiäre Situationen) höher einzuschätzen sind, als jene Gleichaltriger → Belastung und Anforderungen an P. sind größer als jene der bzw. an Gleichaltrige.
P	218-219	Ich spreche nicht viel über die Krankheit meiner Schwester, aber unangenehm ist es mir auch nicht, es ist mir nicht peinlich.	Wieso stellst Du mir diese Frage? Wäre es Dir peinlich, wenn Du eine Schwester mit Behinderung hättest? Mit dieser Frage fühle ich mich angegriffen → Angriff ist die beste Verteidigung. Ich habe meine Familiensituation „im Griff“.	P. leidet darunter, dass er eine Schwester mit Behinderung hat, daher spricht er auch nicht gerne darüber. Die Interviewsituation empfindet er über weite Strecken eher be- als entlastend. P. muss auf alle Fälle klar stellen, dass ihm die Behinderung seiner Schwester nicht peinlich ist, auch wenn das nicht die Frage war. Wenn möglich ,verschweigt P. die Tatsache, dass er eine Schwester mit Behinderung hat und versucht mit diesem Umstand alleine fertig zu werden.	P. spricht von der Krankheit seiner Schwester. Hier wird die Behinderung im Interview als Krankheit bezeichnet. P. gibt zwar an, dass er mit anderen kaum über seine Schwester spricht, gleichzeitig meint er jedoch, sich dafür rechtfertigen zu müssen und gibt an, dass der Grund dafür nicht etwa daran liegt, dass es ihm unangenehm oder gar peinlich ist → Hinweis auf Verneinung, Negierung eines Sachverhaltes. Das Vorhandensein von unangenehmen und gesellschaftlich unerwünschten Gefühlen wird verneint. – Verweis auf Zeile 224, wo P. angibt, dass ihm die Behinderung seiner Schwester vor ein paar Jahren noch unangenehmer war, als sie ihm heute ist.
P	224	Vor ein paar Jahren war mir das noch unangenehmer, als es mir jetzt ist.	Ich bin älter geworden und habe dazu gelernt. Müssen wir über dieses Thema sprechen, es ist mir unangenehm.	Widerspruch: Wenn P. ehrlich ist, gab es zumindest eine Zeit, in der ihm die Behinderung seiner Schwester peinlich war. Im Moment ist dieses Gespräch unangenehm. Es ist ein heikles Thema für P., → er fühlt sich durchschaut.	

			Es ist mir bewusst, dass es nicht erwünscht ist, dass jemandem die Behinderung der eigenen Schwester unangenehm ist, aber ich habe mich mit zunehmendem Alter ohnedies bereits gebessert.	P. gesteht, dass ihm die Behinderung seiner Schwester einmal peinlich war, aber das sei jetzt nicht mehr der Fall → Verweis auf Besserungsprozess. „P. hat an sich und seiner Einstellung gearbeitet.“	
P	237	Im Vergleich zu Freunden habe ich innerhalb der Familie mehr Verantwortung.	Meinen Freunden geht es besser als mir, die „dürfen“ nur auf sich schauen. Ich bin reifer als meine Freunde. Man traut mir mehr Verantwortung zu, als meinen Freunden. Ich entlaste meine Familie sehr. Ich finde es Okay, wenn ich Zeit mit meinen Freunden verbringe, dafür übernehme ich dann auch zu Hause wieder sehr viele Aufgaben.	P.'s Freunde sind frei, P. selbst fühlt sich oft eingeschränkt → Er beneidet in dieser Hinsicht seine Freunde. Andererseits hat es Vorteile in seinem Alter schon so viel Verantwortung zu haben → Kompensation/Entlastung Wenn es P. schlecht geht, denkt er daran, dass er zu einer guten Familiensituation viel beitragen kann → Ausgleich. Für die Aufgaben, die P. übernimmt, belohnt er sich, indem er auch etwas mit seinen Freunden unternimmt.	P. hat bei Vergleichen mit Freunden festgestellt, dass er mehr Verantwortung innerhalb seiner Familie trägt, als dies seine Freunde tun. Dies hat Nach- und Vorteile, einerseits wirkt P. sehr introvertiert, trägt viele Konflikte mit sich alleine aus, spricht nicht viel mit Freunden über mögliche Probleme – für die Aufarbeitung von negativ Erlebtem isoliert sich P. Andererseits nimmt er seine Entwicklung im sozialen Bereich und hier die Verbesserung seiner Kompetenzen wahr (siehe Zeile 239-242).
P	239-242	auch von der Entwicklung, vom Sozialen ist man irgendwie ein bisschen weiter als normal, habe schon dazu gelernt.	Du bemerkst aber schon, dass ich reifer bin als meine Altersgenossen. Entwicklungsmäßig unterscheide ich mich schon deutlich zu meinen Freunden. Ich lebe in keiner „normalen“ Situation, daher weiche ich auch von der Norm ab.	Die Übernahme von Aufgaben hebt auch P.'s Selbstwertgefühl (Sichtung eines Vorteils). Es gibt keinen Nachteil, wo sich nicht auch ein Vorteil finden lässt → Polarität. P. ist durch die Familiensituation auch etwas Besonderes, hebt sich von der Masse ab (bringt Beruhigung/Ausgleich).	Wenn P. davon spricht, dass er im sozialen Bereich weiter ist als normal, meint er im Vergleich mit Gleichaltrigen/seinen Freunden. Dieser Unterschied, den P. erfreut mitteilt, stellt für P. einen großen Vorteil dar und bedeutet für ihn eine Entlastung seiner oftmals schwierigen Situation.
P	299-301	Mit meinen Freunden spreche ich nicht über die Behinderung meiner Schwester, weil da geht es oft um Themen, die sie nicht verstehen.	Oft haben meine Freunde kein Verständnis für meine Befindlichkeiten/Reaktionen etc., daher versuche ich diverse Situationen alleine zu meistern. Wenn ich mit meinen Freunden zusammen bin, möchte ich nicht über Probleme nachdenken. Es gibt genug andere Themen über die ich mit meinen Freunden spreche.	P. weiß über Dinge Bescheid, da können seine Freunde nicht mithalten → Er ist aufgrund seiner Familiensituation anders, aber auch etwas Besonderes. Bei seinen Freunden findet P. Ablenkung/Ausgleich, da fühlt er sich frei und unbelastet. Bei seinen Freunden muss P. nicht der Erwachsene sein, kann auch albern sein und altersgemäß agieren/reagieren.	P. fehlt ein offener Austausch mit Gleichaltrigen. Er erklärt dies, indem er meint, seine Freunde könnten Themen im Zusammenhang mit der Behinderung seiner Schwester nicht verstehen, es fehlt ihnen der dafür notwendige Background → kann zu Rückzug und sozialer Isolation führen, da der Austausch mit Gleichaltrigen immer mehr auch auf anderen Ebenen schwächer werden könnte.
P	334-336	Das war sicher am Anfang nicht	Es war zu Beginn nicht immer leicht, aber wie man	Man wächst mit den Aufgaben, P. fühlt sich gegenüber	P. hat den Druck/die Last dem/der die Familie ausgesetzt war, eben-

		immer leicht.	sieht, bin ich mit der Situation gewachsen. Ein behindertes Kind/eine behinderte Schwester zu haben verlangt einem viel ab. Auch wenn ich manchmal etwas falsch machte, habe ich doch daraus lernen können.	Gleichaltrigen reifer → damit beruhigt er sich in schwierigen Situationen. Überforderung P. lernte aus Fehlern, das war wichtig um besser zu werden → Rechtfertigung.(P. tritt nicht am Stand).	falls verarbeiten müssen. Diese Aussage nimmt wiederum Bezug auf die Erschwernis der Doppelbelastung Schulumstieg/Behinderung der Schwester. Während P.'s Freunde unbeschwert ihre Freizeit genießen konnten, sah sich P. bereits im Alter von zehn Jahren großen psychischen Belastungen konfrontiert. P. bringt hier auch zum Ausdruck, dass der Druck der vor allem zu Beginn der Behinderung der Schwester für die Familie spürbar war, auch von ihm mitgetragen wurde.
P	390-392	Ich habe bemerkt, dass bei uns Türen zusperren sein muss. Wir haben auch Gitter, die bei den anderen verschwinden, sobald das Kind vier Jahre alt ist.	Wundere Dich nicht. Bei uns findest Du Gegebenheiten vor, die Du von anderen Familien nicht kennen wirst. Die Gitter dienen zum Schutz (Unfallgefahr) meiner Schwester.	P. hofft, dass die Interviewerin in nicht für gegebene Situationen in der Wohnung „verurteilt“ → Schamgefühl. Die Gitter ergeben sich aus der familiären Situation → Rechtfertigung Scham und gleichzeitige Entschuldigung/Rechtfertigung	P. bemerkt Unterschiede, für die er annimmt, sich rechtfertigen zu müssen. Das führt zu einem weiteren Rückzug.
P	415-428	Ohne meine Schwester hätten wir wahrscheinlich viel mehr unternommen, wir wären mehr herumgekommen.	Bei uns ist keine Unordnung, die Türen sind nur wegen meiner Schwester zugesperrt. Wir sind keine langweilige Familie, die Unternehmungen haben nur nicht stattgefunden, weil meine Schwester behindert ist. Wir hätten uns aus finanzieller Hinsicht schon tolle Urlaube (weiter weg) leisten können, aber es ging wegen der Behinderung meiner Schwester nicht. Hast Du das Gefühl, dass ich noch nichts von der Welt gesehen habe/kaum etwas erlebt habe?	P. ist auch neidig auf seine Freunde, die viel mehr unternommen/gesehen haben, er musste immer zurückstecken und das nur wegen seiner Schwester → Aufkommen von Wut und gleichzeitige Rechtfertigung für die Situation. Niemand soll glauben, dass tolle Urlaube der Familie von P. aus anderen Gründen nicht möglich waren, → Schamgefühl, Rechtfertigung P. fühlt sich angegriffen, die Interviewerin hat ihn an einem wunden Punkt getroffen → Empfinden von Wehmut, Schamgefühl.	Verweis auf Zeile 194. Der Schwester wird hier die Schuld für das Fehlen von gemeinsamer Zeit, gemeinsamen Erlebnissen mit der Familie zugeschoben. Damit dieser Vorwurf etwas abgeschwächt wird, bezieht sich P. nicht nur auf seine eigene Person, sondern bezieht sich in dieser Aussage auf die gesamte Familie. Das Wort <i>wahrscheinlich</i> minimiert hier noch einmal ein Stück die Brisanz und Tragweite dieser Aussage.

Die Behinderung von Peters Schwester begann erst im Alter von einem Jahr und kam erst richtig zum Tragen, als Peter von der Volksschule ins Gymnasium übertrat. Zu der zu verarbeitenden Situation in einer neuen Schule/einer ungewohnten Umgebung etc., kam erschwerend die familiäre Situation. Im Interview unterstreicht Peter mit seiner Aussage die Tatsache dieser Doppelbelastung.

Zeile 201-203

„Sie ist erst geboren worden, wie ich in der vierten war, glaube ich. Das heißt, da hat sie noch gar nicht Epilepsie gehabt. Sie hat das eigentlich erst ab dem Gymnasium dann und dann ja besonders mit immer wieder Krampfen gehabt.“

Diese Aussage könnte einen Verweis darauf geben, dass Anforderungen, die an Peter gestellt werden und die damit verbundenen Belastungen höher sind und demnach auch höher einzuschätzen und zu bewerten sind, als jene Gleichaltriger. Gleichzeitig könnte diese Aussage im Bedarfsfall dafür verwendet werden, negative Leistungen zu entschuldigen bzw. Versagen rechtfertigen zu können, auch impliziert sie ein Heischen nach Verständnis für gewisse Situationen. Statt von epileptischen Anfällen zu sprechen, greift Peter im Laufe des Interviews immer wieder auf das umgangssprachliche *Krampfen* zurück. Dies könnte ein Hinweis dafür sein, dass Peter seine Gesamtsituation *verkrampft* sieht und Probleme hat, Konflikte sachlich zu sehen und diese auf einer durchdachten und rationalen Ebene zu bewältigen. Bei der Forscherin entsteht der Eindruck, dass Peter auch die Situation des Interviews verkrampft sieht. Während der gesamten Interviewsituation herrscht eine eher zurückhaltende, beinahe „verkrampfte“ Atmosphäre vor, nur selten wirkt Peter locker und entspannt.

Peter löst Schwierigkeiten und Probleme im Regelfall alleine. Mit seinen Freunden tauscht er sich nicht gerne aus, vor allem dann nicht, wenn es um Probleme geht, deren Entstehung im engen Zusammenhang mit der Behinderung seiner Schwester stehen.

Zeile 218-219

„Na ja, sprechen tue ich ja jetzt nicht unbedingt viel drüber, aber unangenehm ist es mir auch nicht, also unangenehm ist es mir nicht, es ist mir nicht peinlich.“

An dieser Stelle des Interviews gibt Peter einerseits zu, dass er über die Behinderung seiner Schwester nicht spricht, andererseits räumt er sofort ein, dass dies nicht deswegen nicht geschieht, weil es ihm unangenehm oder gar peinlich wäre. Die Interviewerin fragte nach Austauschmöglichkeiten im Freundeskreis und nicht danach, ob Peter das Sprechen über die Behinderung der Schwester peinlich sei. Der Verweis darauf, dass Peters fehlender Austausch mit Freunden über die Behinderung seiner Schwester nicht darauf zurückzuführen sei, dass es ihm unangenehm oder peinlich wäre, darüber zu sprechen, stellt eine Rechtfertigung dar. Peter hat die gesellschaftlichen Normen und Werte, wonach die Behinderung einer Person niemandem peinlich sein darf, verinnerlicht. Da Peter generell ein introvertierter junger Mann ist,

teilt er sich auch, was die Behinderung seiner Schwester betrifft, nicht mit. Es ist Teil seiner Persönlichkeit, Probleme selbst zu lösen. Peter hat das Gefühl, seine Aussage sofort rechtfertigen zu müssen und bemerkt dabei nicht, dass gerade der Hinweis darauf, dass ihm dies nicht unangenehm oder peinlich ist, den Verdacht schürt, dass es sehr wohl so ist. Hier sieht die Interviewerin einen Hinweis auf *Verneinung*²³ eines Sachverhaltes. Es wäre möglich, dass sich auch hier wiederum Ablehnung, Wut oder gar Hass gegenüber der Schwester verbergen, jedoch wird dies nicht zum Ausdruck gebracht. Das Gefühl von Peinlichkeit entspricht in diesem Fall nicht den gesellschaftlichen Werten, sein Vorhandensein wird daher verneint. Diese Vermutung der Forscherin wird ein paar Interviewzeilen später erhärtet. Hier sagt Peter:

Zeile 224

„Vor ein paar Jahren, da war mir das sicher noch unangenehmer, als mir das jetzt ist.“

Wahrscheinlich wollte Peter ausdrücken, dass es ihm jetzt nicht mehr unangenehm ist, über die Behinderung seiner Schwester mit seinen Freunden zu sprechen. Tatsächlich sagt er jedoch an dieser Stelle, dass ihm das Sprechen darüber heute bereits leichter fällt, unangenehm ist es ihm jedoch nach wie vor.

Peter hat Freunde, dies bringt er auch im Interview zur Sprache. Während der Erzählungen Peters wird jedoch deutlich, dass er mit diesen vornehmlich in der Schule Kontakt hat. Seine Aufgaben innerhalb der Familie nehmen viel Zeit in Anspruch und Phasen, in welchen Peter lernen muss, tun ihr übriges, sodass wenig Zeit für außerfamiliäre Aktivitäten verbleibt. Peter ist deshalb kein Einzelgänger, isoliert sich jedoch des Öfteren – vor allem, wenn er mit etwas zu „kämpfen“ hat, ihn ein Problem beschäftigt. Er spricht wenig darüber, was ihn bewegt, auch innerhalb der Familie findet kein Austausch statt. Seine Probleme bewältigt er im Alleingang. Als die Interviewerin ihn zu seinen Hobbys befragt, meint er dazu:

Zeile 70-72

„Ich habe ja voll keine Zeit für Hobbys, weil ich ja eben auch noch zur Schule gehe und am Nachmittag Aufgaben machen muss und viel lernen muss. Also eigentlich mache ich nichts Besonderes.“

²³ Die Verneinung bezeichnet ein Vorgehen, durch welches das Subjekt, obwohl es bis dahin verdrängte Wünsche oder Gedanken nun klar ausdrückt, diese weiterhin abwehrt, indem es verneint, dass es die seinen sind (Laplanche/Pontalis 1972, 598).

In diesem Teil des Interviews wird deutlich, dass der Tag Peters mit Verpflichtungen, einerseits im schulischen Bereich, andererseits auch mit Aufgaben, die er innerhalb der Familie zu bewältigen hat, ausgefüllt ist. Er sagt wörtlich: „Ich habe ja voll keine Zeit für Hobbys“ und meint tatsächlich: „Mein Tag ist voll mit anderen Beschäftigungen ausgelastet, sodass keine Zeit für Hobbys verbleibt.“ Sein weiterer Verweis darauf, dass er eigentlich nichts Besonderes macht, bedeutet wohl mehr, sich selbst nicht als etwas Besonderes wahrzunehmen und sich keine Zeit für sich zu gönnen. Auch in dieser Aussage schwingen Gefühle von Wut, Zorn und Resignation mit. Die Forderung von Rücksichtnahme gegenüber seiner behinderten Schwester, seitens seiner Eltern sowie der Gesellschaft, macht es ihm auch in der Situation einer möglichen Resignation unmöglich, Wut oder Hassgefühle zuzugeben.

Im Vergleich zu seinen Freunden hat Peter festgestellt, in seiner Familie wesentlich mehr Verantwortung übernehmen zu müssen, als diese das tun. Als er diese Feststellung ausspricht, klingt in seiner Stimme ein Vorwurf mit. Zum Wohle seiner Familie, muss Peter viel zu oft seine eigenen Interessen vernachlässigen und die der Schwester/jene der Familie an die vorderste Stelle reihen. Auch kämpft er mit Schuldgefühlen, die er gegenüber seinen Eltern hat. Der ältere Bruder hat die Familie bereits verlassen und wohnt größtenteils bei seiner Freundin. Peter fühlt sich dadurch auch verpflichtet, das Fehlen des Bruders in der Familie wieder gut zu machen, zu kompensieren. Peter könnte die unbewusste Phantasie haben, dass er kein eigenes Leben führen darf, weil es in der Familie so viel Leid gibt. Dadurch könnte ein innerer Konflikt entstehen, denn einerseits gibt es den Wunsch, ein eigenständiges Leben führen zu wollen, andererseits erzeugt der Gedanke, die Eltern mit der behinderten Schwester ebenfalls zu verlassen, große Schuldgefühle. Der Wunsch nach Hobbys, nach Freizeitgestaltung mit den Freunden ist vorhanden, wird jedoch verdrängt und die Pflichterfüllung wird *idealisiert* und kann bewusst wahrgenommen werden. Gleich im nächsten Satz streicht er, möglicherweise, weil ihm der leicht vorwurfsvolle Klang seiner Stimme aufgefallen ist, die Vorteile der Übernahme von mehr Verantwortung hervor:

Zeile 239-242

„Ich glaube auch von der Entwicklung vom Sozialen her, ist man irgendwie ein bisschen weiter als normal, lernt man schon dazu. Auch mein Klassenvorstand hat mit meiner Mutter einmal geredet und gesagt, dass ich für mein Alter schon sehr weit bin und mich einmal für soziale Belange einsetzen sollte, weil ich mich dorthin entwickle.“

Zum einen schafft der Vergleich mit Freunden und der, für Peter erkennbare Unterschied der sozialen Reife, einen Ausgleich für „versäumte Jugendzeit“, andererseits bestärkt ihn auch der Lehrer darin, dass gerade der soziale Bereich ein Weg sein könnte, den er einschlagen sollte bzw. auf welchem er bleiben sollte. Die Aussage des Lehrers gibt auch Peters Eltern recht, die – so ist anzunehmen - unbewusst aufgrund der Familiensituation von ihren nicht behinderten Kindern – vornehmlich von Peter – fordern, ihre/seine Freizeit vornehmlich der behinderten Schwester zu widmen, sich mit ihr zu beschäftigen. Seine Familiensituation sieht Peter nicht normal, den Hinweis liefert er selbst, wenn er davon spricht, dass „*man irgendwie ein bisschen weiter ist als normal*“. Entlastung für die Situation und das Bewusstwerden der Abweichung der Familiensituation von der Norm, ermöglicht ihm beispielsweise zu erkennen, dass seine soziale Reife fortgeschrittener ist, als die Gleichaltriger.

Zeitbudgetstudien zeigen, dass die Zeit, die Jugendliche im Verlaufe des Jugendalters mit Gleichaltrigen verbringen, beständig ansteigt. Die Zeit, die sie dagegen im Kreise ihrer Familie verbringen, geht zurück (Göppel 2005, 172). Peter hingegen verbringt sehr wenig Zeit außerhalb der Familie, umgibt sich selten mit Gleichaltrigen, isoliert sich. Auch bespricht er Probleme, die im Zusammenhang mit der Behinderung seiner Schwester stehen, nicht mit seinen Freunden. Wörtlich meint er dazu:

Zeile 299-301

„Mit meinen Freunden spreche ich nicht über die Behinderung meiner Schwester, weil wenn es da Schwierigkeiten oder Probleme gibt, können die mir nicht helfen. Das sind Themen, die sie eh nicht verstehen.“

In diesen beiden Sätzen verbirgt sich Resignation. Die Behinderung von Peters Schwester birgt auch Probleme und Schwierigkeiten für Peter, über die er sich mit Gleichaltrigen/Freunden nicht austauscht, weil er sich von ihnen nicht verstanden fühlt. Auch Scham kann in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen. Das Gespräch, der Austausch mit Freunden ist für Jugendliche jedoch sehr wichtig. Das Zusammensein/den Austausch mit Freunden zu meiden, kann zur Vereinsamung führen. Peter meidet das Gespräch mit den Freunden, weil er meint, diese könnten kein Verständnis für seine Situation haben, weil sie sich in diese nicht hineinfühlen können und Peters Freunde könnten meinen, dass Peter wenig bis kein freundschaftliches Interesse an ihnen hat → Rückzug, Isolation sowie Unverständnis auf Freundesseite und ebenfalls Rückzug bis hin zu Desinteresse an der Person Peters wären möglich.

D Verantwortungsübernahme innerhalb der Familie

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
P	237	Im Vergleich zu Freunden übernehme ich viel mehr Aufgaben innerhalb der Familie.	Ich habe schon mehr Verantwortungsgefühl gegenüber meiner Familie als meine Freunde das haben.	P. unterscheidet sich deutlich von seinen Altersgenossen → sich leid tun wird kompensiert mit „Ich bin toll/reif etc.“/Selbstlob.	P. zieht wiederum einen Vergleich zu seinen Freunden heran. Die Verantwortung, die P. innerhalb der Familie übernimmt, wird durch den Vergleich noch um einiges verstärkt. In dieser Aussage liegt auch ein Vorwurf an die Eltern. Die Betonung liegt auf <i>viel mehr</i> und impliziert zu <i>viel</i> , P.'s eigene Interessen müssen viel zu oft hinter die der gesamten Familie gestellt werden.
P	265-266	Großteils unterstütze ich meine Eltern schon sehr.	Meine Familie ist mir wichtig. Meine Freunde haben mehr Zeit für ihre eigenen Interessen. Meine Eltern haben keinerlei Grund zur Beschwerde. Ich gönne meinen Eltern auch ein bisschen Zeit füreinander/schaffe ihnen Freiräume. Ich übernehme viele Aufgaben, habe jedoch auch meine Pflichten hinsichtlich der Schule wahrzunehmen. Denkst Du etwa, dass ich meine Eltern zu wenig unterstütze.	P. empfindet ein enges Zugehörigkeitsgefühl zu seiner Familie, sie ist ihm sehr wichtig. P. muss seine Interessen immer hinter die seiner Schwester stellen → Empfindung von Neid gegenüber der Unbeschwertheit seiner Freunde. P. ist stolz auf das, was er für seine Eltern tut → Stolz. Manchmal übernimmt P. die Rolle seiner Eltern → Ausdruck von Großzügigkeit. P. möchte mit dieser Aussage auch darauf aufmerksam machen, dass er ebenso anderweitige Verpflichtungen hat. Dies sollte auch Berücksichtigung finden → Beschwerde/Rechtfertigung/Angriff. P. fühlt sich nicht wohl bei dieser Frage, hat das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen.	Das Wort <i>größtenteils</i> gibt einen Hinweis darauf, dass P. auch auf sich schaut. Das Wort <i>schon</i> deutet auf eine Gefälligkeitsantwort hin, unter dem Motto: „Ich sage Dir, was Du von mir erwartest“, auch impliziert es, dass P. diese Unterstützung nicht aus seinem Inneren heraus leistet, dass dies keine Selbstverständlichkeit sein sollte. Ginge es nach den Interessen von P., wären diese woanders zu suchen. P. fühlt sich verpflichtet, er tut jenes, was von ihm erwartet wird.
P	468-470	Ich werde auch später immer wieder da sein oder zu meinen Eltern kommen und auf meine Schwester aufpassen.	Ich denke auch an die Zukunft, meine Eltern können mit meiner Unterstützung immer rechnen. Niemand muss sich Sorgen machen, dass ich jemals meine Familie im Stich lassen könnte.	P. erlaubt sich nicht, nur an sich zu denken, er muss sich auch Gedanken über die Zukunft seiner Schwester machen → hohes Verantwortungsgefühl, P. kann sich nicht frei spielen. P. muss die Sorgen seiner Eltern, was die Zukunft seiner Schwester betrifft, im Keim ersticken → erhöhtes Pflichtgefühl. P.'s Familie kann sich immer auf ihn verlassen → P. ist die Versicherung meiner Eltern.	P. hat die Verantwortung gegenüber seiner Familie und die Übernahme von Aufgaben verinnerlicht. Die Unterstützung der Eltern im Hinblick auf die Schwester, wird zur Lebensaufgabe.

			Auch wenn ich meine eigene Zukunft plane (Ausziehen aus dem Elternhaus) beziehe ich meine Schwester in meine Pläne mit ein. Findest Du es egoistisch von mir, wenn ich meine Zukunft außerhalb meines Elternhauses plane?	P, macht sich Sorgen, dass die Interviewerin ihm negative Seiten zuschreiben könnte, z. B..Egoismus etc.	
--	--	--	---	---	--

Die Unterstützung, die Peter vor allem für seine Eltern darstellt, wenn er sich mit seiner Schwester beschäftigt, hat Peter in seinen Lebensentwurf integriert. Dennoch hat er manchmal ein schlechtes Gewissen, denkt zu wenig getan zu haben. Dies wird in folgender Aussage deutlich:

Zeile 265-266

„Eigentlich unterstütze ich meine Eltern größtenteils schon sehr, weil ich sehr oft auf die Christina aufpasse, wenn sie weg sind und mehr machen, mehr machen kann man immer.“

Peter macht sich Gedanken darüber, ob die Zeit, die er seiner Schwester widmet und die damit verbundene Unterstützung seiner Eltern, dennoch zu wenig sein könnte. *Mehr machen kann man immer* verweist darauf, ein schlechtes Gewissen zu haben, eventuell doch manches Mal zu wenig, in Situationen, in welchen Unterstützung von Nöten ist bzw. erwartet wird, zu tun. Entlastung findet er in der Tatsache, noch zur Schule zu gehen, was er im nächsten Satz bekräftigt. Die Aussage: „Ich glaube, es passt eh“ lässt ihn zumindest hoffen, dass er sehr wohl ausreichend Unterstützung anbietet. Wie zuvor bereits erwähnt, wird eine sehr starke Bindung Peters, seiner Schwester gegenüber im Interview deutlich. Möglicherweise kann Peter, Christina gegenüber seine Liebe ausdrücken, die er seinen Eltern gegenüber zwar ebenfalls empfinden mag, jedoch konnten diese aufgrund eigener Überlastungstendenzen, diese nicht wertschätzen. Ihre Erwartungshaltung im Sinne von Unterstützungshilfe, seitens ihres jüngeren Sohnes, ist im Interview – aufgrund der Erzählungen Peters - stets präsent. Peter hat dieses Gefühl, immer für die Familie da sein zu müssen, seine Eltern wenn möglich jederzeit entlasten zu müssen, verinnerlicht. Zwar denkt er daran, einmal eine eigene Familie zu haben, jedoch seine Kernfamilie wird sich seiner Hilfe und Unterstützung immer sicher sein können.

Zeile 468-470

„Ja also es wird sicher so sein, dass ich immer wieder da bin oder dass ich zu meinen Eltern komme und auf meine Schwester aufpasse und irgendwann einmal, wenn meine Eltern nicht mehr leben, wird Christina bei uns leben.“

Auch an dieser Stelle wird wiederum die Integration der immerwährenden Unterstützung für seine Eltern in Peters Lebensentwurf deutlich. Wenn die Eltern wissen, dass Christina – auch wenn sie nicht mehr leben – gut versorgt sein wird, ist dies eine große Entlastung für sie. Die Frage ist jedoch, wie belastend ein derartiges in die Zukunft denken und derartige Szenarien zu überdenken für einen 16jährigen Burschen sind. Hinter diesen Äußerungen von Peter könnte ein großes Angstgefühl stehen, das ihm beständig vor Augen führt, dass es kein Entrinnen aus dieser lebenslangen Verpflichtung hinsichtlich der Versorgung der Schwester für ihn gibt. Auch in gesellschaftlichen „Errungenschaften“, wie *Betreutem Wohnen* bzw. *Wohngemeinschaften behinderter Menschen*, kann er keine Entlastung für seine Situation finden. Er könnte sich in *dieser lebenslang verpflichtenden Versorgungsspirale* wie ein Gefangener erleben. Dennoch äußert Peter Gedanken betreffend seiner Zukunft. Er denkt an eine eigene Familie, was hoffen lässt, dass ihm der Abnabelungsprozess doch gelingen kann, selbst wenn die Bindung an das Elternhaus, aufgrund seiner sozialen Einstellung, immer allgegenwärtig sein wird.

E Realisieren/bewusstes Erleben - „Mein Bruder/meine Schwester ist anders“

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
P	174-178	Nach der Impfung, die man kriegen muss, ist die Erkrankung so richtig herausgekommen, die Diagnose war ein Impfschaden. Das erste Jahr hat sie überhaupt nichts gehabt und eben ab dieser Impfung hat sie angefangen zu krampfen.	Die Schuld an der Behinderung meiner Schwester liegt an der verpflichtenden Impfung. Gäbe es die Pflichtimpfung nicht, wäre meine Schwester nicht behindert. Es ist nicht die Schuld meiner Eltern, dass meine Schwester behindert	P. empfindet Wut für die Schuld anderer (starke Beschäftigung mit der Ursache bedeutet, dass Behinderung noch nicht angenommen werden kann). Meine Familie trifft keine Schuld an der Behinderung meiner Schwester → Die Verantwortung auf bestimmte Umstände lenken bringt Entlastung. P. möchte nicht, dass die Interviewerin denkt, die Behinde-	Hier wird deutlich, dass die Zuweisung der Schuld an der Behinderung der Schwester auf Dritte eine starke Entlastung der Situation bedeutet. Auch schwingt in dieser Aussage ein starker Vorwurf mit, der lautet: „Gäbe es diese verpflichtende Impfung nicht, wäre meine Schwester nicht an Epilepsie erkrankt.“ Das Schicksal anzunehmen ist der Familie noch nicht

			ist.	rung seiner Schwester hätten seine Eltern zu verantworten, die Familie hat alles richtig gemacht → unbedingte Zuweisung der Verantwortung für diese Situation.	gelingen und wird durch P.'s Aussage zum Ausdruck gebracht. Aggressive Impulse P.s können durch die Tatsache, dass „ein Dritter“ für die Behinderung der Schwester verantwortlich gemacht werden kann auf diesen verschoben werden, was für P. zur Entlastung werden kann. Aggressionen, die die Schwester direkt treffen, können dadurch vermieden werden.
P	370-372	Wenn ich lernen muss, schicke ich sie spielen	Ich beschäftige mich nur dann nicht mit ihr, wenn ich anderen Verpflichtungen nachkommen muss. Ich gehe zur Schule, also muss ich lernen.	P. kann Prioritäten setzen → eine Stärke, die ihn auszeichnet. P. muss auch in Ruhe lernen können → Rechtfertigung.	P. nimmt sowohl seine Verpflichtungen hinsichtlich seiner Ausbildung, als auch jene gegenüber seiner Schwester wahr. Die Beschäftigung mit seiner Schwester überfordert ihn jedoch oft. An diesem Punkt kann er seine anderweitigen Pflichten verschieben, um sich der Situation des sich Beschäftigens mit der Schwester nicht stellen zu müssen → Hinweis auf Rationalisierung.
P	443-448	Meine Schwester wird aber noch Fortschritte machen und auch der Schulbesuch ist wichtig für ihre Entwicklung.	Die Entwicklung meiner Schwester schreitet stetig fort. Meine Schwester hat bereits große Entwicklungsschritte gemacht. Der Schulbesuch ist für meine Schwester keine Belastung, sondern fördert sie in vielerlei Hin-	Es gibt keinen Stillstand, P.'s Schwester entwickelt sich weiter → wirkt entlastend auf die Tatsache der Behinderung. Die Weiterentwicklung von P.'s Schwester ist sichtbar → Entlastung. P.'s Schwester geht nicht zur Schule, damit seine Eltern sich frei spielen	P. hofft darauf, dass seine Schwester Fortschritte machen wird, denn wissen kann er das nicht. Dass er dies jedoch als Tatsache ausdrückt, birgt zum einen eine große Hoffnung, dass es so sein wird, zum anderen eine Beruhigung für ihn und seine eigene Situation. Hinter dem Wort

			sicht. Solltest Du denken, meine Schwester ist in ihrer Entwicklung sehr weit hinten, dann kann ich nur sagen, dass sich ihr Können stetig verbessert.	können, sondern weil es ihr dort gefällt → Rechtfertigung. Schamgefühl wird durch Stolz kompensiert.	aber verbirgt sich eine Entschuldigung, wie wenn P. sagen wollte: „Noch ist etwas nicht wirklich sehr gut, aber es wird noch besser.“ P. übernimmt in diesem Satz die Rolle eines Erwachsenen, eines Elternteiles, was vermuten lässt, dass er die Hoffnung, die die Eltern immer wieder äußern und auch die Rechtfertigung hinsichtlich des Schulbesuches der Schwester, die Entlastung bringt, übernommen hat.
--	--	--	--	---	---

Zeile 174-178

„Nach dieser Dreier-Impfung oder was man da halt kriegen muss, ist die Erkrankung so richtig herausgekommen. Also ich glaube, sie hätte ohne die überhaupt nichts gehabt. Die Diagnose, die die Ärzte meinen Eltern gegeben haben, war ein Impfschaden. Also das erste Jahr hat sie überhaupt nichts gehabt und eben ab dieser Impfung hat sie dann angefangen zu krampfen.“

Die Tatsache, dass ein äußerer Umstand, nämlich die verpflichtende Impfung, dafür verantwortlich gemacht werden kann, dass Christina behindert ist, ermöglicht es der Familie die Behinderung des Kindes eher anzunehmen. Im Falle einer beispielsweise genetischen Ursache, müsste die Familie auch noch ein „eigenes Verschulden“ verarbeiten. Nicht zu überhören ist hier jedoch der Vorwurf, der in dieser Aussage mitschwingt: „Gäbe es diese verpflichtende Impfung nicht, wäre meine Schwester nicht behindert.“ Peter hat die Behinderung seiner Schwester noch nicht akzeptiert, dies ist auch dem Rest seiner Familie noch nicht gelungen. Hier kommen aggressive Impulse zum Ausdruck. Diese können auf die Ärzte, die Überbringer der negativen Botschaft übertragen werden → Hinweis auf *Verlagerung*²⁴ aggressiver Triebimpulse. In Zeiten, wo Wut oder Hass auf die Schwester in Peter aufkeimt, kann die direkte „Entladung“ dieser Impulse gegen die Schwester vermieden werden. Peter muss sich jedoch – und dies entlastet seine Situation ebenfalls - aufgrund dieser Diagnose auch keine Sorgen machen, dass sich die Behinderung seiner Schwester in seiner eigenen „Zukunftsfami-

²⁴ Die Verlagerung zählt zu den psychoneurotischen Abwehrmechanismen und wird unter Punkt 4.4.3 erörtert.

lie“ fortsetzen könnte. Peter denkt an die Gründung einer eigenen Familie, was er in nachstehender Aussage zum Ausdruck bringt:

Zeile 285-287

„Ich habe mir nur gedacht, wenn ich einmal ein Kind habe, werde ich denken, dass sich das so schnell entwickelt, weil ich es eben bei der Christina so langsam miterlebe, weil sie ja doch mental, also psychisch ein bisschen hinten ist.“

Andere Jugendliche in Peters Alter denken mit 16 Jahren noch nicht an die Gründung einer eigenen Familie, an Kinder. Vor allem jedoch, denken sie nicht an die Entwicklung ihrer Kinder, ob diese dem durchschnittlichen Ablauf angepasst verläuft oder etwa langsamer, als dies gewöhnlich der Fall ist. Die Tatsache, dass Peter von seinem späteren eigenen Kind spricht und sogar von dessen Entwicklung, deutet auf ein hohes Maß gedanklicher Beschäftigung mit der Behinderung seiner Schwester hin. Einerseits verdrängt Peter den Gedanken an eine Behinderung seines späteren eigenen Kindes, indem er davon spricht, später beobachten zu können, wie schnell sich dieses Kind im Vergleich mit seiner Schwester Christina entwickeln wird, andererseits macht gerade die gedankliche Beschäftigung mit der Entwicklung eines imaginären Kindes und damit verbundenes Denken an die Entwicklung eines noch nicht geborenen Kindes deutlich, wie sehr Peter sich auch gedanklich immer wieder mit der Behinderung der Schwester auseinandersetzt.

Zusammenfassende Gedanken und Eindrücke der Forscherin

Peter ist ein sehr gefühlsbetonter junger Mann, der jedoch seine Sensibilität, nur mit wenigen Ausnahmen, nach Außen zeigt. Probleme, die sich im Hinblick auf die Behinderung der Schwester für seine Person/sein Leben ergeben, bespricht Peter nicht mit seinen Freunden, da er davon ausgeht, dass er Themen, die ihnen unbekannt sind, nicht mit ihnen erörtern kann. Somit isoliert er sich zusehends und es war durchaus auch während der Interviewsituation spürbar, dass dieser Kontakt mit Gleichaltrigen fehlt. Offensichtlich hat Peter es nicht gelernt, sich mit seinen Sorgen und Problemen an andere Menschen zu wenden. Er wirkt einsam und es wäre möglich, dass er diese Einsamkeit durch einen besonders engen Kontakt, den er zur Schwester pflegt, kompensiert. Es findet sich im Gesamtverlauf des Interviews kein Hinweis darauf, dass Peter eine Abgrenzung zur Schwester wünscht. Es ist das Gegenteil bemerkbar, denn er stellt beständig seine eigenen Wünsche zurück, um der Schwester Zeit widmen zu

können, gleichzeitig könnte Christina als emotionaler Ausgleich für den geringen Kontakt, den Peter zu Gleichaltrigen pflegt, fungieren. Peter kennt nur Verpflichtungen, die einerseits im schulischen, andererseits im privaten Bereich – hier entlastet er seine Eltern -, indem er Beaufsichtigungstätigkeiten übernimmt, angesiedelt sind. Er selbst ist dadurch oft überfordert, weil er ständig eine Entscheidung zwischen schulischen Verpflichtungen und privaten Aufgaben treffen muss. Aufgrund der Verinnerlichung einer ständig notwendigen Rücksichtnahme und eines beständigen Verzichts, ist es durchaus denkbar, dass Peter der Schwester gegenüber auch Hassgefühle empfindet, denn er fühlt sich nicht nur dazu verpflichtet seine eigenen Interessen zu vernachlässigen, sondern kompensiert ebenso die Abwesenheit des Bruders. Über eine Zukunft außerhalb der Kernfamilie und eine eigene Familie hat Peter bereits nachgedacht, und seine Vorstellungen dahingehend haben bereits konkrete Formen angenommen. Die Behinderung der Schwester hat in ihm keine Angst ausgelöst, die es ihm unmöglich macht, an eigene Kinder zu denken. Sein Verantwortungsbewusstsein seinen Eltern und Geschwistern gegenüber ist so ausgeprägt, dass er sehr genaue Vorstellungen davon hat, wie das Leben der Schwester, nach dem Tod der Eltern, verlaufen könnte. Auch hier übernimmt Peter wiederum die Last der Verantwortung, hinsichtlich der zukünftigen Versorgung der Schwester.

6.4.2 Interviewpartnerin Carolina und Schwester Sophie

Carolina ist 18 Jahre alt und wird in diesem Schuljahr maturieren. Sie ist eine sehr hübsche, aufgeschlossene, junge Frau, die, wie sie im Vorfeld des Interviews angibt, gerne Auskunft über ihr Leben mit ihrer behinderten Schwester gibt. Schwester Sophie ist 14 Jahre alt und hat seit ihrer Geburt Down-Syndrom. Die Villa, in der die Familie lebt, befindet sich am Rande Wiens. Die Zimmer sind stilvoll und sehr nobel eingerichtet. Insgesamt wirken die Räume hell, die Möbel sind – soweit die Interviewerin Einblick bekam – so dekoriert, dass nichts überladen wirkt, auf Vitrinen und Kästen sind viele Familienfotos zu sehen.

Während des Interviews spricht Carolina mit fester, lauter Stimme, sodass das anschließende Transkribieren des gesprochenen Textes für die Interviewerin kein Problem darstellte. In der Interviewsituation selbst, wirkte Carolina sehr aufgeschlossen und extrovertiert, es fiel jedoch auf, dass sie manchmal, nachdem ihr die Interviewerin eine Frage gestellt hatte, eine trotzigere Reaktion zeigte und in eine Stimmlage wechselte, die der eines kleinen Kindes und nicht einer erwachsenen Frau glich.

A Das Erleben der Beziehung zum Geschwisterkind

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
C	112-113	Ich bin eine sehr wichtige Bezugsperson für meine Schwester und kann ihr daher auch offen sagen, wenn sie anstrengend ist und mich nervt.	Meine Schwester kann sich auf mich jederzeit verlassen, ich bin immer für sie da. Es ist gut, dass meine Schwester eine Schwester wie mich hat. Auch wenn es schwierige Situationen gibt, werden diese so gelöst, dass meine Schwester damit „leben“ kann. Auch wenn es manchmal zum Streit kommt, nehme ich doch Rücksicht auf ihre Größe/ihr Alter/ihre Behinderung.	C. muss ihre eigenen Bedürfnisse auf jeden Fall zurückstellen, wenn ihre Schwester sie braucht. Es ist für C. nicht auszudenken, wenn ihre Schwester sie nicht hätte → ihre Souveränität gleicht auch Wutanfälle gegenüber ihrer Schwester aus. Zu guter letzt steckt C. ihre eigenen Bedürfnisse immer wieder zu Gunsten ihrer Schwester zurück. Die Situation bringt C. immer wieder dazu in Streit mit ihrer Schwester zu geraten, aber sie nimmt dann auch immer wieder Rücksicht auf ihre Situation.	Um ihr Selbstwertgefühl aufrecht zu erhalten, ist es für C. stets wichtig, ihr Gegenüber davon in Kenntnis zu setzen, wie sehr sie sich für ihre Schwester einsetzt. Oft entsteht der Eindruck, dass C. die Mutterrolle gegenüber der Schwester einnimmt ==> auffällige Selbstbewunderung und Selbstverliebtheit, übertriebene Einschätzung der eigenen Wichtigkeit führt zur Kompensation eines geringen Selbstwertgefühls.

Die folgende Aussage Carolinas zeigt, wie sehr sie, um ihren Selbstwert zu stärken bzw. zu erhöhen, nach Anerkennung und Bewunderung – in diesem Fall von der Interviewerin – heischt:

Zeile 112-113

„Ich bin eine sehr wichtige Bezugsperson für meine Schwester und kann ihr daher auch offen sagen, wenn sie anstrengend ist und mich nervt.“

Bezugsperson für die Schwester zu sein und die Tatsache, dass Carolina von Sophie geschätzt wird, gibt ihr die Gelegenheit, sich auch gegenüber ihren Eltern zu profilieren und dadurch über die Schwester, die Anerkennung der Eltern zu erhalten. Es fällt auf, dass es für Carolina sehr wichtig ist, ihr Gegenüber – in diesem Fall die Interviewerin – davon in Kenntnis zu set-

zen, wie sehr sie sich für die Schwester einsetzt und vor allem, wie wichtig sie für die Schwester ist. Als Carolina auf die Rolle der Bezugsperson zu sprechen kommt, legt sie die Betonung auf die Worte *sehr wichtige* und insgesamt liegt in diesem Satz sehr viel an Selbstbewunderung. Die Anerkennung der Eltern gibt es entweder nicht oder wenn doch, dann wohl in einem für Carolinas Selbstwert, viel zu geringen Ausmaß, sodass sie anhand dieser Einschätzung der eigenen Wichtigkeit, ihr geringes Selbstwertgefühl kompensieren kann. Ihre Offenheit hinsichtlich des - ebenfalls zur Sprache kommenden - Umstandes, dass Carolina der Schwester gegenüber auch ihren Unmut äußert, kann dadurch entschuldigt werden, dass sie – wie zuvor betont – für die Schwester, eine so wichtige Vertraute ist, die auch einmal das Recht hat, Kritik zu üben, wenn diese ihrer Meinung nach angebracht ist.

B Die Beziehung zu den Eltern in Relation zur Beziehung behindertes Geschwister-Kind/Eltern

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
C	170-175	Wir sind viel auf Urlaub gefahren, haben oft Ausflüge am Wochenende gemacht. Ich habe eigentlich eine gute Beziehung zu meinen Eltern.	Ich musste nie auf etwas verzichten.	C. ist sich nicht wirklich sicher, ob sie eine gute Beziehung zu ihren Eltern hat → das eingefügte Wort eigentlich deutet auf Unsicherheit, es bedeutet, dass die Befragte der konkreten Stellungnahme zur gestellten Frage ausweicht.	Entspricht der Rollenverteilung innerhalb dieser Familie, es gibt nicht so viel Kraft, die, die anderen Kinder müssen ihre Bedürfnisse zurücknehmen.
C	204-206	Meine Eltern reagieren auf mich anders, als auf meine Schwester.	Meine Eltern haben alles richtig gemacht, niemand kann/darf ihnen einen Vorwurf machen, auch wenn es manchmal Schwierigkeiten gab. Meine Eltern wissen genau wie sie mit mir und wie sie mit meiner Schwester umgehen müssen. Ich bin schon erwachsen, dadurch sind meine Eltern entlastet, von mir wird Selbständigkeit	C. möchte nicht, dass ihre Familie angegriffen wird, dass jemand glaubt, ihre Eltern hätten Fehler gemacht, in dieser Familie war alles perfekt. C.'s Eltern müssen mit ihrer Schwester anders umgehen, als mit ihr → in Schutz nehmen der Eltern. Die Schwester von C. benötigt aufgrund ihrer Behinderung mehr Aufmerksamkeit der Eltern, da bleiben C.'s Wünsche	C. bringt zwar zum Ausdruck, dass die Eltern auf sie anders reagieren als auf die behinderte Schwester, worin jedoch der Unterschied liegt, bringt sie nicht zur Sprache (auch nicht auf Nachfragen der Interviewerin). Darin sieht die

C	204-206	Meine Schwester ist viel mehr behütet.	erwartet. Manchmal bedauere ich schon, dass meine Schwester mehr Aufmerksamkeit bekommt als ich. Ich treffe meine Entscheidungen selbständig, das entlastet meine Eltern. Ich muss auch viel selbständiger sein als ich das vielleicht möchte, weil meine Schwester sehr große Aufmerksamkeit/Zeit erfordert.	manchmal auf der Strecke. C. musste auf Vieles verzichten, auch zurückstecken und hat sich oft unverstanden gefühlt. C. musste schneller erwachsen werden als andere, weil ihre Eltern ihre Zeit für ihre Schwester brauchten → Bedauern. Manchmal wäre C. gerne noch ein kleines Kind, dann müssten sich ihre Eltern mehr Zeit für sie nehmen → Äußerung des Wunsches, die Zeit zurückzudrehen.	Forscherin einen Hinweis darauf, dass C. zwar Unterschiede bemerkt und an dieser Stelle auch benennt, sich jedoch – so C. diese negativ erlebt – nicht benennt, da dies ihr „heiles Welt Denken“-zerstören würden. Hinweis auf subjektives Erleben. Satz nicht vollendet, viel mehr als wer? Auch Schutz der Eltern vor Dritten, muss aufrecht erhalten werden. A. hat in ihrer Kindheit etwas vermisst, ihr fehlt etwas → Hinweis auf Verletzung, Hinter dieser Aussage steckt: „Ich brauche auch Schutz, Geborgenheit“ → Feststellung ihrer aktuellen Befindlichkeit, auch Hinweis darauf: „Ich darf keine Schwäche zeigen, muss stark sein.“
C	609-615	Meine Schwester und ihre Behinderung nimmt sehr viel Zeit meiner Eltern in Anspruch.	In punkto Zeitkontingent meiner Eltern muss ich auf so manches verzichten.	Verzicht → Anklage der Eltern.	In dieser Aussage wird erkennbar, dass C. sich für die geringe Zeit, die sie den anderen beiden Kindern widmen konnten, entschuldigt. Außenstehende könnten den Eindruck gewinnen, dass C.'s Eltern doch nicht ganz so perfekt sind, wie C. dass gerne darstellt. Um diese eventuelle Vermutung Dritter zu entkräften, gibt C. als Grund für die wenige Zeit, die die Eltern haben die Schwester und ihre Behinderung in den Vordergrund. Zunächst wird die Überlegung angestellt, ob nicht ohne die Schwester manches einfacher gewesen wäre, sofortige Rücknah-
C	609-615	Ohne meine Schwester wäre für meine Eltern vielleicht manches einfacher gewesen, aber vielleicht wäre es auch schwieriger geworden.	Durch die Behinderung meiner Schwester bekomme ich manchmal den Unmut meiner Eltern zu spüren. Wenn es zu Stresssituationen (Streit etc.) in der Familie kommt, dann nur wegen der Behinderung meiner Schwester. Ich muss sehr Vieles alleine bewältigen, weil meinen Eltern die Zeit für mich fehlt.	C.'s heile Welt Darstellung kann nicht in allen Teilen des Interviews durchgezogen werden, manchmal wird das Zurückdenken und Nachfühlen von Situationen zu heftig → Stress bringt Wahrheit ans Tageslicht. Wut auf die Schwester kommt unerschwellig zum Ausdruck, Eltern haben kaum Zeit für C. → Aggressionen werden auf Situation verlagert C. versucht eine Balance zwischen schwierigen und	

			Trotz aller Schwierigkeiten, die es gibt, möchte ich nicht auf meine Schwester verzichten müssen. Oft bekomme ich den Unmut meiner Eltern, der sich aufgrund der Sorgen, die sie wegen meiner Schwester haben, ergibt, zu spüren. Meine Eltern dürfen auch manchmal genervt sein, es darf auch Streit innerhalb der Familie geben, weil durch die Behinderung meiner Schwester so viele Probleme auf uns zukommen, die es in anderen Familien nicht gibt.	positiven Situationen herzustellen → verschafft C. Entlastung/Ausgleich. C. befindet sich im Zwiespalt zwischen Ablehnung und Liebe zu ihrer Schwester, muss sich ständig entscheiden. Nicht nur, dass C. auf so Vieles verzichten muss, sich ihrer Schwester zuliebe zurücknehmen muss, reagieren sich die Eltern oft auch noch an C. ab, wenn sie Stress wegen ihrer Schwester haben. Ich beneide manchmal andere Familien, in denen es derartige Probleme wie in ihrer Familie nicht gibt → Vergleich macht sie unzufrieden, traurig. C. ist auch gefordert, Verständnis für die Situation ihrer Eltern aufzubringen → Doppelbelastung.	me der Aussage / Wiedergutmachung, indem das Gegenteil vermutet wird → Versuch die Aussage <i>ungeschehen</i> zu machen.
--	--	--	--	---	---

Zu Beginn stellt Carolina jedes einzelne Familienmitglied vor, indem sie sogar das Alter der Eltern und ihre Berufe erwähnt. An dieser Stelle wird sogleich deutlich, dass Carolina sehr stolz auf ihren Vater ist, der Chirurg ist und ihre Orientierung am Vater und dessen Vorbildwirkung für die Tochter, werden in beinahe jeder Erzählsequenz, zum Thema gemacht. Beispielsweise erwähnt Carolina im Verlauf des Interviews noch weitere Male, dass der Vater Arzt und in seinem Beruf sehr erfolgreich ist. Carolina „zeichnet“ im Verlauf des Gesprächs ein Bild von ihrer Familie, dass so perfekt zu sein scheint, dass es sich für Dritte beinahe schon wie eine Art von Märchenwelt darstellt, in welcher Carolina keinesfalls eine Nebenrolle spielen möchte. Auch der Versuch über die Interviewsituation im Gesamtverlauf eine ständige Kontrolle auszuüben und die Familie in ein Licht zu rücken, in dem sie für Dritte unantastbar wird, ist für die Interviewerin stets präsent und spürbar. So gibt Carolina beispielsweise auf die Frage, wie sie die Beziehung zu ihren Eltern beschreiben würde, als sie noch klein war und wie diese heute ist, folgende Antwort:

Zeile 140-141

„Wahrscheinlich willst Du darauf hinaus, dass es irgendwelche Nachteile oder so für mich gegeben hat, aber gar nicht.“

Die Interviewerin betonte daraufhin, dass es im Rahmen der Befragung nicht vorgesehen ist, auf eine Frage eine bestimmte Antwort zu erhalten, es also nicht darum geht, aufgrund der, von der Interviewten gelieferte Aussagen, bestimmte Vorannahmen bzw. Vermutungen bestätigt zu bekommen und es für die Interviewpartnerin auch die Möglichkeit gäbe, eine Frage abzulehnen und nicht zu beantworten. Die Verfasserin dieser Arbeit entnimmt dieser Aussage der Interviewpartnerin, dass die Forscherin als Eindringling wahrgenommen und erlebt wird. Die Jugendliche muss ständig darauf bedacht sein, dass ihre „heile Welt“ nicht zerstört wird, niemand von Außen – in diesem Fall die Interviewerin – darf zum einen etwas „entdecken“, was das perfekte Bild der Familie zerstören könnte, zum anderen möchte Carolina offenbar ebenso verhindern, dass ihre Aussagen hinterfragt oder gar bezweifelt werden. Carolina möchte die Frage noch einmal hören, worauf die Forscherin die eben gestellte Frage wiederholt. Daraufhin antwortet Carolina wie folgt:

Zeile 170-175

„Also ich finde meine Eltern waren immer für mich da und waren, wir haben viel gemacht, also viel, sind viel auf Urlaub gefahren und haben oft Ausflüge gemacht und so. Mein Papa hat früher mehr gearbeitet und arbeitet jetzt zum Glück weniger und dadurch ist er jetzt, hat er auch jetzt mehr Zeit, früher war er halt nur am Wochenende da oder so und in den Ferien und jetzt ist auch so viel und ja. Eigentlich habe ich eine gute Beziehung mit meinen Eltern und sie haben alles richtig gemacht.“

Carolina bringt in dieser Aussage mehrere interessante Punkte zum Ausdruck: Zunächst betont sie, die Familie integriere viele gemeinsame Unternehmungen in den Lebensalltag, schränkt jedoch ein, dass der Vater früher, aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit, weniger Zeit für die Familie hatte und sich diese Tatsache, glücklicherweise in der letzten Zeit zum Positiven gewendet hätte. Der Einschub *zum Glück* könnte darauf hinweisen, dass es früher, als der Vater noch mehr gearbeitet hat, zu Situationen gekommen ist, in denen die Abwesenheit des Vaters unangenehm bzw. negativ aufgefallen ist. Die Änderung der Arbeitszeiten des Vaters bedeutet für die Familie eine Entlastung. Carolina beendet den Satz nicht, am Ende sagt sie „und jetzt ist auch so viel und ja“ und dies verweist auf zu wenig Zeit des Vaters gegenüber der Familie in früheren Zeiten. Das *ja* am Ende soll noch einmal die heute ausgeglichenen

Arbeits- und Familienzeiten des Vaters unterstreichen. Im nächsten Satz steht das Wort *eigentlich* wohl dafür, dass sich Carolina nicht sicher ist, ob man die Beziehung zwischen ihr und ihren Eltern als gut bezeichnen kann, der letzte Teil des Satzes „sie haben alles richtig gemacht“, bestärkt die Forscherin zusätzlich in ihrer Annahme, denn hier wertet Carolina das Verhalten der Eltern innerhalb der Familie, jedoch auch ihr selbst gegenüber, was zum einen nicht gefragt war, zum anderen jedoch dafür dient, ihren eigenen Selbstwert - Carolina definiert sich über ihre Familie, vorwiegend über ihren Vater - und auch das positive Bild über die Familie/die Eltern, welches Carolina von Beginn an beschrieben hat, weiter aufrecht erhalten zu können.

Für Carolina ist eines der wichtigsten Anliegen jenes, dass ihre Eltern in Bezug auf ihre Kinder und die damit verbundene Lebenssituation, keine Fehler gemacht haben. Dies bringt sie wiederholt zum Ausdruck und an manchen Stellen im Interview betont sie dies sogar wörtlich, indem sie sagt, *ihre Eltern hätten alles richtig gemacht*. Es soll unter allen Umständen sowie mit jedem notwendigen Einsatz der Interviewpartnerin verhindert werden, dass die negativen Aspekte des Familienlebens, derer sich Carolina selbst bewusst ist, ein Dritter entlarvt. Im Verlauf des Gespräches, gibt Carolina jedoch Antworten auf bestimmte Fragen, die ihre heile Welt-Darstellung zumindest ein wenig zum Wanken bringen. So meint sie beispielsweise:

Zeile 204-206

„Meine Eltern reagieren auf mich anders, als auf meine Schwester. Meine Schwester ist viel mehr behütet, aber das ist auch irgendwie logisch, also ich denke, das war bei uns halt nicht so.“

Diese Aussage beschreibt Carolinas subjektives Erleben. Auch wird der Satz von ihr nicht vollendet, als würde ihr plötzlich selbst bewusst werden, dass sie sich dadurch „verrät“ bzw. ihre Eltern anprangert, wo sie doch kurz zuvor sagte, dass diese alles richtig gemacht hätten. Sogleich entschuldigt sie das Verhalten der Eltern damit, indem sie meint, *es wäre logisch* und möchte damit zum Ausdruck bringen, es wäre logisch, dass hier, aufgrund der Behinderung der Schwester, ein Unterschied in der Behandlung, genauer gesagt in der Behütung der Eltern sein müsse. Ganz sicher ist sich Carolina jedoch selbst nicht, ob dies auch wirklich logisch ist, dass ihre Eltern so agieren und so ist wohl auch das zugefügte Wort *irgendwie* zu verstehen. So gewinnt Carolina auch Zeit zum Nachdenken, um dann den Satz damit zu schließen, indem sie selbst ein Fazit zieht. So meint sie, es wäre bei ihnen (sie meint ihren Bruder und sich selbst) *eben nicht so gewesen*. Auch in diesem Interviewausschnitt wird der

Schutz der Eltern vor Dritten aufrecht erhalten, jedoch kommt zum Ausdruck, dass Carolina in ihrer Kindheit etwas vermisst hat, es fehlte ihr etwas, was sie nun bei der Schwester beobachten kann. Dieser Abschnitt gibt einen Hinweis auf *Verletzung*, dahinter steht die Aussage: „Ich brauche auch Schutz und Geborgenheit.“ Gleichzeitig kommt zum Ausdruck, keine Schwäche zeigen zu dürfen, sondern stark sein zu müssen und dies vor allem zur Entlastung der Eltern.

Dass die Eltern sehr gefordert sind und die Behinderung der Schwester ihnen Vieles abverlangt, zeigt sich in der folgenden zitierten Aussage Carolinas:

Zeile 609-615

„ Ich glaube schon, dass meine Eltern manchmal Stress mit meiner Schwester haben, denn meine Schwester und ihre Behinderung nehmen sehr viel Zeit meiner Eltern in Anspruch. Man kann Sophie nicht einfach in irgendeine Schule schicken, man muss eine besondere Integrationsschule suchen, was auch oft nicht leicht ist. Dann passt vom Lehrpersonal dann dort nichts, also es sind einfach viel mehr Schwierigkeiten. Ohne meine Schwester wäre für meine Eltern vielleicht manches einfacher gewesen, aber vielleicht wäre es auch schwieriger geworden.“

Die Eltern haben aufgrund der Behinderung Sophies oft Stress und dies bekommt Carolina offensichtlich zeitweise zu spüren. Carolina erzählt von den Schwierigkeiten, welche die Eltern beispielsweise hatten, als es darum ging, eine geeignete Schule für die behinderte Schwester zu finden. Die Schwierigkeiten wurden offenkundig erörtert, denn Carolina weiß um die Selektionsfaktoren der Eltern Bescheid und macht sich Gedanken und auch Sorgen um ihre Eltern und ihre speziellen Belastungen, die sich aus der Behinderung der Schwester ergeben. Dadurch werden die Belastungen der Eltern sowie deren Sorgen, zu Carolinas Belastungen und Sorgen. Carolina fühlt sich in die Eltern hinein, fühlt mit ihnen, was großen Druck für sie erzeugt, denn nur dann, wenn diese Überlegungen zu einem guten Endergebnis führen, ist auch Carolina entlastet. Weiters mutmaßt sie, *es wäre ohne die Schwester für die Eltern möglicherweise manches leichter gewesen*. Dies drückt sie jedoch nur als Vermutung aus und stellt sogleich eine entgegen gesetzte Vermutung an, wonach sie meint, *es wäre möglicherweise auch schwieriger geworden*. Hier findet die Interviewerin einen Hinweis darauf, dass Carolina den ersten ausgesprochenen Gedanken, nämlich jenen: „ Möglicherweise wäre ohne die behinderte Schwester manches leichter gewesen“, nicht aushält und demnach *ungeschehen*

*machen*²⁵ möchte. Dies gelingt Carolina am besten, indem sie diesen eben ausgesprochenen Gedanken durch einen entgegen gesetzten Gedanken, nämlich jenen: „Vielleicht wäre es auch schwieriger geworden“ ersetzt. Dieser Vorgang löst Spannung, entlastet und bringt an dieser Stelle zudem den Vorteil, dass die Annahme eines behinderten Kindes eine gesellschaftliche Höherbewertung erfährt.

C Das Erleben der eigenen Biografie im Vergleich zu Gleichaltrigen mit nicht behinderten Geschwistern

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
C	390-403	Im letzten Sommer war ich sehr wenig zu Hause. Ich bedaure es, dass meine Schwester traurig ist, wenn ich wenig zu Hause bin, aber sie ist jünger als ich.	Ich mache mir Gedanken, wenn ich langsam selbständig werde, meine eigenen Wege gehe und meine Schwester darunter leidet. Mein Verantwortungsgefühl gegenüber meiner Schwester ist groß, andererseits möchte ich nicht darauf verzichten, Zeit mit meinen Freunden zu verbringen. Ich bin in dem Alter, mich von der Familie loszulösen und mehr Zeit außerhalb zu verbringen. Jetzt bin ich an der Reihe mich vom Elternhaus zu lösen	C. hat ein schlechtes Gewissen. C. hat lange Zeit ihrer Schwester zuliebe auf etwaige Vergnügungen verzichtet, das möchte sie jetzt nicht mehr → C. hat sich frei gespielt → Rebellion C.'s Alter rechtfertigt die Tatsache, dass sie ihr Leben nun selbst, nach ihrem Willen, und ihren Wünschen gestaltet. C. stellt ihre eigenen Bedürfnisse jetzt nicht mehr in den Hintergrund → Rebellion, gesunder Egoismus.	Bei C. beginnt der Abnabelungsprozess von der Kernfamilie. C. befindet sich in einem Gefühlszwiespalt, einerseits nimmt sie die Traurigkeit der Schwester wahr, andererseits beruhigt sie ihr schlechtes Gewissen mit der Gewissheit, dass die Schwester jünger ist. C. sagt in dieser Aussage auch zuvor noch, dass sie vier Wochen Urlaub gemeinsam mit der Familie verbracht hat → Hinweis auf Rechtfertigung, um zu begründen, warum sie die übrige Zeit des Sommers wenig zu Hause war.

²⁵ Die Möglichkeit des *Ungeschehen Machens* wird in dieser Arbeit unter Punkt 4.4.3 erläutert.

C	443-452	Bei den Ministranten rede ich auch viel von Integration, weil es für Kinder im Alter meiner Schwester oft schwierig ist, zu verstehen, warum meine Schwester eine Ausnahme sein darf.	Ich bin schon sehr reif für mein Alter, denke über Dinge nach, über die sich andere möglicherweise nie Gedanken machen. Bin ich nicht eine tolle Schwester? Nicht nur ich, auch andere haben manchmal Probleme damit, zu akzeptieren, dass es für meine Schwester andere Regeln gibt.	Die Situation zwang C., früh erwachsen zu werden. C. muss ich sich mit Fragen beschäftigen, an die andere in ihrem Alter nicht einmal denken → Ich bin ja so erwachsen/reif für mein Alter, Wichtigkeit, Empfinden von Befriedigung/Entlastung, Ausgleich. Eigenlob „stinkt“ nicht. Eigenlob dient dazu, dass C. negative Situationen besser ertragen kann. Nicht nur C. leidet unter ihrer Schwester, auch andere leiden → C. heischt nach Mitgefühl, man leidet im Kollektiv, Generalisierung.	Die Schwester genießt eine Sonderstellung, diese Sonderstellung möchte C. für sich auch in Anspruch nehmen. Auch andere müssen akzeptieren, was ich ständig akzeptieren muss. Anderen sozialen Systemen wird das Strukturschema der Familie übergestülpt → Übertragung der eigenen Welt auf Andere. Hinweis auf Intellektualisierung, Sublimierung. Selbsterhöhung schützt davor angegriffen zu werden.
---	---------	---	--	---	---

Carolina tauscht sich auch über ihre Schwester mit Freunden aus, spricht auch über Probleme, die sich aus der Behinderung Sophies ergeben und findet Entlastung, weil sie dadurch erkennen kann, dass auch Dritten teilweise das Verständnis fehlt, wenn für die Schwester von der Norm abweichende „Maßstäbe“ angesetzt werden sollen.

Zeile 443-452

„Also mit meinen Freundinnen vom Reiten spreche ich oft über die Sophie, weil die einfach auch viel mit anderen Kindern mit Down-Syndrom zum Beispiel oder so zu tun haben und dadurch auch mal verstehen, wenn ich angefressen bin wegen irgendwas, weil die Sophie...., dann schon irgendwie da viel Verständnis da ist. Und es ist auch so, also in meiner Klasse, im Freundeskreis ist es kein Problem, wenn ich drüber rede oder bei den Ministranten oder so. Weil ich da auch viel geredet habe, so von wegen integrationsmäßig, weils da doch oft schwieriger ist für Kinder in ihrem Alter oder so, dann zu verstehen, warum die Sophie jetzt die Ausnahme sein darf und sie müssen das jetzt alle machen oder so irgendwas und da hab ich auch viel drüber geredet und mit anderen überlegt, wie man das am Besten löst und so. In der Familie kann ich auf jeden Fall auch gut drüber reden.“

Der Austausch mit Gleichaltrigen und Freunden stellt für Carolina eine Möglichkeit dar, ihre Probleme zu besprechen und Verständnis für ihre Situation zu erhalten, was Ausgleich für Belastungen und Überforderungen bedeutet. Auch das Faktum, dass Andere mit Ausnahmeregeln, die es für die Schwester gibt, Probleme haben, entlastet Carolinas eigene Lebenssituation beträchtlich. Wenn Carolina sich mit ihren Freundinnen austauschen kann und auf Verständnis für Probleme mit ihrer Schwester stößt, kann sie sich bestätigt fühlen, was zur Stabi-

lisierung ihres Selbstwertgefühls beiträgt. Auch innerhalb der gemeinsamen Ministrantentätigkeit kann sich Carolina, wie die Aussage zuvor zeigt, Bestätigung dafür holen, dass es auch manchmal sein darf, die Geduld mit Sophie zu verlieren, indem sie erkennt, nicht nur sie, auch andere haben Probleme mit der Schwester. Das Thema der Integration und die damit verbundene Aufweichung von früheren Tabuthemen innerhalb der Gesellschaft, wozu auch die Behinderung eines Menschen zählte, kann auch einen Beitrag dazu leisten, dass Carolina ihre Zukunft außerhalb der Familie plant und auch an eigene Kinder denkt, was die folgende Aussage belegt:

Zeile 431-434

„Irgendwann möchte ich heiraten und Kinder haben, aber bis dahin schauen wir einmal, was sich sonst noch so ergibt und ja, also ich möchte auf jeden Fall irgendwie beruflich tätig sein, aber gerne dann viel für meine Kinder da sein. Also ich denke ich bin eher der Familienmensch dann wieder, der dann gerne auch zu Hause bleibt und zurücksteckt und so.“

Neben dem Aspekt des Denkens an eine eigene Familie, beinhaltet diese Aussage auch einen versteckten Vorwurf an die eigenen Eltern, die sich offensichtlich nicht genug Zeit für Carolina genommen haben. Sie plant daher, es bei ihren Kindern anders zu machen, sich selbst zurückzunehmen, zu Hause zu bleiben. Diese Verhaltensweise der Eltern, gegenüber ihren Kindern, kam in der Stammfamilie Carolinas nicht zum Tragen. Es entsprach nicht der Rollenverteilung. Die Behinderung Sophies, band zu viele Ressourcen der Eltern, die anderen Kinder mussten ihre Bedürfnisse zurücknehmen. Carolina äußert hier unbewusst Kritik an den Eltern. Die Fehler, die die Eltern gemacht haben, möchte Carolina in ihrer geplanten eigenen Familie nicht wiederholen.

D Verantwortungsübernahme innerhalb der Familie

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerpsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
C	344-350	Es hat mir immer voll getaugt, wenn wir auf Minilager waren und ich dann sogar die Bezugsperson meiner Schwester war. Es war für mich kein Problem mit ihr am Abend Zähne putzen zu gehen. Früher habe ich am Abend mehr aufgepasst, jetzt macht das mein Bruder	Im Vergleich zu meiner Schwester war ich sehr früh selbständig. Aufgrund dieser Tatsache konnte ich sogar in manchen Situationen oft die Mutterrolle übernehmen.	C. kompensiert negativ aufkommende Gefühle damit, dass sie ihre positiven Seiten hervorhebt, sie fühlt sich gut dabei. Was täten ihre Eltern/meine Schwester ohne C. → Selbstüberschätzung.	Gefühl der Selbstbestätigung hält nicht lange an. Wenn A. keinen „Nutzen“ aus , kein Lob für ihre Taten erfahren ziehen kann/erfährt → Bruder soll nun einspringen.

		meistens.	Ich bin stolz darauf Bezugsperson für meine Schwester zu sein. Die Aufgaben, die ich früher für meine Eltern übernommen habe, übernimmt eben jetzt mein Bruder.	C.'s oft eingeschränkte Möglichkeiten kompensiert sie durch Stolz. Früher C., jetzt ihr Bruder → Gerechtigkeit muss sein.	
--	--	-----------	---	---	--

Carolina sucht nach Selbstbestätigung und nach Anerkennung ihrer Leistungen. So sie dies nicht erhält, werden zu erledigende Aufgaben an andere Personen weitergeleitet. So der „Nutzen“, den Carolina sich erhofft ausbleibt, – nämlich über ihre Taten Lob und Anerkennung zu bekommen, – kann das Selbst nicht mehr aufrecht erhalten werden. Die nachfolgend zitierte Aussage belegt diese Annahme:

Zeile 344-350

„Also bei mir wars immer so, dass ich eigentlich gern gemacht hab, wenn ichs gemacht hab, also zum Beispiel beim Minilager oder so, hats mir immer voll taugt, wenn dann ich so für die Sophie sogar die Bezugsperson war und ja halt, dass ich ihr da geholfen hab. Das erste Mal war sie mit, da war sie neun und dann halt mit ihr am Abend Zähne putzen gehen oder so irgendwas, das war für mich eigentlich nie ein Problem und auch so, habe ich früher mehr aufgepasst am Abend (lacht), jetzt machts der Stefan meistens, weil ich auch weg bin oder so, aber es war auch damals nicht so ein Problem.“

Carolina erörtert, sie hätte Sophie das erste Mal „unter ihrer Aufsicht“ beim Ministrantenlager gehabt, als diese neun Jahre alt war. Damals war Carolina 13 Jahre alt und es ist anzunehmen, dass es zu dieser Zeit - und nicht zuletzt deswegen, weil es das erste Mal war - noch in ausreichendem Ausmaß Lob der Eltern für die ältere Tochter gegeben hat. Im Laufe der Zeit wird jedoch Lob und Anerkennung für die Übernahme der Versorgungstätigkeiten abgenommen haben, zur Selbstverständlichkeit für die Eltern geworden sein. Da Carolina jedoch zur Aufrechterhaltung ihres Selbstbewusstseins die Bewunderung, Anerkennung sowie Bestätigung von Außen benötigt, gab sie diese Verantwortung an ihren Bruder Stefan ab. Heute wäre es ein Problem - so Carolina wörtlich - weiterhin die Aufsicht für die jüngere Schwester zu übernehmen, weil der Abnabelungsprozess vom Elternhaus für sie bereits begonnen hat, was ihr möglicherweise auch deshalb leichter fällt, weil der erhoffte und ersehnte „Applaus“ für die „Versorgung und Fürsorge“ der Schwester von den Eltern ausblieb.

E Realisieren/bewusstes Erleben - „Mein Bruder/meine Schwester ist anders“

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerpsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
C	257-264	Im Sommerurlaub draußen am Spielplatz hat ein Kind auf meine Schwester geschimpft, weil sie die Rutsche blockiert hat und darüber habe ich mich furchtbar geärgert.	Egal vor welche Situation ich gestellt wurde, ich habe mich immer für meine Schwester eingesetzt, bin immer für sie eingetreten. Man wird durch die Behinderung meiner Schwester immer wieder vor Situationen gestellt, die es zu lösen gilt. Der Ärger der in mir hochkam, wurde nur durch den Beschützerinstinkt ausgelöst, den ich meiner Schwester gegenüber empfinde.	Es belastet C., dass sie oft die Verteidigung für ihrer Schwester übernehmen muss → Überbelastung/Überforderung. C. hat Problemlösungskompetenz entwickelt → Stolz. C. ist sonst nicht so, die Schuld für ihren Ärger, liegt an der Behinderung ihrer Schwester → Abschiebung für Verantwortung aggressiver Gefühle. Bereits als C. noch ein Kind war, war sie in gewisser Hinsicht bereits erwachsen → Übertreibung der eigenen Gefühle. Ich war ja immer schon reif für mein Alter → Selbstüberschätzung.	C. empfindet die Beschimpfung der Schwester als Angriff auf ihre Familie und bezieht die „Schelte“ auch auf ihre eigene Person → Gefühl der Verletzung bringt mit sich, dass Selbstwert gestört wird. Der empfundene Ärger geht gleichzeitig mit dem Gefühl des in Schutz nehmen missens der Familie einher.
	266-268	Als ich klein war, war sie einfach eine Schwester, die ich noch bekommen habe, später haben meine Eltern mit mir über die Behinderung meiner Schwester geredet.	Ich habe nicht die Behinderung, sondern den Menschen gesehen. Meine Eltern haben mich über die Behinderung meiner Schwester aufgeklärt, weil sie mich für vernünftig genug hielten. Es macht schon einen Unterschied, ob man eine behinderte oder nicht behinderte Schwester hat.	Durch das Wissen um die Behinderung ihrer Schwester konnte C. besser Unterschiede erkennen → wirkt altklug. Bereits in der Schule habe C. den Unterschied der sozialen Reife zwischen ihr und den Altersgenossen erkannt → Hang zur Überheblichkeit, Selbstüberschätzung. Schafft Ausgleich für die empfundene Benachteiligung/ Ungerechtigkeit. C., sieht den Menschen, nicht die Behinderung → Gerechtigkeitsgefühl.	In dieser Aussage lässt sich erkennen, dass C. nach der Bewusstwerdung bzw. Aufklärung der Eltern hinsichtlich der Behinderung der Schwester, diese nicht mehr als <i>einfach eine Schwester</i> erleben konnte. Die „Wahrheit“ hat etwas verändert, was C. hier nicht zur Sprache bringt und auch nicht auf Nachfragen verbalisieren kann.
	271-275	In der Volksschule haben wir eine Theaterstückaufführung in einer Integrationsschule besucht und einige meiner Klassenkameraden haben über diese Kinder gelacht, was	Durch die Behinderung meiner Schwester habe ich große soziale Reife erlangt, die andere in meinem Alter nicht haben.	Es könnte auch C.'s Schwester sein, über die gelacht wird → Gefühl, dass Klassenkameraden haben über C./ihre Familie/ im Speziellen über ihre Schwester gelacht → empfundener Angriff der Familie muss abgewehrt werden.	Auch in dieser Aussage C.'s kommt wiederum zum Ausdruck, dass C. sich/ihre Familie bloßgestellt erlebt. Wenn Klassenkameraden über andere behinderte Kinder lachen, fühlt C. als würde über ihre Schwester/ihre Familie gelacht werden. C.'s Selbstwert gerät ins Wanken, der Ärger gilt auch ihr selbst: C. fühlt sich „klein“.

		mich verärgert hat.	Alle Menschen haben ein Recht auf Respekt, niemand darf über andere lachen. Ich habe mir vorgestellt, sie lachen über meine Schwester.		
C	312-316	Ich habe auch ein bisschen stolz erzählt, dass ich eine Schwester habe, die etwas Besonderes hat.	Behinderung muss nicht zwingend ein Nachteil sein, es gilt die Vorteile zu erkennen. Durch die Behinderung meiner Schwester habe ich Vieles gelernt, was anderen verborgen bleibt. Ich habe den Hang, mich in den Vordergrund zu spielen, aber das geschieht nur, weil ich auch sehr oft auf etwas verzichten muss, was für andere selbstverständlich ist. Es gab auch Zeiten, da wollte ich eine Schwester haben, die keine Behinderung hat.	Indem C. stolz auf die Behinderung ihrer Schwester ist, kann sie leichter mit den negativen Seiten dieses Umstandes umgehen → Kompensation. Die Behinderung von C.'s Schwester hat auch Vorteile → positive Sichtweise. C. kompensiert manchmal die Nachteile ihrer Situation dadurch, dass sie sich sehr wichtig nimmt/für etwas Außergewöhnliches hält → Verteidigung. Um nicht so sehr die negativen Seiten der Behinderung zu spüren, suchte C. sich die positiven Seiten dieses Umstandes → Verinnerlichung.	Hinweis auf Verleugnung der Realität, sich eine Situation/eine Tatsache „schön“ reden.
C	415-423	Meine Schwester lebt einfach voll im Moment und kann sich über Kleinigkeiten freuen.	Ich habe so Vieles durch die Art meiner Schwester gelernt. Meine Schwester hat mir auch Dinge aufgezeigt, die anderen verborgen bleiben.	C. hat der Schwester auch Vieles zu verdanken → positive Sichtweise. An C.'s Schwester sehe sie, wie positiv Bescheidenheit sein kann → verweist darauf, dass sie schon weiß, dass sie es nicht ist. Ihre Schwester hat es C. auch ermöglicht, sich kritisch zu betrachten → Selbstkritik.	Hervorkehrung der positiven Seiten als Geschwister eines behinderten Kindes aufzuwachsen. Aufmerksamkeit wird auf die positiven Seiten dieser Gegebenheit gelenkt → Beruhigung/Entlastung. Gleichzeitig entdeckt C., wie unbelastet die Schwester ist, was wiederum Spannung nimmt. C. erkennt, dass die Behinderung von Sophie nicht in Widerspruch zu ihrer Lebensfreude steht.

			Ich nehme zu Vieles als Selbstverständlichkeit an.		
C	513-520	Manchmal geht mir meine Schwester mit ihrer Art Ich bin jetzt da, ich stehe im Mittelpunkt, der Rest ist mir egal fürchtbar auf die Nerven.	Manchmal muss ich mein eigenes Ich total zurückstellen, muss nachgeben, damit meine Schwester auf den von ihr angestrebten Rang 1 nicht verzichten muss. Ich bin nicht egoistisch, wenn es um meine Schwester geht. Wenn ich einmal böse werde, ist das doch gerechtfertigt. Ich möchte auch einmal einen Raum haben, in dem es nur um mich geht. Es ist menschlich, wenn man auch bei einer Schwester mit Behinderung einmal böse wird.	Ihre Schwester lehrt C. Bescheidenheit zu üben, durch die Beobachtung ihrer Schwester erkennt sie auch ihre Schwächen → Selbsterkenntnis. C. muss zurückstecken, wenn es um ihre Schwester geht, das fällt ihr nicht leicht → Aufgabe des eigenen Egoismus ist schwer. C. erhofft sich Verständnis dafür, dass ihr auch einmal der „Kragen platzt“ → Rechtfertigung/Verteidigung der eigenen aggressiven Gefühle. Es fällt C. schwer nachzugeben → Auf Standpunkten beharren, auch C. darf etwas fordern, es fordert C. voll und ganz Verzicht zu üben. C. erhofft sich Verständnis dafür, dass auch ihreinmal alles zu viel wird → Rechtfertigung. Geduld zu haben, fällt mir bei meiner Schwester oft schwer → dafür bräuchte ich Hilfe., Gefühl des im Stich gelassen Seins, Überforderung. C. muss auf so Vieles achten, Vieles berücksichtigen und bedenken → Schwierigkeiten die Vorbildwirkung zu bewahren.	C. braucht Bewunderung von Außen, um Ihr Selbst zu stabilisieren → Hinweis auf Minderwertigkeitskomplex. Das eigene ICH definiert sich über Bewunderung und Applaus. Die Schwester „stiehlt“ C. „die Show“. Schwester ist jedoch auch C.'s Spiegel. C. muss so viel leisten, um im Mittelpunkt zu stehen, die Schwester muss nichts dafür tun.
C	513-520	Auch wenn man versucht, ihr etwas zu	Die Art meiner		

		erklären, dann kann sie total abschalten, das geht da rein und da wieder raus und das bringt mich total auf die Palme. Ich versuche es zu vermeiden, mit ihr zu schreien, sonst denkt sie: „Ja, okay mit Schreien komme ich auch durch“.	Schwester bringt mich oft an meine Grenzen und fordert meine ganze Rücksichtnahme. Es ist oft sehr schwer das Richtige zu tun, denn meine Schwester ahmt Vieles nach und dadurch muss man gut abwägen, damit man in jeder Situation das Richtige tut und ihr keine Entschuldigung für ihr Verhalten liefert.		
--	--	--	---	--	--

Carolina wirkt auf ihr Gegenüber sehr selbstbewusst und zu Beginn des Gespräches deutet alles daraufhin, dass vor der Forscherin ein junger Mensch sitzt, der auch sämtliche Situationen, die sich im Rahmen des Aufwachsens unter besonderen Bedingungen ergeben haben, perfekt gemeistert hat, ohne jedwede Art von seelischen Beeinträchtigungen davon getragen zu haben. Je weiter jedoch die Interviewsituation voranschreitet, desto offensichtlicher wird für die Interviewerin, dass diese junge Frau, zwischen der Rücksichtnahme auf das behinderte Geschwisterkind und der damit verbundenen Zurückstellung ihrer Bedürfnisse und dem Erhalt des eigenen Selbstwertes, hin- und hergerissen ist.

Zeile 513-520

„Ja manchmal geht mir meine Schwester einfach mit ihrer Art *Ich bin jetzt da, ich stehe im Mittelpunkt* (an dieser Stelle klopft Carolina auf den Holztisch, um ihrer Aussage die notwendige Betonung zu geben) oder so, *der Rest ist mir egal* extrem auf die Nerven. Einfach auch viel, also manchmal geht sie mir furchtbar auf die Nerven, wenn ich der Mama, wenn ich mit der Mama rede, ihr was erzähle und sie redet die ganze Zeit rein und plärrt die ganze Zeit rein, weil sie jetzt auch was zu erzählen hat oder so und dann geht sie mir schon oft sehr auf die Nerven, einfach mit diesem ewigen im Mittelpunkt stehen wollen und nicht so ganz akzeptieren, wie es jetzt ist oder so.“

Carolina braucht Bewunderung von Außen, um ihr Selbst zu stabilisieren, was der Interviewerin einen Hinweis auf das Vorhandensein eines Minderwertigkeitskomplexes liefert, wobei die junge Frau beständig damit beschäftigt ist, diesen zu überspielen. Carolinas ICH definiert sich über Bewunderung und Applaus von Außen, was auch auf weiten Strecken des Interviews zum Ausdruck kommt, wo immer mehr der Eindruck entsteht, dass Carolina den Rahmen des Gespräches als Bühne benutzt, um sich selbst im besten Licht zu präsentieren. In der

Aussage wird deutlich, dass Sophie ihrer Schwester „die Show stiehlt“. Da die Rücksichtnahme auf die jüngere behinderte Schwester, gesellschaftlich erwünscht ist und zudem durch das Verhalten der Eltern eingefordert wird, ist auch Carolina dazu angehalten, diese Rücksichtnahme in ihr Verhalten in solchen Situationen zu integrieren, was ihr jedoch - aufgrund ihres geringen Selbstwertes - schwer fällt bzw. oft nicht umzusetzen ist. Die Folge ist eine negative Diskrepanz zwischen dem eigenen Selbstbild sowie der tatsächlichen Realität. Carolina stößt, im Zusammenhang mit ihrem Wunsch, zumindest zeitweise den Platz eins bei den Eltern einzunehmen, immer wieder an ihre Grenzen. Sie selbst muss so Vieles leisten, um im Mittelpunkt zu stehen, die Schwester muss dafür gar nichts tun. Auch wird in dieser Sequenz des Interviews deutlich, dass Sophie der Schwester mit ihrem Verhalten einen Spiegel bietet. Den Wunsch, im Mittelpunkt stehen zu wollen und diese Stellung auch zu verteidigen, hat auch Sophie, der Unterschied besteht nur darin, dass der Schwester dies - ohne große Anstrengungen - zu gelingen scheint, während Carolina nur mit Leistungen punkten kann.

Carolinas Selbstwertgefühl muss beständig neu stabilisiert werden, weshalb sich Carolina immer wieder auch Bestätigung von Außen holen muss. Der nachfolgende Satz soll deutlich machen, weshalb angenommen werden kann, dass die Behinderung der Schwester und der gleichzeitig notwendig gewordene Verzicht auf Zeit der Eltern, in Carolina eine Destabilisierung des Selbst hervorgerufen haben:

Zeile 188-189

„Ich bin einfach eine sehr vernünftige und zielstrebige Person und weiß, was ich will und dadurch müssen sich meine Eltern um mich auch keine Sorgen machen.“

Carolina liefert ihren Eltern in dieser Aussage einen „Freibrief“ dafür, dass sie ihre Zeit der behinderten Schwester widmen können. Sie sind ohnedies ausreichend damit beschäftigt sich Sorgen um Sophie zu machen, Carolina und ihre Selbständigkeit, ihre Zielstrebigkeit und ihre Vernunft erlauben es den Eltern, sich um sie nicht kümmern zu müssen. Diese Aussage Carolinas, wirkt auf den ersten Blick sehr überheblich und selbstbewusst, das Gegenteil ist jedoch der Fall. Carolina sehnt sich nach der Aufmerksamkeit der Eltern, nach Lob und Anerkennung. Dies entspricht jedoch nicht der Rollenverteilung innerhalb der Familie, denn es gibt nicht genug Zeit und Kraft, um sich allen drei Kindern gleichermaßen widmen zu können. Carolina und ihr Bruder müssen ihre Bedürfnisse zurücknehmen. Carolina könnte mit dieser Aussage ein Gefühl der Minderwertigkeit überdecken. Ihr Selbstwertgefühl ist gering, weil sie

offenbar viel zu selten Lob und Anerkennung erfahren hat. Das Gefühl, nicht in der Weise wahrgenommen zu werden, in der man sich dies wünscht, führt dazu, sich ständig selbst bestätigen zu müssen, indem man beispielsweise seine Handlungen oder auch seine Charakterzüge positiv bewertet und Dritten gegenüber diese positiven Eigenschaften zur Sprache bringt. Um ihr Selbstwertgefühl zu regulieren, greift Carolina auf die Methode des Eigenlobs zurück und spricht sich selbst in dieser Aussage nur die besten Eigenschaften zu. Die Erzählungen Carolinas verweisen in vielen Sequenzen auf eine erlebte Kränkung, die ihr narzisstisches Gleichgewicht gestört haben dürfte. Der Betroffene bringt dieses oft wieder dadurch ins Lot, indem er Größenphantasien in Form eines Größen-Selbst einsetzt (siehe Kapitel 4.4.6), was sich in dieser Phase des Interviews zeigt.

Auch der nun zitierte Satz Carolinas nimmt noch einmal Bezug darauf, dass die Forscherin bei ihrer Interviewpartnerin ein geringes Selbstwertgefühl bemerkt, welches die Befragte immer wieder zu kompensieren versucht:

Zeile 312-316

„Ich glaub’ ich habe immer schon viel erzählt einfach und viel auch drüber geredet und immer auch stolz erzählt, ich habe eine Schwester, die hat etwas Besonderes oder so irgendwie und ich glaube, dass dadurch, haben sie einfach alle Bescheid gewusst und auch im Gymnasium oder so, wenn das Thema in Biologie war, haben wir das Down-Syndrom durchgenommen. Also das bin ich einfach die Erste, die aufzeigt und sehr dazu beiträgt oder so irgendwie.“

In dieser Aussage sieht die Forscherin einen Hinweis auf *Verleugnung*²⁶. Carolina verleugnet die Behinderung der Schwester, was bedeutet, dass sie die Bedeutung der Behinderung der Schwester nicht anerkennt. Indem Carolina davon berichtet, sie erzähle immer wieder, sie hätte eine Schwester, die etwas Besonderes hat, kann sie sich dadurch in den Mittelpunkt des Interesses der Zuhörer rücken. Sie fährt in ihrer Aussage fort, indem sie vom Biologieunterricht erzählt. Als das Thema der Behinderung ihrer Schwester am Lehrplan stand, war sie die Erste, die aufzeigte. Dadurch hatte sie wiederum eine Möglichkeit gefunden, ihr Selbstwertgefühl aufzubauen. Auffällig ist auch, dass sie nicht von der Schule, sondern explizit vom *Gymnasium* spricht und dies durch ihre - an dieser Stelle - eingesetzte Betonung noch hervorhebt.

²⁶ Die *Verleugnung* bezeichnet eine Abwehrform, die in einer Weigerung des Subjekts besteht, die Realität einer traumatisierenden Wahrnehmung anzuerkennen (Laplanche/Polantis 1972, 595).

Im Verlauf des Interviews bemerkt die Forscherin – wie bereits zuvor erwähnt – immer wieder eine sehr starke Definition Carolinas über ihre Eltern. So meint sie beispielsweise:

Zeile 465-469

„Mir ist schon oft aufgefallen, wie falsch das Andere machen, mit dem behinderten Kind falsch umgehen. Also so eben am Beispiel von anderen Eltern, die ich kenn und die die Kinder einfach total behüten und die dann halt mit zwanzig das erste Mal alleine mit der Straßebahn gefahren sind oder so, obwohl sie es mit fünfzehn schon locker geschafft hätten oder so.“

Carolina spricht an dieser Stelle nicht von ihren Eltern, sondern von Anderen, die mit ihrem behinderten Kind einen falschen Umgang, im Hinblick auf die Selbständigkeit des Kindes, pflegen. Der Vergleich mit den Eltern und der bereits mehrmals angesprochenen Gegebenheit, dass diese alles richtig gemacht haben, wird hier wiederum wahrnehmbar. Indem Carolina Andere – in diesem Fall Eltern behinderter Kinder, die sie kennt, erniedrigt, indem sie ihnen falsches Verhalten unterstellt, – erhöht sie die Methoden ihrer Eltern und gleichzeitig ihre Eltern als Personen. Carolinas Eltern werden gleichsam zu ominpotenten, allwissenden Objekten *idealisiert* und die Identifizierung mit ihnen, kann dazu beitragen, Carolinas Selbstwert zu stabilisieren. Da Carolina die Tochter der Eltern ist, die in allen Fällen immer richtig gehandelt haben, erhöht sie – wie bereits erwähnt - dadurch auch ihr eigenes Selbst, was einen Hinweis auf *Entwertung/Idealisierung*²⁷ gibt (siehe Kapitel 4.4.6 der Diplomarbeit).

Generell fällt auf, dass Carolina viele ihrer Aussagen in Frage stellt. Dies wird dadurch sichtbar, dass sie auf weiten Strecken des Interviews an ihre Aussagen, die Worte *oder so irgendwie* anschließt, bzw. auch auffällig oft das Wort *eigentlich*, in die Antwort mit einfließt, was darauf verweist, dass sich Carolina der Richtigkeit ihrer Auskünfte nicht sicher ist und diese damit gleichermaßen in Frage stellt. Das Anhängen der Worte *oder so*, kann als Aufforderung an die Interviewerin verstanden werden, der Beantwortung durch Kopf nicken bzw. ein *Ja* eine Bestätigung zu geben, was wiederum dazu dienen könnte, Carolinas Sicherheit und dadurch ihr Selbst zu stabilisieren. Bei manchen Antworten ändert Carolina ihre Stimmlage und spricht plötzlich in einer Tonlage, die an ein trotziges Kleinkind erinnert, welches sich dadurch die Aufmerksamkeit seiner Umgebung sichern möchte, was ganz besonders in der nun folgenden Stellungnahme Carolinas zum Ausdruck kam:

²⁷ Diese Abwehrform wird unter Punkt 4.4.6 erläutert.

Zeile 271-275

„Wir waren auch einmal, das weiß ich auch noch, in der Volksschule waren wir einmal bei einer Theaterstückaufführung in einer Integrationsschule und so und da weiß ich auch noch, dass ich mich einfach furchtbar geärgert habe, weil einfach wer anderer dann, einige aus meiner Klasse über die gelacht haben und so und da habe ich mir gedacht, die sind ja auch wie die Sophie irgendwie und dass mich das dann sehr verärgert hat.“

In dieser Situation fühlte sich Carolina dem Lachen der anderen ausgesetzt. Indem ihr bewusst war, dass die Kinder der Theateraufführung, genauso wie ihre Schwester, behindert waren, empfand sie das Lachen ihrer Klassenkameraden so, als würden diese über sie, über ihre Schwester, über ihre Familie lachen. Der Ärger über dieses Vorkommnis ist gleichzeitig ein in Schutz nehmen der Schwester und eine Solidarisierung mit Sophie und den behinderten Kindern aus der Theateraufführung. Das Bewusstwerden, dass Außenstehende über Retardierung lachen, rückt die Gegebenheit der Behinderung der Schwester in den Vordergrund und destabilisiert den eigenen Selbstwert Carolinas. Die Tonlage gibt der Forscherin einen Hinweis auf *Regression*²⁸. Es ist dies die Möglichkeit des Rückzuges auf eine frühere Entwicklungsstufe der ICH-Funktion, in welcher ein niedrig organisiertes Verhalten noch funktioniert hat und wodurch Gefühle von Scham und das gleichzeitige Herabsetzen des eigenen Selbstwertgefühles durch ICH und ÜBER-ICH in das Unbewusste verdrängt werden können.

Carolina erkennt im Verhalten ihrer Schwester, was Sophie von anderen Kindern sowie auch von ihrer eigenen Person unterscheidet und wertet dies positiv. So meint sie beispielsweise:

Zeile 415-423

„Ich glaub, ja ich glaub, dass das sehr viel mit meiner Einstellung einfach so, also ich kann es nicht sagen jetzt, weil ich keinen Vergleich habe, wie es wäre, wenn es die Sophie nicht gäbe oder so, aber ich das einfach sehr viel, weil die Sophie einfach voll im Moment lebt und sich über Kleinigkeiten freuen kann oder so irgendwas. Oder ich weiß noch, wie wir das erste Mal wieder seit langem geflogen sind und so und ich bin neben der Sophie gesessen und die hat sich ur gefreut, hat voll mitgefiebert, dass wir gleich abheben und so und das reißt einem schon viel mit. Also ich finde, da hat sie sicher ur viel beigetragen und so zu meiner Lebenseinstellung, dass ich wieder mich an den kleinen Sachen freu oder so positiver denke, ah das klingt jetzt geschwollen.“

²⁸ Die Regression bezeichnet die Rückkehr des Subjekts zu Etappen, die in seiner Entwicklung bereits überschritten sind (Laplanche/Polantis 1972, 436).

Die Beobachtung Sophies und die Konstellation, die sich aus der Behinderung der Schwester und ihrer unbeschwerten und positiven Lebenseinstellung zeigt, bringt in Carolinas Situation eine Entlastung. Die Schwester so positiv wahrnehmen zu können, hält Carolina gleichsam dazu an, ihre eigene Einstellung zu gewissen Situationen zu überdenken und eine Änderung vorzunehmen. In dieser Äußerung verweist die Interviewpartnerin darauf, dass das Lebensmotto der Schwester in ihrem eigenen Lebens bereits verloren gegangen war und durch die Beobachtung der Schwester und das reflexive Nachdenken, im Hinblick auf ihre persönliche Lebenslage, wiederentdeckt werden konnte. In dieser Aussage klingt jedoch wiederum ein wenig Unsicherheit mit, dass eben Gesagtes beim Zuhörer einen falschen, weil übertriebenen Eindruck wecken könnte.

Zusammenfassende Gedanken und Eindrücke der Forscherin

Wie bereits erwähnt, machte Carolina in der Phase des Kennenlernens und auch weiters zu Beginn des Interviews einen sehr selbstsicheren Eindruck, der sich jedoch im weiteren Verlauf des Gespräches relativierte. Ihre Aussagen waren geprägt von einem Denken, das jenes einer „Heile Welt-Verpflichtung“ kennzeichnete. Ein „Angriff“ der Familie/der Eltern musste in jedem Fall abgewendet werden. Was weiters auffiel, ist ein geringes Selbstwertgefühl der Interviewpartnerin, welches durch Erhöhung und Idealisierung der eigenen Person immer wieder erneut stabilisiert werden musste. Die Forscherin sah hier einen Hinweis auf eine nicht unwesentliche narzisstische²⁹ Kränkung. Kernberg (2006, 60) betont, dass gerade in der Adoleszenz eine gesteigerte narzisstische Selbstüberschätzung stattfindet, wobei ein fragiles Selbsterleben mit hohen Ambitionen, die Neigung zu Idealisierungen und Abwertungen von Nicht-Erreichbarem sowie verstärkter Kränkbarkeit und Wuterleben kennzeichnend sind. Kernberg (2006, 60) meint weiter, dass die Möglichkeit einer Selbstwertkrise besteht, wenn Kompetenz und Akzeptanz den eigenen Idealvorstellungen nicht Rechnung tragen. Die Forscherin bemerkte deutliche Hinweise auf Carolinas Unsicherheit im Erleben des eigenen Selbstkonzeptes, aufgrund des ständigen Wechsels der eigenen Selbsteinschätzung, bzw. ebenso aufgrund des permanenten Infragestellens der Richtigkeit getätigter Aussagen, was auch in der Analyse beschrieben wurde.

6.4.3 Interviewpartner Stefan und seine Schwester Sophie

²⁹ Ganz allgemein bezeichnet der Narzissmus die Konzentration des seelischen Interesses auf das Selbst (Kernberg/Hartmann 2006, 37).

Stefan ist 17 Jahre alt und besucht das Gymnasium. Er ist ein sehr sympathischer, freundlicher, introvertierter junger Mann. Stefan hat zwei Schwestern, Carolina, die 18 Jahre alt ist (Carolinas Interview wurde in Punkt 6.4.2 analysiert) und Sophie, 14 Jahre alt. Der Hinweis auf die Behinderung Sophies sowie auf die Familie und die generelle Situation während des Interviews entfällt an dieser Stelle, da diese bei der Vorstellung seiner von Stefans Schwester Carolina bereits beschrieben wurde.

Zum Interview mit Stefan ist festzuhalten, dass während des gesamten Verlaufes eine große Besonnenheit und Ruhe vom befragten Jugendlichen ausgegangen ist.

A Das Erleben der Beziehung zum Geschwisterkind

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
S	123-127	Meine Schwester spielt teilweise sehr gerne die Spiele, die ich früher gespielt habe und fragt mich auch um Hilfe, wenn sie nicht weiterkommt.	Ich bin in vielen Belangen ein Vorbild für meine Schwester und sie nimmt gerne meine Unterstützung an. Ich kann ihr Vieles beibringen, was ich schon weiß und/oder kann. Mein Schwester und ich haben viele Ähnlichkeiten in Bezug auf Interessen.	Die Unterstützung, die S. Schwester von ihm fordert, wird dadurch ausgeglichen, dass er ein Vorbild für sie ist → Ein Ausgleich, der Entlastung bringt. Es geht S. gut, weil er ihr Vieles beibringen kann. S. Schwester und er haben gemeinsame Interessen, was sie verbindet. Es ist ein schönes Gefühl für S., wenn er Gemeinsamkeiten entdeckt → wirkt entlastend.	Das Erkennen, dass die Schwester dem Bruder in Vielem ähnlich ist, bringt eine Entlastung in die Gegebenheit der Behinderung Sophies.
S	134-137	Die Beziehung zu meiner Schwester ist eigentlich eine komische, denn einerseits bin ich immer der, der schuld ist, aber andererseits bin ich auch ein großes Vorbild von ihr. Meine Schwester macht gern Sachen, die ich auch mache und interessiert sich auch dafür, was ich mache. Aber trotzdem bin ich immer der Sünder.	Ich bin bedauernswert, weil ich für die Aggressionen meiner Schwester erhalten muss. Meine Schwester empfindet einerseits große Zuneigung, andererseits auch Ablehnung für mich.	Die Rücksichtnahme, die S. aufgrund der Behinderung seiner Schwester gegenüber einnehmen muss, belastet ihn. Er muss seine aufgestauten Aggressionen ihr gegenüber zurückdrängen. S. liebt seine Schwester, die Schwester bringt oft Ablehnung ihm gegenüber zum Ausdruck → Überlastung. Auch wenn es sozial nicht erwünscht ist, dass S. seiner Schwester gegenüber Aggressionen zeigt, ermöglicht dies S., den	Die von den Eltern eingeforderte Rücksichtnahme der älteren Geschwister stellt eine Belastung dar. Entlastung bringt hier das Bewusstsein, dass S. ein großes Vorbild für die behinderte Schwester ist.

			Es ist kein Wunder, wenn ich mit dieser Situation oft überfordert bin und auch manchmal wütend reagiere.	psychischen Druck abzubauen.	
S	345-347	Ich kann sehr gut mit kleinen Kindern umgehen und ich glaube, dass das von meiner Schwester kommt, weil ich mit ihr sehr viel gemacht habe.	Meine Familiensituation birgt für mich sehr viele positive Aspekte. Ich liebe meine Schwester und das bringe ich auch dadurch zum Ausdruck, dass ich mich viel mit ihr beschäftige. Durch die Behinderung meiner Schwester musste ich viel Rücksichtnahme üben und das kommt mir im Umgang mit kleinen Kindern zugute. Auch wenn es manchmal zu schwierigen Situationen kommt und ich Dinge tue, die nicht in Ordnung sind, so kenne ich doch auch gute Lösungsmöglichkeiten.	Alles hat zwei Seiten. Diese Denkweise ermöglicht es S., auch die positiven Seiten seiner Situation zu erkennen. S. beschäftigt sich viel mit seiner Schwester und wenn es auch manchmal Streit gibt, kann er auf diese positive Seite (Beschäftigung mit der Schwester) in sich verweisen. Die notwendige Rücksichtnahme auf seine Schwester birgt auch viel Positives, denn dadurch konnte S. sich in seiner Persönlichkeit sehr positiv weiterentwickeln → Aussage stellt die Vorteile einer solchen Beziehung in den Vordergrund. Es gibt keinen Nachteil, wo es nicht auch einen Vorteil gibt → diese Sicht der Dinge bewirkt die Herstellung einer Balance in der Gefühlswelt des Bruders.	S. betont, dass er sich sehr viel mit der Schwester beschäftigt hat. Das von den Eltern erhoffte Lob/die Anerkennung bleibt aus, daher → Selbstlob als Motivation.
S	469-476	Es geht mir auf die Nerven, wenn meine Schwester mich ignoriert, weil sie irgendwas nicht tun will, was ich von ihr verlangt habe. Wenn alle weg sind und ich meine Schwester zu Bett bringen soll und sie ignoriert mich komplett, dann komme ich mir auch hilflos vor und dann kommen schon schlimme Gefühle hoch. Oft schimpfe ich dann mit meiner Schwester, aber immer	Ich bin oft vor Aufgaben im Hinblick auf meine Schwester gestellt, die sehr schwierig für mich zu lösen sind. Es bedarf einer großen Portion Geduld und auch Fingerspitzengefühl, damit ich in dieser Situation die richtige Entscheidung treffe.	Manchmal ist S. mit dem, was seine Eltern/die Situation von ihm abverlangen überfordert. Gegenüber seiner Schwester ist S. stets dazu aufgefordert, sich in Geduld zu üben. Wenn er merkt, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, belohnt ihn dies für die empfundene Überforderung/Überbelastung.	Die Schwester ignoriert die Anweisungen von S., die Eltern ignorieren seine Leistungen was die Schwester betrifft → S. empfindet großen Druck, muss ständig Rücksicht nehmen und seine Gefühle/Emotionen kontrollieren.

		so, dass sie es auch versteht, also erklärend.	Oft fühle ich mich mit dieser Verantwortung überfordert und im Stich gelassen. Um meiner Schwester zu veranschaulichen, wie wütend sie mich mit ihrem Verhalten macht, versuche ich immer, ihr erklärend zu vermitteln, warum sie was, wie tun soll.	S. fühlt sich oft verzweifelt und alleine gelassen mit einem zu hohen Maß an Verantwortung. S. muss seine Emotionen seiner Schwester gegenüber immer im Griff haben → Überbelastung.	Wenn diese dann „ausbrechen“ hat er sich auch so weit unter Kontrolle, dass sich diese in „reduzierter“ Weise äußern.
S	493-498	Es gibt Situationen, da überhört meine Schwester mit Ihrem Geweine und Ihrem Geschrei absichtlich, was ich sage. Ich warte ab bis sie sich beruhigt hat, dann klappt es meistens ohnedies.	Für die meisten Aufgaben, vor die mich meine Schwester stellt, habe ich ohnedies Lösungen parat. In den meisten Fällen kann ich von mir behaupten, dass ich doch Ruhe bewahre und eine vernünftige Lösung einer Auseinandersetzung vorziehe. Als jüngerer Bruder habe ich noch nicht die Kompetenzen entwickelt, die meine Eltern bereits haben, dennoch habe ich mit meiner Strategie des Abwartens und ruhig Bleibens einen Weg gefunden, um meine Schwester in die Richtung zu lenken, in die es gehen soll.	Wenn S. merkt, dass seine Schwester seine Erläuterungen/Erklärungen versteht oder sein Abwarten den gewünschten Erfolg zeigt, ist das wie eine Belohnung für ihn. → empfundenes Gefühl des Ausgleichs zur oftmals schwierigen Situation. S. spezielle Familiensituation befähigt ihn dazu, sachliche Lösungen anzupfeilen und Emotionen hintan zu stellen. S. muss auch akzeptieren, dass seine Eltern ihn im Hinblick auf den Umgang mit seiner Schwester überlegen sind, aber es beruhigt, wenn er bemerkt, dass auch er bereits „Problemfälle“ lösen kann → Entlastung. Es fällt S. oft schwer zu akzeptieren, dass er einerseits viel Verantwortung für seine Schwester tragen soll, andererseits nicht den ihm zustehenden Respekt von ihr bekommt.	Hinweis auf Resignation. S. als introvertierter junger Mann, gibt lieber nach, bevor er sich den Herausforderungen stellt. Auch fehlt ihm dazu die Unterstützung bzw. das Verständnis der Eltern.

			Ich muss akzeptieren, dass meine Schwester die Autorität unserer Eltern vorzieht und mich nicht immer als solche respektiert.		
S	535-536	Meine Schwester hat mich und meine Persönlichkeitsentwicklung schon beeinflusst, aber ich glaube nicht, dass es negativ war.	Es gibt Charaktereigenschaften an mir, die ich dem Umstand zuschreibe, dass es meine Schwester gibt. Solltest Du glauben, dass mich die Behinderung meiner Schwester negativ beeinflusst haben könnte, so muss ich das zurückweisen. Die negativen Aspekte, die durch die Behinderung meiner Schwester gegeben sind, werden durch die positiven aufgewogen.	S. hat viele positiven Seiten an sich entdeckt, die er seiner Schwester zu verdanken hat → Bruder kann der oft schwierigen Situation auch positive Seiten abgewinnen. Oft wird von Außen angenommen, dass man als Geschwisterkind eines behinderten Kindes nur Negatives erfährt, dass ist jedoch nicht so, S. kann auch auf Vieles Positives verweisen. Die negativen Seiten einer solchen Situation dürfen nicht negiert werden, aber sie sind oft nicht so gewichtig, wie man meinen könnte.	Hinweis darauf, dass S. sich Gedanken darüber macht, wie sich seine Persönlichkeit entwickelt hätte, wenn er nicht auf ständige Rücksichtnahme „gedrillt“ worden wäre, lässt erkennen, dass S. mit der Behinderung der Schwester und den damit verbundenen Auswirkungen auf sein Leben belastet ist. Ausgleich schafft er indem er positive Aspekte hervorhebt und eventuelle negative Aspekte negiert.
S	549-556	Einerseits kann ich mit kleinen Kindern sehr gut umgehen.	Ich habe Vieles Persönliche an mir meiner Schwester zu verdanken. Die Beobachtung des Verhaltens und der Art meiner Schwester hat meine Persönlichkeit geprägt und mich offen und hilfsbereit gegenüber Anderen gemacht. Wenn ich manchmal wütend auf etwas, was	Seine Schwester und S. sind einander sehr ähnlich, vielleicht kommt es deshalb öfters zu Auseinandersetzungen → Rechtfertigung.	Auch hier hebt S. wieder die positiven Aspekte der Beziehung zu seiner behinderten Schwester und der Beschäftigung mit ihr hervor → Hinweis auf Entlastung.

			meine Schwester macht, reagiere, so komme ich doch in anderen Situationen gut mit ihr zurecht.		
S	571-576	Wenn zum Beispiel – ganz simpel – der Mama ein Häferl hinunterfällt und kaputt wird, dann sagt meine Schwester gleich: „Super Stefan“, dann bin ich gleich schuld, obwohl ich da gesessen bin und sie sieht es auch, wenn sie die Mama aber verteidigen will, bin ich schuld. Ich lasse es über mich ergehen.	Manchmal bin ich bedauernswert, weil ich oft den Schuldigen spielen muss. Für meine Schwester ist unsere Mutter die wichtigste Bezugsperson, daher verteidigt sie sie in jeder nur denkbaren Situation. Ich halte es so ganz nach dem Motto: „Der Klüger gibt nach, der....“ Für meine Schwester bin ich nur der Bruder und keine Respektperson.	S. nimmt oft die Schuld für etwas auf sich, damit seine Schwester recht behält und steckt seine eigenen Bedürfnisse zurück → Rücksichtnahme. Seiner Schwester zuliebe, nimmt S. das Verschulden anderer auf sich und verzichtet darauf die Situation klar zu stellen. Um keinen Streit zu provozieren und eine positive Stimmung zu erhalten, gebe S. nach. S. bedauert manchmal, dass mich seine Schwester ihn nicht so sieht, wie er wirklich ist.	Fortsetzung der Zeilen 134-137

Stefan ist ein liebevoller Bruder, der sich gerne mit seiner Schwester Sophie auseinandersetzt, ihr Vieles zeigt und erklärt und dabei viel Verständnis aufbringt. Wie Stefan selbst die Beziehung zu Schwester Sophie erlebt, sollen die nachfolgend zitierten Aussagen darstellen:

Zeile 134-137

„Naja, eigentlich haben wir eine komische Beziehung finde ich, weil einerseits bin ich immer der, der schuld ist bei ihr, bin ich immer der Böse, aber andererseits bin ich auch ein großes Vorbild von ihr. Also sie macht ur gern Sachen, die ich auch mach’ und interessiert sich auch dafür, aber trotzdem bin ich immer der Sünder bei ihr sozusagen.“

In dieser Aussage Stefans verbergen sich zwei sehr unterschiedliche Aspekte. Einerseits bringt er zum Ausdruck, dass Bruder und Schwester gleiche Interessen haben und er von seiner Schwester als Vorbild gesehen wird, andererseits ist dieses gute Verhältnis zur Schwester dadurch getrübt, dass Stefan auch oft die negativen Seiten, dieser sonst harmonischen Bruder/Schwester-Beziehung zu spüren bekommt, indem er Sophie als Aggressor „dienen“ muss. Für Stefan stellen die Aggressionen, die er von seiner Schwester zu spüren bekommt, eine

große Belastung dar. Der Stolz, den er verspürt, wenn er davon spricht, auch ein Vorbild für Sophie zu sein, bringt Erleichterung und dient als Kompensation. Die Forscherin fragt an dieser Stelle nach einem Beispiel, welches Stefan zunächst nicht einfällt. Am Ende des Interviews wird das Gespräch noch einmal auf das zunächst nicht erinnerbare Beispiel zurückgeführt und Stefan erzählt darauf folgendes:

Zeile 571-576

„Zum Beispiel wenn ganz simpel jetzt, wenn der Mama ein Häferl runter fällt und kaputt wird, dann sagt sie: „Super Stefan“, dann bin ich gleich schuld, obwohl ich da gesessen bin (zeigt auf den Stuhl vor dem Esstisch) und sie sieht es auch und wenn sie die Mama aber verteidigen will, so bin dann ich schuld. Auch wenn sie definitiv weiß, ich bin da gesessen und das Häferl ist dort runter gefallen. Oft sagt die Mama dann eh, dass sie es war und verteidigt mich dann. Ich find das immer ganz amüsant.“

Dass Stefan diese Situation nicht amüsant findet, ist offensichtlich. Die Rücksichtnahme, die die Eltern jedoch unbewusst einfordern, hat auch Stefan verinnerlicht. So zeigt er seinen Ärger nicht offen, sondern bringt das Gegenteil von Ärger zum Ausdruck, indem er angibt, sich über derartige Situationen zu amüsieren. Die Forscherin sieht einen Hinweis auf den Abwehrmechanismus der *Reaktionsbildung*³⁰. Dabei werden unerwünschte Gefühle, wie beispielsweise Wut durch entgegen gesetzte Gefühle – in diesem Beispiel Erheiterung – ersetzt. Die Verteidigung der Mutter wird ebenfalls als Entlastung erlebt und verhilft Stefan dazu, den negativ aufkommenden Gefühlen der Schwester gegenüber, die Brisanz zu nehmen.

Für Stefan ergeben sich, im Zusammenhang mit seiner Schwester Sophie, Situationen, in denen er überfordert ist. Um diese Situationen möglichst gut zu lösen, überlegt er sich Strategien, die sowohl für seine Schwester als auch für ihn selbst Entlastung bringen. Ein Beispiel dafür liefert folgendes Statement:

Zeile 469-476

„Wenn die Sophie, es gibt Situationen, wo die Sophie irgendetwas nicht machen will. Wenn sie irgendetwas nicht machen will, dann ignoriert sie Dich vollkommen. Sie, sie hört Dich nicht, sie, wirklich sie ignoriert Dich und das geht einem schon am Geist dann, weil wenn ich jetzt, ah, wenn alle weg sind und ich die Sophie ins Bett bringen soll und sie ignoriert mich komplett und ich, damit ich nichts machen kann, dann komme ich mir auch hilflos vor und dann kommen schon solche Gefühle hoch. Also wütend bin ich nicht, aber schimpfen tu ich

³⁰ Die Abwehrform der *Reaktionsbildung* wird in dieser Arbeit unter Punkt 4.4.3 beschrieben.

schon. Schlechtes Gewissen habe ich keines, weil ich schau immer, dass ich wenn ich mit ihr schimpfe, dass ich so schimpf, dass es, ah, dass sie es auch versteht, also erklärend.“

In diesen Sätzen ist die Überforderung Stefans nicht zu überhören. Um sich selbst ein wenig Entlastung zu verschaffen, wechselt Stefan von einem zunächst direkten Miteinbeziehen der Interviewerin erst später auf die ICH-Ebene. Dadurch kann Stefan seiner - offensichtlich empfundenen Belastung und Überforderung - noch zusätzlichen Nachdruck verleihen, er bezieht sein Gegenüber in die Situation mit ein und erhofft dadurch mehr Verständnis dafür, dass er in derartigen Situation auch einmal wütend wird und unerwünschte Gefühle in sein Bewusstsein dringen. Da sich Stefan jedoch der Tatsache bewusst ist, dass Rücksichtnahme und Verständnis seitens der Eltern/der Gesellschaft von ihm eingefordert werden, wehrt er aggressive Gefühle mit Hilfe der *Rationalisierung* ab, indem er darauf verweist, dass er – so er Sophie tadelt – in erklärender Weise vorgeht. Dadurch kann Stefan die emotionalen Anteile seiner Entscheidung, mit Sophie zu schimpfen, unterbewerten.

Stefan greift jedoch auch noch auf andere Strategien zurück, um derartige heikle Situationen zu bewältigen. So erzählt er weiters:

Zeile 493-498

„Zum Beispiel die Sophie will immer ein Abschiedsbussi haben von der Mama und vom Papa und wenn sie weggehen und sie kriegt keins und dann muss sie sofort Zähne putzen und duschen gehen und sich bettfertig machen, dann ignoriert sie mich auch und weint viel und dann übertont sie mit ihrem Geweine und ihrem Geschreie absichtlich, was ich sage und sitzt sie auch beim Fenster und, dort wo sie die Eltern wegfahren sehen hat und oft lasse ich sie dann einfach sitzen und warte ab, bis sie sich beruhigt hat, dann klappt es meistens ohnedies.“

Stefan kennt seine Schwester und weiß, dass es oft keine Wirkung zeigt, bzw. keine Änderung der Situation herbeiführt, wenn er wütend wird und schimpft. Indem er bereits verschiedene Strategien angewendet hat, um Sophie einerseits zu beruhigen und andererseits auch „Forderungen“ an sie stellen zu können, kann er je nach Situationslage angemessen reagieren, was Druck von ihm nimmt. Durch die in bestimmten Situationen oftmals erlebte Überforderung, hat Stefan sozusagen ein Repertoire an Verhaltens- bzw. Handlungsweisen angelegt, welches es ihm ermöglicht, im jeweiligen Bedarfsfall, auf unterschiedliche Strategien zurückzugreifen.

Stefan hat aufgrund der Beobachtung der Schwester sowie aufgrund der Tatsache, viel Zeit mit ihr zu verbringen, eine Vielzahl an Aufgaben innerhalb der Familie übernommen. Dadurch gelang es ihm, positive Seiten an sich zu entdecken, die er dem Umstand zuschreibt,

Sophie zur Schwester zu haben. So ordnet er nachfolgend beschriebene Eigenschaft dieser Gegebenheit zu:

Zeile 345-347

„Ich glaub dass ich, also ich kann sehr gut mit kleinen Kindern umgehen. Das haben mir schon mehrere gesagt und ich glaube, dass das von Sophie kommt, dass ich mit ihr sehr viel gemacht habe und deshalb auch keine Scheu habe mit kleinen Kindern was zu machen.“

Hier spricht Stefan vom Umgang mit kleinen Kindern. Er erkennt durch den Umgang mit Sophie an seiner eigenen Person die positive Tatsache, mit kleinen Kindern gut umgehen zu können. Was jedoch hier auch zum Ausdruck kommt, ist, dass Stefan seine Schwester, die bereits 14 Jahre alt ist in den Sinn kommt, wenn er vom Umgang mit kleinen Kindern spricht. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass Stefan in Sophie ein Kind sieht und es ihm dadurch auch leichter fällt, sich selbst zurückzunehmen, wenn sie durch ihr Verhalten, Wut in ihm auslöst. Der Bruder nimmt die Schwester nicht als junges Mädchen, welches sie mit 14 Jahren bereits ist, wahr, sondern als Kleinkind, was darauf verweisen könnte, dass die Rücksichtnahme, die innerhalb der Familie von den Eltern gefordert und erwartet wird, in der Weise verinnerlicht wurde. Um die Forderung zur Rücksichtnahme zu erleichtern, wird das junge Mädchen als Kind wahrgenommen und einem Kind wird selbstverständlich Verständnis, Toleranz sowie Fürsorge entgegengebracht.

B Die Beziehung zu den Eltern in Relation zur Beziehung behindertes Geschwister-Kind/Eltern

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
S	160-169	Meine Eltern haben mich auch in puncto Schule immer unterstützt.	Auch wenn meine Eltern sehr viel Zeit in meine behinderte Schwester investieren mussten, haben sie auch für mich immer Zeit gefunden. Manchmal brauche ich die Unterstützung meiner Eltern, weil mir das Lernen schwer	S. fühlt sich schuldig, weil er nicht genügend lernt und somit seinen Eltern Sorgen bereitet. Außerdem beansprucht er ihre wertvolle Zeit. S. hat ein schlechtes Gewissen, weil er seinen Eltern zusätzlich zu der Belastung	Worte wie schon auch → Hinweis auf Zweifel und darauf, dass Gegenleistung dafür gefordert werden darf/kann. Seine persönlichen Stärken kann S. nicht leben. Für Interesse an Freizeit, Hobbys von S. bleibt seitens

			fällt.	mit seiner Schwester Zeit raubt. S. sollte seinen Eltern keine Zeit rauben, denn das bisschen Freizeit, das sie haben, sollte er ihnen lassen → Er verspürt großen Druck, sollte besser lernen.	der Eltern keine Zeit mehr. S.'s mittelmäßige Lernerfolge stellen zusätzliche Sorgen der Eltern dar → großer Druck für S. In dieser Familie haben die Interessen der anderen Kinder keinen Platz.
S	181-184	Die Mama redet öfter mit meiner Schwester, sie sitzt auch beim Essen bei ihr und hilft ihr.	Ich musste schnell selbständig werden, weil meine Eltern mehr Zeit für meine Schwester benötigen. Durch die Aufmerksamkeit und Hilfe, die meine Schwester braucht, ist nicht so viel Zeit für mich übrig. Wenn meine Eltern mit manchem, was ich tue, nicht zufrieden sind, dann liegt das auch daran, dass ich öfters ihren Rat bräuchte, was nicht immer möglich ist.	S. durfte nur kurze Zeit Kind sein und fühlte sich schon früh, wie ein kleiner Erwachsener. S. fühlt sich überfordert und steckt oft seine Bedürfnisse zurück → Rücksichtnahme. S. ficht einen inneren Konflikt aus. Einerseits will er seinen Eltern Freude bereiten, andererseits ist ihm das oft nicht möglich, weil er ihre Unterstützung/Hilfe dazu bräuchte und aufgrund seiner Schwester und ihres Stresses mit diesem Umstand sie nicht auch noch mit seinen Fragen belasten will.	S. bringt zum Ausdruck, dass die Mutter keine oder nur wenig Zeit für die Belange der anderen beiden Kinder hat → Rechtfertigung für die Mutter, in Schutz nehmen der Mutter.

Im Verlauf des Interviewprozesses gibt Stefan an, und dies betont er mehrmals, nur ein mittelmäßiger Schüler zu sein. Er betont nicht sehr gerne zu lernen und sich deshalb Vorwürfe zu machen, da er den Eltern – ganz im Gegensatz zu Schwester Carolina, die eine sehr gute Schülerin ist– zusätzliche Sorgen bereite. Konkret nimmt Stefan in folgender Aussage zu diesem Thema Stellung:

Zeile 160-169

„Meine Eltern waren immer für mich da und haben mir auch ziemlich viel bei der Schule immer geholfen, vor allem die Mama, weil sie öfter zu Hause war hat immer mit mir Vokabeln, also hat mich immer abgeprüft, wenn ich sie gefragt habe und wir haben auch so eine gute Beziehung gehabt und.... Heute ist - ja es ist natürlich vielleicht ein bissi verschärft wegen der Schule, weil es ist so, dass, die Carolina ist eine Einser-Schülerin, die hat immer nur Einser, ich glaub, dass ist, das Zeugnis jetzt letztes Jahre war das Erste, wo sie einen Zweier im Zeugnis hatte. Ich bin eher der faule Typ, ich bin, ich lern' nicht so gerne und ja und ich schreib auch nicht immer nur Einser und – das, das stört die Eltern, also es stört sie, sie wol-

len, hätten halt gerne, dass ich auch immer gute Noten schreibe. Also das kommt schon so vor, also da ist halt auch manchmal bissi stressiger die Situation.“

Stefan steht ständig unter Druck. Dem Vergleich mit der älteren Schwester Carolina, kann er nicht standhalten. Die schulischen Leistungen, die die Eltern auch von Stefan einfordern, erbringt er nicht und macht sich Sorgen, da er die Wünsche der Eltern nicht nur, nicht erfüllen kann, sondern ihnen zusätzliche Sorgen bereitet, eine zusätzliche Belastung darstellt. Die Tatsache, dass Stefans schulische Leistungen mit jenen von Carolina verglichen werden, bringt ihn unter Zugzwang. Die Situation beschreibt er selbst als *verschärft*, offen bleibt die Frage: Im Vergleich zu welcher Situation verschärft? Man weiß nicht, ob er hier einen Bezug zu früher herstellt und meint, seine Noten entsprachen einst (früher) noch eher den Erwartungen seiner Eltern, als jetzt, oder die Situation in der Familie sei allgemein angespannter (möglicherweise aufgrund der Behinderung Sophies) und er verschärfe diese noch zusätzlich, mit seinen Leistungen im schulischen Bereich. Möglicherweise versucht Stefan die angespannte Situation zu deeskalieren, indem er den Eltern die Möglichkeiten bietet, sich füreinander mehr Freiraum zu schaffen. Dies kann in folgenden Äußerungen Stefans als Motiv gesehen werden, sich anderweitig das Lob und die Anerkennung und damit verbundene Kompensation enttäuschter Erwartungen der Eltern, im Hinblick auf seine mittelmäßigen schulischen Leistungen, zu erhoffen bzw. zu erhalten, die ihm eben in diesem Zusammenhang versagt blieben.

D Verantwortungsübernahme innerhalb der Familie

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
S	256-260	Meine Eltern gehen teilweise sogar viermal die Woche tanzen oder essen, aber das stört mich nicht.	Ich muss schon sehr oft auf etwas verzichten, damit andere Spaß haben. Durch die Übernahme von Aufgaben unterstütze und entlaste ich meine Eltern.	S. stellt seine Bedürfnisse hinter jene seiner Eltern und tut sich oft leid dafür. Auch S. hat das Recht, Anerkennung von seinen Eltern für seine selbstlose Art zu erhalten.	Verleugnung der eigenen Bedürfnisse. S. fehlt die Anerkennung, sein Einsatz wird als Selbstverständlichkeit angenommen. Im Sprechen selbst wandert ES in ICH, es muss das ÜBER-ICH seine Position aufgeben. S. begehrt auf, Wünsche nach Autonomie und persönlichem Freiraum werden geäußert. Das Abhängigkeitsverhältnis

S	274-275	Immer mehr stört es mich schon (Widerspruch zu eben Gesagtem), weil jetzt möchte ich auch immer öfter schon weggehen.	Ich möchte schon, dass meine Eltern auch Spaß haben sollten, aber ich sollte auch nicht zu kurz kommen.	S. fordert Gleichberechtigung, er ist schon bereit zu geben, möchte dafür aber auch etwas zurückbekommen.	zu den Eltern relativiert vorerst noch die Kraft des Triebes, immer mehr erhält das ICH die „Oberhand“.
S	290	Wir trainieren meine Schwester auch schon darauf, dass sie selbständiger wird.	Die Selbständigkeit meiner Schwester ist auch für sie selbst wichtig.	S. weist darauf hin, dass seine Familie die Schwester nicht selbständig machen möchte, damit sie sich frei spielt/weniger um sie kümmern muss → Rechtfertigung S.'s Familie denkt nur an das Wohl seiner Schwester → Rechtfertigung.	Diese Aussage bringt Entlastung in die jetzige Situation von S. Wenn Sophie immer selbständiger wird, kann S. seinen eigenen Interessen mehr Zeit widmen.
			Wir machen alles richtig und versuchen meine Schwester Schritt für Schritt zu mehr Eigenverantwortlichkeit zu erziehen. Es geht um das Wohl meiner Schwester, nicht um meine erwünschte Freizeitgestaltung.	S. möchte nicht, dass die Interviewerin denkt, es geht um ihn, letztendlich dreht sich alles um seine Schwester → die Tatsachen ins rechte Licht rücken wollen.	

So meint Stefan im Zusammenhang seiner Verantwortungsübernahme innerhalb der Familie:

Zeile 256-260

„Der Papa ist unter tags immer arbeiten und am Abend machen sie gerne was zusammen, gehen also - ich glaub sie gehen - teilweise sogar viermal die Woche tanzen, weil sie tanzen beide sehr gerne *und auch schon ur gut* und essen gehen und so. Und die Carolina macht auch oft was - und dann bleibts bei mir auf die Sophie aufzupassen, sie ins Bett zu bringen und so, aber *das stört mich nicht*. Ich mein jetzt immer mehr störts mich immer mehr schon, weil jetzt möchte ich auch immer mehr öfter schon weggehen.“

Das Wort *sogar* betont in dieser Aussage, die Häufigkeit des Ausgehens der Eltern sowie die Übernahme der Verantwortung im Zusammenhang des Sorgens für die Schwester in diesem Zeitraum und gibt einen Hinweis darauf, sich der Häufigkeit bewusst sowie damit überfordert zu sein. Stefan nimmt dieser Aussage jedoch gleichzeitig die soeben betonte Brisanz, indem er die Eltern entschuldigt und die Aufmerksamkeit darauf lenkt, dass sie diesem Hobby beide gerne nachgehen und auch schon sehr gut tanzen könnten. Indem er der älteren Schwester

ebenfalls gewährt, außerhalb der Familie etwas zu unternehmen und die Aufgabe übernimmt Sophie zu versorgen, ins Bett zu bringen etc., kann er dadurch die Sorgen, die er seinen Eltern aufgrund der Tatsache bereitet, dass er ihren Erwartungen auf schulischem Sektor nicht entspricht, mildern und sich in eine bessere Position innerhalb des „Familienrankings“ setzen. Seine privaten Leistungen die in Zusammenhang mit der Schwester und dem Schaffen von persönlichem Freiraum für seine Eltern stehen, können seinen Rang, den er aufgrund seiner schulischen Leistungen einnimmt, verbessern und er kann zumindest auf Nachsicht seiner Eltern hoffen. Der Satz: „es stört mich nicht“ gibt einen Hinweis darauf, dass Stefan seine eigenen Bedürfnisse *verleugnet*. Auch verbirgt sich darin sein Wunsch nach Anerkennung. Im Verlauf der Aussage wandert der unerwünschte ES-Impuls in das ICH. Das ÜBER-ICH muss seine Position aufgeben. Nun äußert Stefan seine Wünsche nach Autonomie und persönlichem Freiraum. Zuvor relativierte das Abhängigkeitsverhältnis zu den Eltern noch die Kraft des Triebes, im Laufe von Stefans Äußerung erhält das ICH zunehmend mehr Kraft.

Auf die Frage, ob Stefan sich bereits Gedanken über seine Zukunft gemacht hat, ob er sich überlegt, welchen Beruf er einmal ausüben wolle bzw. ob er an eine eigene Familie denkt, meint er dazu:

Zeile 377-380

„Ich tu mir auch in der Schule in Mathematik und Physik und so, Chemie leicht, also naturwissenschaftlich. Und wegen Familie oder so habe ich auch nichts geplant, also ich glaub, dass, das man, dass man das auch gar nicht planen kann. Vielleicht denk ich manchmal dran, aber das ist kein Unbedingt.“

Im Hinblick auf seine berufliche Zukunft hat sich Stefan bereits Gedanken gemacht und Überlegungen angestellt. Er weiß, wo seine Stärken liegen. Hinsichtlich einer eigenen Familie denkt Stefan anders und meint, *es wäre dies nicht zu planen*, man müsse es auf sich zukommen lassen. Nachdenklich stimmt dann schon der Nachsatz: „Aber das ist kein Unbedingt“, denn dahinter verbirgt sich Resignation. Wenn es um ein Nachdenken geht, dann möchte der Fragende nicht hören, was wirklich in ein paar Jahren sein wird, dies kann niemand, auch Stefan, nicht wissen. Keinen Plan zu haben, deutet jedoch auch darauf hin, in Bezug auf eine eigene Familie keine Ziele zu haben und dadurch wird über Autonomie und Ablösung von der Kernfamilie nicht nachgedacht. Diese jugendlichen Entwicklungsaufgaben werden nicht von dem Wunsch nach einer eigenen Familie angetrieben.

E Realisieren/bewusstes Erleben - „Mein Bruder/meine Schwester ist anders“

IP	Zeile	Paraphrase	Intentionen/Funktionen	Latente Bedeutungen	Hinweis auf innerspsychische Konflikte / Möglichkeiten der Schaffung von Balance
S	192-209	Sie war immer ein bisschen anders, aber das hat mich nicht gestört, es gab keinen Zeitpunkt, wo sie normal war.	Ich wusste von Beginn an Bescheid über das Anderssein meiner Schwester, darüber musste mich niemand aufklären. Für mich sind alle Menschen gleich, es gibt da für mich keine Wertigkeit. Ich sehe, dass meine Schwester anders ist, aber das ist kein Grund für mich, mich daran zu stoßen.	Zunächst war sie nur anders, später nicht normal → S. hat mich geschämt, der Begriff anders entlastet seine Situation. Auch wenn S.'s Schwester anders ist, für ihn war das egal – oder doch nicht? Hat es ihn doch gestört?	Hier bezeichnet S. die Schwester wörtlich als nicht normal. Dies verweist auch auf eine intensive gedankliche Beschäftigung mit allen Umständen, die rund um die Behinderung der Schwester auch S.'s eigenes Leben belasten. S. könnte auch sagen: „Mein Leben verläuft nicht normal.“ Um dieser Aussage ein wenig Brisanz zu nehmen, meint S. dann, es hätte ihn nicht gestört, was darauf schließen lässt, dass es Zeiten gab und gibt, wo ihn diese Tatsache stört.
S	206-208	Für mich war meine Schwester immer gleich normal. Als ich kleiner war, gab es eine Zeit, da wusste ich schon, dass sie anders war.	Anderssein heißt ja nicht gleichzeitig nicht normal zu sein, sondern einfach nur sich von der Masse zu unterscheiden. Wenn die Gesellschaft anders sein gleichsetzt mit nicht normal sein, dann gilt das aber für mich nicht. Heute ist meine Schwester für mich so wie jeder andere, denn ich bin jetzt erwachsen und in die Situation hineingewachsen.	S. befindet sich in einem Zwiespalt → er bemerkt die Andersartigkeit seiner Schwester, aber das stört ihn nicht, danach war jedoch nicht gefragt. S. ist mit der Situation nicht fertig geworden, daher spricht S. einmal von anders, dann von normal, dann wieder gab es keinen Zeitpunkt, wo die Schwester normal war → mehrmaliger Widerspruch. Widersprüchliche Aussage	Hinweis auf individuelle Sicht der Entwicklung. Äußerung, die gesellschaftlich erwünscht ist → Hinweis auf Anpassung an sozial Erwünschtes.
S	206-208	Es hat mich ein bisschen geärgert, weil die Eltern das immer als Ausrede verwendet haben,	Es wäre mir lieber gewesen, wenn meine Eltern mir immer gleich eine	S. hat dieses Anders sein seiner Schwester	Hinweis auf Verschiebung. Die Wut auf die Schwester

		warum meine Schwester das machen darf und ich es nicht machen darf.	Erklärung für ihre Entscheidungen geliefert hätten, denn Ausreden habe ich entlarvt und schätze sie auch nicht. Mir war schon bewusst, dass es in gewissen Situationen Unterschiede geben muss, mir haben jedoch die Erklärungen dazu gefehlt. Mein Ärger bezog sich nicht auf meine Schwester, sondern auf die Ausreden meiner Eltern.	verarbeitet (Aussage immer gleich normal), aber ist er wirklich damit fertig geworden → Zweifel. S. hat sich nicht darüber geärgert, dass seine Schwester Dinge darf, die er nicht darf, ihn haben die Ausreden seiner Eltern geärgert. Einerseits hatte S. Einsehen für bestimmte Situationen, andererseits fehlte ihm die Einsicht → wiederum Ausrede auf fehlende Erklärung. S.'s Wut darf sich nicht auf die Schwester entladen, dafür müssen seine Eltern gerade stehen.	wird nicht zugelassen/wird unterdrückt. Von den Eltern wird eine Erklärung eingefordert, die S. nicht bekommt, die Wut, die der Schwester gilt, sie jedoch nicht treffen darf (auch gesellschaftlich unerwünscht), wird auf die Eltern verschoben.
--	--	---	--	--	--

In Konfliktsituationen hat Stefan stets versucht, seiner Schwester Sophie zu erklären, warum er wütend wird. Dies fordert er auch von seinen Eltern. Er lehnt es ab, wenn diese ausweichen und ihm keine Erklärung zu seinem Verständnis liefern. So meint er beispielsweise:

Zeile 206-208

„Ah, es gab eine Zeit lang, wie ich kleiner war, da hab' ich, ah, also da ich wusste schon, dass sie anders ist, aber da hats mich dann ein bissi geärgert, weil die Eltern öfter das als Ausrede genommen haben, warum die Maria das machen darf und ich das nicht machen darf und so.“

In dieser Aussage Stefans, erkennt die Interviewerin einen Hinweis auf *Verschiebung*³¹. Es ist gesellschaftlich nicht erwünscht, die Wut, die Stefan der Schwester gegenüber empfindet, zuzulassen. Auch wird von den Eltern Rücksichtnahme eingefordert. Stefan möchte in einer bestimmten Situation eine Erklärung von seinen Eltern, die er nicht bekommt. Die Wut, die der Schwester gilt, die Stefan als bevorzugt erlebt, darf Sophie jedoch nicht treffen und wird auf die Eltern verschoben.

Zusammenfassende Gedanken und Eindrücke der Forscherin

³¹ Die Abwehrform der Verschiebung wird in dieser Arbeit unter Punkt 4.4.3 näher erläutert

Stefan wird von der Verfasserin dieser Diplomarbeit als zurückhaltender, ruhiger und besonnener junger Mann erlebt, der zum einen „Opfer“ seiner Gutmütigkeit, zum anderen „Opfer“ des Kompensationswunsches seiner „nur“ durchschnittlichen schulischen Leistungen ist. Auch die behinderte Schwester Sophie, hat Stefan's Gutmütigkeit und Nachgiebigkeit erkannt und macht ihn deshalb zum „Täter“ bei Vorfällen, wo es ganz offensichtlich ist, wer der eigentliche Verursacher ist. Da er, im Vergleich zu seiner älteren Schwester, nur mittelmäßig lernt, nutzt Stefan die Möglichkeiten, die sich in anderen Bereichen ergeben (Übernahme von Tätigkeiten, die im Zusammenhang mit der Behinderung der Schwester stehen), um über diese die Anerkennung der Eltern zu „erlangen“. Diese bleibt jedoch aus, seine Hilfsbereitschaft und damit verbundene Entlastung der Eltern werden zur Selbstverständlichkeit.

Die Interviews im Vergleich

Generell stellte sich zusammenfassend heraus, dass Carolina es im Vergleich zu den jungen Männern am ehesten und besten schaffte, in ihren Beziehungen zu den Eltern – auch im Sinne der Ablösung -, der Schwester sowie zu Freunden, klar zu werden. Sie war die älteste der Interviewpartner und demnach auch in ihrer emotionalen Entwicklung reifer. Es konnte herausgearbeitet werden, dass Carolina mit der Behinderung der Schwester ausgeglichener umgehen konnte. Peter und Stefan wirkten in ihren Aussagen noch viel jugendlicher, auch wurde deutlich, dass die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Behinderung für die eigene Lebensplanung hier viel mehr Nachdenken verursachte, als dies bei Carolina der Fall war. Anpassungen auf Kosten eigener Lebensqualität waren bei den Erzählungen der jungen Männer wesentlich präsenter, als bei der 18jährigen Carolina, bei welcher die Ablösung von der Kernfamilie bereits begonnen hatte. Eventuell könnte dieser Umstand auch einen Hinweis auf geschlechtsspezifische Ursachen geben, denn während Carolina die zeitweise Übernahme der Mutterrolle für die Schwester offensichtlich genoss und sich in dieser Position gleichsam „sonnte“, was gleichzeitig ihr Selbstbild stärkte, war bei Peter spürbar, dass seine Eltern Betreuungsaufgaben von ihm einforderten und sozusagen als moralische Instanz agierten und Peter dadurch seine ES-Impulse verdrängte, während Stefan zum Ausdruck brachte, mit dieser Verantwortungsübernahme schlechte schulische Leistungen zu kompensieren und sich auf diesem Wege die Anerkennung und Liebe seiner Eltern zu sichern. Carolina engagiert sich zwar für Ihre Schwester, vernachlässigt jedoch ihre eigenen Bedürfnisse nicht, was sich bei den anderen beiden Interviewpartner so nicht zeigte.

Die abgeschlossene Analyse des Datenmaterials wird im folgenden Kapitel 7 der Diplomarbeit zur Beantwortung der Forschungsfragen herangezogen.

7 RESÜMEE

In der vorliegenden Diplomarbeit wurde der Fokus auf die Beziehung von Geschwistern gelegt, wobei im Speziellen das Aufwachsen von Geschwisterkindern unter besonderen Bedingungen in den Mittelpunkt gerückt wurde, da Aspekte gefiltert wurden, die sich zeigen, wenn eines der Geschwister eine Behinderung hat.

Obwohl sich im Rahmen von Geschwisterbeziehungen grundlegende Verhaltensmuster herauskristallisieren sowie im Rahmen dieser Beziehungen soziale Kompetenzen erworben werden, die für die positive Eingliederung in die Gesellschaft von enormer Bedeutung sind, widmen sich nur wenige Autoren dem Thema *Geschwister*. Vor allem wird in der psychoanalytischen ebenso wie in der pädagogischen Literatur diesem Thema offenbar wenig Bedeutung beigemessen, sodass in Theorien, die sich mit der Persönlichkeitsentwicklung von Kindern auseinandersetzen, eine ausschließliche Konzentration auf die Beziehung zwischen Eltern und Kind vorzufinden ist und der Bedeutung der gegenseitigen Beeinflussung der Geschwister, nur ein marginaler Stellenwert zukommt (siehe Kapitel 2, Punkt 2.2 und 2.3 dieser Diplomarbeit).

Ebenso verhielt es sich mit dem Thema der *Geschwister von behinderten Kindern* (siehe Kapitel 3 der vorliegenden Forschungsarbeit). Auch hier sah die Wissenschaft bis in den Beginn der 1980er Jahre keinen Handlungsbedarf, und so wurde diese Thematik erst vor rund dreißig Jahren ein – wenn auch zögernd – beachteter Aspekt wissenschaftlichen Interesses. Zunächst wurden vornehmlich die negativen Aspekte im Rahmen der Persönlichkeitsentwicklung bei Geschwistern behinderter Kinder betont. Positive oder gar fördernde Gesichtspunkte wurden erst in späteren Studien (Hackenberg 1983, 1992) gefiltert und herausgearbeitet. Es konnte beispielsweise nachgewiesen werden, dass sich bei Geschwistern behinderter Kinder durch das Zusammenleben mit ihrem behinderten Geschwister eine Förderung in Bezug auf Toleranz und Mitgefühl im Vergleich zu ihren Altersgenossen, die mit nicht behinderten Geschwistern aufwuchsen, zeigte. Ebenso wiesen sie größere soziale Reife und ein überdurchschnittlich hohes Verantwortungsgefühl auf (siehe Kapitel 3 dieser Arbeit).

Im Vorfeld des Verfassens der vorliegenden Diplomarbeit setzte sich die Forscherin mit den Studien von Waltraud Hackenberg (1983 sowie 1992) auseinander, in deren Veröffentlichung

deutlich wurde, dass Geschwister behinderter Kinder – wie bereits erwähnt - ein überdurchschnittlich hohes Verantwortungsbewusstsein ihrer Familie gegenüber entwickeln, was beispielsweise den im Jugendalter beginnenden natürlichen Abnabelungsprozess vom Elternhaus erschweren kann. Weiters wurde aufgezeigt, dass sich Kinder und Jugendliche mit behinderten Geschwistern oftmals mit Schuldgefühlen konfrontiert sehen, die sich aus dem Vergleich der unterschiedlichen Lebensperspektiven aufgrund der eingeschränkten Möglichkeiten in Bezug auf die Behinderung, für das behinderte Geschwisterkind ergeben.

Die Verfasserin dieser Arbeit entschied sich für die qualitative Forschungsmethode und führte mit drei Jugendlichen im Alter von 16, 17 und 18 Jahren Interviews. Aufgrund des Kernthemas wurde auf die Variante des problemzentrierten Interviews (siehe Kapitel 5.4.1.4) zurückgegriffen, welches eine Variante des narrativen Interviews darstellt und somit den Jugendlichen die Möglichkeit eröffnete, innerhalb eines Rahmens, der aufgrund eines vorgegebenen Leitfadens, den die Forscherin vor Durchführung der Interviews erstellte und der als Mittel zur Zentrierung auf die zu untersuchenden Themen vorgegeben wurde, aus ihrem Leben in der Weise zu berichten, dass auch alle jene Themen, die ihnen jeweils wichtig erschienen, Berücksichtigung und Gehör finden konnten. Die Antworten wurden anhand der Feinstrukturanalyse (siehe Kapitel 6 dieser Arbeit) ausgewertet und die der Untersuchung zugrunde liegenden Ergebnisse werden nun zur Beantwortung der gestellten Forschungsfragen herangezogen.

7.1 Beantwortung der ersten Forschungsfrage

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, aufgrund der Interviews mit drei Jugendlichen, die folgende Forschungsfrage zu beantworten:

Was erleichtert bzw. was erschwert es Geschwistern behinderter Kinder, eine Balance zwischen dem erhöhten Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Kernfamilie und dem Wunsch nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit herzustellen?

Aufgrund der Analyse der Interviews konnten nachfolgend angeführte Aspekte, die aufgrund der Erzählungen bzw. Antworten der Jugendlichen herausgearbeitet werden konnten, als

Hinweise dafür dienen, dass sie von den Interviewpartnern im Zusammenhang mit ihren Autonomiebestrebungen als erleichternd erlebt wurden:

- Das Thema *Integration* wurde insbesondere von einem Interviewten zur Sprache gebracht, der dieses in einen positiven Zusammenhang mit den eigenen Ablösungstendenzen brachte.
- Die Schwester wird in die eigene Zukunftsplanung integriert.
- Außerfamiliäre Kontakte, beispielsweise zu Freunden, im Zusammenhang mit Hobbys/Interessen ermöglichen einen emotionalen Austausch unter Gleichaltrigen.
- Die Balance von gemeinsamer Freizeitgestaltung mit der Familie und mit Freunden ist ausgewogen.
- Die Förderung der Entwicklung von Selbständigkeit des behinderten Geschwisterkindes wird positiv erlebt.
- Eine innere reflektierte Haltung des Jugendlichen lässt ihn schon einen Schritt weiter denken → Blockaden hinsichtlich der eigenen Zukunftsplanung sind nicht vorhanden, was dazu führt, dass sich der Jugendliche bereits früh Gedanken über die eigene Zukunft machen kann.
- Die Bewusstwerdung der Tatsache, ein behindertes Geschwister zu haben, schließt die eigene Zukunftsplanung nicht aus.
- Eine frühzeitige eigene Selbständigkeit innerhalb der Familie, kann ebenso dazu beitragen, dass die Orientierung nach Außen und die damit verbundene Ablösung vom Elternhaus positiv erlebt werden.
- Die Aufwertung der eigenen Person, z. B. Jugendlicher erlebt sich als kompetenter „Erziehungspartner“ seines behinderten Geschwisters, könnte die Angst des Jugendlichen mindern, bei zunehmender Orientierung nach Außen, den Kontakt bzw. Zugang zur Kernfamilie zu verlieren.
- Ein offener Umgang mit dem Thema *Behinderung* innerhalb der Familie, erleichtert dem Jugendlichen den kommunikativen Umgang mit den Eltern im Bezug auf die Äußerung von eigenen Autonomiebestrebungen und Zukunftsplänen.
- Zeit der Eltern für Gespräche/Anliegen/Sorgen der Jugendlichen sowie die Schaffung von Vertrauen, bieten die Möglichkeit, über Ängste offen sprechen zu können.
- Die Bewusstwerdung von hoher sozialer Reife im Vergleich zu Freunden/Gleichaltrigen kann auch im Hinblick auf die Ablösung vom Elternhaus als positiv erlebt werden.

- Die Stärkung des Selbstwertgefühls durch die Eltern – beispielsweise im Zusammenhang mit dem Erleben der eigenen Kompetenzen im Hinblick auf das behinderte Geschwisterkind, kann ebenso die Angst vor einem - vom Elternhaus autonomen Leben – nehmen.
- Die freiwillige Übernahme von Hilfestellung – beispielsweise hinsichtlich der Betreuung des behinderten Kindes – birgt auch die Möglichkeit in sich, andere soziale Kontakte vorziehen zu „dürfen“..
- Wenn die Entwicklung der Fähigkeiten des behinderten Geschwisters erkennbar ist, kann dies gleichzeitig die Befürchtung des Jugendlichen mindern, seine Eltern im Zuge der Ablösung mit den nie endenden Versorgungs- und Betreuungsaufgaben des Geschwisterkindes alleine zu lassen.

Im Anschluss an gefilterte Hinweise, die als Aspekte zur Erleichterung von Autonomiebestrebungen der interviewten Jugendlichen verstanden werden können, werden nun jene Aspekte genannt, welche die Ablösung vom Elternhaus erschweren könnten:

- Das Gefühl der Minderwertigkeit des Jugendlichen, lässt ihn beispielsweise außerfamiliäre Kontakte meiden bzw. diese werden auf ein Mindestmaß reduziert.
- Vorhandene Schuldgefühle, z. B. Jugendliche erleben sich als zusätzliche Belastung (z. B. schlechte Leistungen in der Schule) für ihre Eltern, machen generelle Gedanken an die eigene Zukunft unmöglich. Dies kann dazu führen, dass der Jugendliche keine Pläne für seine Zukunft „schmiedet“.
- Ein zu hohes Maß an Verantwortung, welches dem Jugendlichen von Seiten der Eltern „zugemutet“ wird, bietet keinen Raum für Gedanken, Pläne an die eigene Zukunft , der Jugendliche übernimmt gleichsam elterliche Pflichten.
- Ein schlechtes Gewissen gegenüber der schlechteren Ausgangsposition des behinderten Geschwisterkindes, was seine/ihre Lebensperspektiven betrifft, kann zur Verbannung von Gedanken an eine Ablösung von der Familie führen.
- Das Verlangen von Rücksichtnahme auf das behinderte Geschwisterkind kann dazu führen, dass sich die Jugendlichen selbst nicht als bedürftig sehen „dürfen“ → je bedürfnisloser, umso weniger Belastung für die Eltern.
- Eine ständige Rücksichtnahme wird in den eigenen Lebensentwurf der Jugendlichen integriert und implementiert gleichzeitig ein Verbleiben im Elternhaus.

- Der Gedanke an ein Leben außerhalb der Familie ist unweigerlich mit dem hohen Maß an Verantwortungsbewusstsein verknüpft.
- Jugendliche fühlen sich allein gelassen mit einem zu hohen Maß an Verantwortung , was dazu führen kann, dass sie in dieser Überforderung „steckenbleiben“. Für die eigene Lebensplanung gibt es keine Ressourcen.

7.1.1 Zusammenfassende Bemerkungen zu den einzelnen Interviews im Hinblick auf die Beantwortung der ersten Forschungsfrage

Im Zuge des ersten Interviews wurde deutlich, dass der Jugendliche wenig bis keinen Kontakt zu Altersgenossen hat - abgesehen vom Schulbesuch, wo es sich nicht vermeiden lässt auf Gleichaltrige zu treffen. Die Forscherin zog daraus zunächst den Schluss, dass sich ihr Interviewpartner aufgrund des mangelnden Austausches mit Freunden möglicherweise noch wenig bis keine Gedanken über sein späteres Leben, die Ablösung vom Elternhaus bzw. ein autonomes Leben gemacht haben könnte, da dies Themen sind, die zumeist gegen Ende der Pubertät zu zentralen Gesprächsthemen von Jugendlichen werden. Dies erwies sich jedoch als unrichtig, denn der 16jährige Interviewpartner hatte sehr genaue Vorstellungen darüber, wie sein Leben zukünftig verlaufen sollte. Der Interviewte lieferte jedoch in seiner Erzählung über Gedanken, die sein späteres Leben betrafen, sogleich den Hinweis darauf, was ihm bei der Durchsetzung des Wunsches nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit Erleichterung verschafft und verwies darauf, dass er seine behinderte Schwester irgendwann einmal, so seine Eltern nicht mehr leben würden, zu sich nehmen werde. Diese, auch mit dem Schicksal des behinderten Geschwisters, ganz bewusste Auseinandersetzung des Interviewpartners ermöglichte es ihm, die Ablösung vom Elternhaus bewusst durchzudenken und zu planen. Gleichzeitig integrierte er in seinen Lebensentwurf die behinderte Schwester, was ihm bei der Planung seiner Zukunft Erleichterung verschaffte. Gleichzeitig kann er dadurch ebenso die Sorgen der Eltern mindern, die sich jene möglicherweise um die Zukunft/um das spätere Leben ihres behinderten Kindes machen.

Die zweite Interviewpartnerin, eine junge 18jährige Frau, sprach im Vergleich zum ersten Gesprächspartner über sehr viele außerfamiliäre Kontakte zu Freunden, was bereits aufgrund ihrer Hobbys deutlich wurde. Auch zählte sie diverse Freizeitaktivitäten auf, die sie gemeinsam mit ihren Freunden unternahme. Die Balance von Unternehmungen mit der Familie sowie Freizeitgestaltung mit Freunden erschien hier ausgewogen. Sowohl die familiäre Basis als auch der Freundeskreis sind intakt und vermittelten der Interviewerin ein Gefühl der Sicher-

heit, der Geborgenheit sowie des gegenseitigen Verständnisses. Auch die Erwähnung, dass die Familie die behinderte Schwester in ihrer Selbständigkeit und späteren Unabhängigkeit unterstütze und fördere, ließ nicht den Eindruck entstehen, als könnten sich bei der zukünftigen Ablösung vom Elternhaus Schwierigkeiten ergeben. Die 18jährige sprach davon, zunächst beruflich tätig sein zu wollen, um danach selbst einmal Kinder zu bekommen. Auch gab sie preis, ein Familienmensch zu sein, was der Forscherin den Hinweis lieferte, dass das Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Kernfamilie und der zukünftig geplanten eigenen Familie sowie ein dadurch geplantes Leben in Unabhängigkeit von der Stammfamilie, kein unüberwindbares Hindernis für die Interviewte darstellen werde. Die Interviewpartnerin erwähnte auch im Zuge ihrer Erörterungen den Begriff *Integration*, was einen Hinweis darauf gab, dass die Aufweichung des Tabubegriffs *Behinderung* innerhalb der Gesellschaft und die bereits implementierten Verbesserungen für behinderte Menschen – beispielsweise Wohngemeinschaften, Behindertenwerkstätten, Integration am ersten Arbeitsplatz – für die Interviewperson eine Entlastung darstellten. Auch ihre sehr früh erworbene Selbständigkeit, die aufgrund der Behinderung der Schwester notwendig wurde, dürfte bei der Verwirklichung ihrer eigenen Pläne und Ziele, im Hinblick auf ihre Autonomiebestrebungen, ein großer Vorteil sein.

Der dritte Interviewpartner berichtete ebenfalls über Freundschaften zu Gleichaltrigen. Er sprach zwar davon, innerhalb der Familie deutlich mehr Betreuungspflichten im Zusammenhang mit seiner behinderten Schwester zu übernehmen als seine zuvor interviewte Schwester, jedoch käme der Kontakt zu Freunden dabei nicht zu kurz. Über seine Zukunft hatte er sich jedoch noch wenig bis keine Gedanken gemacht und gab an, lieber alles dem Zufall überlassen zu wollen. Im Verlauf des Interviews kam mehrmals zur Sprache, dass der Interviewte eher mäßige bis schlechte schulische Leistungen erbringe, was ihm im Gegensatz zu seiner Schwester, die sehr gut lerne, den Unmut seiner Eltern einbringe. Mit der oftmaligen Übernahme von Versorgungs- und Betreuungspflichten im Zusammenhang mit der jüngeren behinderten Schwester, könnte der 17jährige eine Möglichkeit gefunden haben, einen Ausgleich herzustellen und seine mäßigen Leistungen im schulischen Bereich dadurch kompensieren, um auf diesem Wege die Anerkennung seiner Eltern gewinnen zu können. Der Vergleich mit seiner Schwester, bei dem er nur „verlieren“ konnte, erschwerte ihm offensichtlich auch die Planung seiner Zukunft. Erschwerend kommt hinzu, dass er auch davon sprach, dass seine Eltern ihn in punkto Schule immer unterstützt hätten, was den Hinweis lieferte, dass der Interviewte Schuldgefühle gegenüber seinen Eltern hat, deren Zeitressourcen er dadurch über-

beansprucht haben könnte und deshalb eine Zukunftsplanung außerhalb der Familie momentan für ihn nicht möglich ist. Was dieses Thema betrifft, wirkte er eher phlegmatisch bis planlos. Einzig die Tatsache, dass er betonte, dass die Familie die behinderte Schwester darauf trainiere, ihre Selbständigkeit zu erhöhen, ließ die Hoffnung aufkeimen, dass diese Gegebenheit des Trainings und die sich daraus ergebende stetige Verbesserung der Selbständigkeit der Schwester, eine Voraussetzung dafür sein könnte, ihm ein Nachdenken bzw. ein Planen hinsichtlich der Ablösung vom Elternhaus zu erleichtern.

Die Analyse der Interviews von Waltraud Hackenberg zeigte ebenso, dass Geschwister behinderter Kinder sich mit Schuldgefühlen unterschiedlicher Ausprägungen auseinandersetzen. Dies können zum einen Gefühle sein, die deshalb entstehen, weil man die unterschiedlichen Lebensperspektiven vergleicht und sich dadurch eine extreme Ambivalenz zwischen dem eigenen Lebensentwurf und dem des behinderten Geschwisterchens ergibt, zum anderen können es jedoch auch Gefühle eines schlechten Gewissens sein, die aufgrund unterschiedlichster Wünsche entstehen. Im Rahmen der Analyse der Interviews, welche für die Beantwortung der gestellten Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit herangezogen wurden, konnten bei den Interviewpartnern ebenso Schuldgefühle ausfindig gemacht werden, die mit Zuhilfenahme unterschiedlichster Abwehrstrategien

7.2 Beantwortung der zweiten Forschungsfrage

Die Auswertung der für diese Diplomarbeit geführten Interviews soll nun im Anschluss ebenso die zweite, im Rahmen dieser Arbeit gestellte Forschungsfrage, beantworten, die nachfolgend noch einmal genannt wird:

Welche Hinweise auf innerpsychische unbewusste Konflikte bzw. deren Abwehr lassen sich bei Jugendlichen ausmachen, die ein Geschwister mit Behinderung haben?

Im Zuge der Erzählungen der Jugendlichen erwies sich bereits in den Anfangsphasen der Interviews, dass Geschwister behinderter Kinder sich mit einer Vielzahl von Themen und Aufgaben auseinandersetzen müssen, die innerpsychische Konflikte auslösen können und die es gilt in dementsprechender Weise abzuwehren. Welche Konflikte verdeutlicht wurden und mit Hilfe welcher Abwehrformen (diese werden in grüner Schriftfarbe hervorgehoben) diese gelöst wurden, wird nachfolgend konkretisiert.

- Ein zu hohes Maß an Verantwortung wurde mit der Abwehrform der **Identifikation** gelöst.
- Forderung permanenter Entscheidung zwischen schulischen und privaten Pflichten führt zur Überforderung – Konflikt wurde mit der Abwehrform der **Rationalisierung** gelöst.
- Gefühle von Peinlichkeit gegenüber der behinderten Schwester werden mit Zuhilfenahme der Abwehrform der **Verneinung/Negierung eines Sachverhaltes** gelöst.
- Aggressive Impulse, die aufgrund der Gegebenheit der Behinderung des Geschwisterkindes entstehen, werden auf Dritte **verschoben**.
- Vorhandensein eines geringen Selbstwertes und dadurch entstehende innere Konflikte werden mit auffälliger Selbstbewunderung sowie übertriebener Einschätzung der eigenen Wichtigkeit/Wertigkeit kompensiert.
- Konstruktion einer eigenen Welt, in welcher alles, was innerhalb der Familie geschieht oder die Eltern entscheiden, als richtig bzw. perfekt wahrgenommen und dargestellt wird.
- Der Vergleich mit dem behinderten Geschwisterkind lässt gravierende Unterschiede in Bezug auf die Aufmerksamkeit etc. der Eltern erkennen – Hinweis auf Verletzung aufgrund der Bewusstwerdung dieser Sachlage.
- Äußerung von Beschwerden, die von anderen negativ wahrgenommen werden könnten, werden unter Zuhilfenahme der Abwehrform des **Ungeschehen Machens** gelöst.
- Schlechtes Gewissen aufgrund von Autonomiebestrebungen wird mit Erklärungen/Rechtfertigungen eingedämmt bzw. bekämpft.
- Gefühle oder Emotionen werden auf die Logik reduziert – Hinweis auf **Intellektualisierung** -, dadurch tritt ein generalisiertes Verhalten ein, emotionale Konflikte können dadurch kontrolliert bzw. reduziert werden → Strukturschema der Familie findet ebenso in anderen sozialen Systemen Anwendung bzw. wird auf andere Sozialsysteme umgelegt (z. B. andere müssen in Bezug auf das behinderte Geschwister ihre Bedürfnisse ebenso zurücknehmen, wie Interviewperson dies tun muss).
- Emotionen werden in der Weise abgelenkt, dass Wünsche beispielsweise in bzw. auf gesellschaftlich anerkannte Verhaltensweisen umgelenkt werden – Hinweis auf **Sublimierung**, z. B. wird das Thema der Integration dazu verwendet, die eigene Sicht- und Denkweise auch anderen „schmackhaft“ zu machen.

- Ein niedriger Selbstwert bzw. Minderwertigkeitskomplex wird mit Hilfe von **Entwertung** anderer bzw. **Idealisierung** der eigenen Person/der eigenen Familie gestärkt/erhöht.
- Um die erwünschte Aufmerksamkeit der Eltern zu bekommen, kann auch auf frühere Verhaltensmuster der Kindheit zurückgegriffen werden, z. B. Verhalten in der „Trotzphase“ – Hinweis auf **Regression**.
- Wenn erhofftes Lob/Anerkennung der Eltern ausbleibt, wird die Möglichkeit des Selbstlobes zur Kompensation in Betracht gezogen – dadurch wird Motivation erzeugt
- Die Betonung von positiven Lebensaspekten/Lebensumständen mindert negative Seiten im Zusammenhang mit der Behinderung des Geschwisters.
- Belastende Situationen werden negiert, z. B. die Gegebenheit der Behinderung des Geschwisters, es wird Gegenteiliges zur Sprache gebracht, Belastung wird in Stolz umgewandelt (Leugnung der Realität) – Hinweis auf **Verleugnung der Realität bzw. Verkehrung ins Gegenteil**.
- Aggressive Gefühle dem behinderten Geschwister gegenüber dürfen nicht sein/sind auch gesellschaftlich verpönt, Gefühle werden daher auf andere Personen verschoben - Hinweis auf **Verschiebung**.

7.2.1 Zusammenfassende Bemerkungen zu den Interviews im Hinblick auf die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage

Im Ablauf der geführten Interviews wurde deutlich, dass Geschwister behinderter Kinder aufgrund ihrer Lebenssituation einer Vielzahl von unterschiedlichen innerpsychischen Konflikten ausgesetzt sind, die es zu lösen gilt. Was beispielsweise die Betreuungsaufgaben des Geschwisters betrifft, sind sie oft mit einem zu hohen Maß an Verantwortung konfrontiert, dem sie sich nicht gewachsen fühlen. So fühlen sich die Jugendlichen oft extremen Belastungen ausgesetzt und reagieren mit Anzeichen von Überforderung. Die Entlastung der Eltern empfinden Jugendliche auch als eine Anforderung, die gesellschaftlich an sie gestellt wird. Sie übernehmen diese eingeforderten Normen und Werte und identifizieren sich mit diesen. Dadurch wird es möglich, negative Gefühle, gegenüber einem zu hohen Maß an Verantwortung mit Hilfe der *Identifikation* abzuwehren. Auch sehen sie sich oft der Tatsache gegenüber, dass sie zwischen ihren schulischen Aufgaben und den Verpflichtungen, die sie dem behinderten Geschwisterkind gegenüber empfinden, gleichsam „wählen“ müssen. Auch in einer solchen Situation entstehen oft aggressive Gefühle, die abgewehrt werden wollen.

Mit Hilfe der *Rationalisierung* kann dieser Konflikt gelöst werden. Der Jugendliche gibt als Grund, sich nicht um das Geschwister kümmern zu können, seine anderweitigen Pflichten im Hinblick auf Schule an und übermittelt somit eine rationale Rechtfertigung.

Auch können Gefühle, die Jugendliche ganz allgemein gegenüber ihren behinderten Geschwistern haben, z. B. Schamgefühle vor Anderen mit der Abwehrform der *Verneinung* gelöst werden. Die *Negierung der Tatsache*, dass derartige Gefühle vorhanden sind, stellt eine Möglichkeit dar, mit diesen gesellschaftlich unerwünschten Emotionen umzugehen.

Im Zusammenhang mit den geführten Interviews zeigte sich ganz besonders bei einem der drei Interviewpartner ein offensichtlich vorhandener innerer Konflikt, der sich in einem geringen Selbstwertgefühl niederschlug. Das narzisstische Gleichgewicht musste beständig mit Hilfe von Selbstbewunderung sowie Selbstlob „in Balance gebracht werden“. Auch kam die *Idealisierung* der eigenen Familie und zugleich die *Entwertung* Dritter - als Möglichkeit, einen vorhandenen Minderwertigkeitskomplex zu minimieren – zur Anwendung.

Fehlende Aufmerksamkeit seitens der Eltern wurde ebenfalls im Verlauf eines Interviews deutlich und sogar in der Kommunikation mit der Forscherin wurde an dieser Stelle ein Rückgriff auf frühere Verhaltensmuster in der Kindheit vorgenommen, was einen Hinweis auf die Abwehrmöglichkeit der *Regression* deutlich machte.

Gesellschaftlich verpönte Gefühle, wie beispielsweise Wut/Aggressionen gegenüber dem behinderten Geschwister, wurden von einem Interviewpartner mit der Abwehrform der *Verschiebung* gelöst. Negative Gefühle können damit auf andere Personen verschoben werden, das behinderte Geschwisterchen bleibt davon „unberührt“. Diese Form der Abwehr kann beispielsweise auch eingesetzt werden, wenn es um die Entstehung bzw. den Grund für die Behinderung des Geschwisters geht. In einem Interview gab der Jugendliche als Ursache für die Behinderung des Geschwisters an. Negative Emotionen gegenüber dem behinderten Geschwisterkind, wie Wut oder Aggressionen können mit Hilfe der *Verschiebung* zum Beispiel auf Ärzte oder ein System – in diesem Fall das Gesundheitswesen, das verpflichtende Impfungen vorschreibt – gelenkt werden und das Geschwisterkind entgeht gleichsam der Entladung von Aggressionen seitens des Bruders/der Schwester.

Es zeigte sich, dass eine wesentliche Bedeutung im Umgang mit Emotionen gegenüber der Schwester (in allen drei Interviews handelte es sich beim behinderten Geschwisterkind um eine weibliche Person) darin lag, dass die Jugendlichen erkannten, dass auch andere Personen,

die im Austausch mit dem behinderten Geschwister standen, Probleme hatten, zu akzeptieren, dass es hier gilt, andere Regeln zu erstellen bzw. zu akzeptieren und anzuwenden. Auch dies kann für den Jugendlichen zur Entlastung seiner Situation beitragen.

7.3 Abschließende Betrachtungen der Interviewergebnisse vor dem Hintergrund der Studien von Waltraud Hackenberg

Im Zusammenhang mit einer der zentralen Entwicklungsaufgaben im Jugendalter, nämlich jener der Ablösung vom Elternhaus, konnte aus den Studien von Waltraud Hackenberg entnommen werden, dass jenen Jugendlichen, die erhebliche Aufgaben im Zusammenhang mit der Versorgung und Betreuung des behinderten Geschwisterkindes zu übernehmen hatten, zwar einerseits die Anerkennung der Eltern sicher war, andererseits klagten sie jedoch über erhebliche persönliche Einschränkungen (Hackenberg 1992, 98).

Dies konnte die Forscherin auch bei den interviewten Jugendlichen im Zusammenhang mit der vorliegenden Diplomarbeit feststellen. Die beiden Jugendlichen, welche im Hinblick auf die Betreuung des behinderten Geschwisters in erhöhtem Maße Verantwortung zu tragen hatten, reagierten vermehrt mit Überforderungstendenzen, besonders bei einem Jugendlichen konnte eine Überbelastung aufgrund der von den Eltern eingeforderten kompensatorischen Leistung im Hinblick auf Schulnoten nachgewiesen werden, während jene/r Jugendliche, welche/r bereits damit beginnen konnte, sich vom Elternhaus abzugrenzen, auf die Verfasserin der Arbeit in diesem Zusammenhang einen unbelasteten Eindruck hinterließ.

Hackenberg (1992, 103) verwies ebenfalls darauf, dass die Autonomieentwicklung von Geschwistern behinderter Kinder gefährdet ist, wenn die Identität des Jugendlichen wesentlich auf der Verantwortung für das behinderte Kind oder für die Eltern aufbaut. Dies konnte im Hinblick auf diese Arbeit besonders in einem Interview nachgewiesen werden, wo der Jugendliche sich als derjenige erwies, dem in erhöhtem Maße Betreuungsaufgaben im Zusammenhang mit dem behinderten Geschwister auferlegt wurden und der auf die Frage nach den Plänen hinsichtlich seiner eigenen Zukunft außerhalb der Familie angab, sich noch keine Gedanken darüber gemacht zu haben und eher alles auf sich zukommen lassen wollte.

Was Schuldgefühle bzw. das Erleben von Ungerechtigkeit im Vergleich der eigenen privilegierten Lage mit der benachteiligten Lebenssituation bzw. –aussicht des behinderten Geschwisters betrifft, so stellte Montada et al. (1988) fest, dass diese teilweise die Basis von

besonderem Einsatz für das behinderte Geschwister darstellen. Hackenberg (1992, 103) unterstrich, dass besondere Fürsorglichkeit oft Zeichen dafür ist, dass aggressive Gefühle und Handlungen dem behinderten Kind gegenüber dadurch abgewehrt werden.

Besonders in einem der drei, als Basis dieser Arbeit, dienenden Interviews konnte herausgefiltert werden, dass auch im Zusammenhang mit den eigenen Lebensperspektiven keine unbelastete Zukunftsplanung möglich war. So äußerte der Jugendliche sein Vorhaben, die behinderte Schwester auch in Zukunft versorgen zu wollen und plante im Zusammenhang mit dem Ableben seiner Eltern, das behinderte Geschwisterkind zu sich zu nehmen.

Wichtig, im Hinblick auf positive Verarbeitungsmöglichkeiten im Zusammenhang mit der Behinderung eines Geschwisterkindes, sind Kommunikationsmöglichkeiten innerhalb der Familie. Auch der familiäre Interaktionsstil kann Hinweise darauf liefern, inwieweit innerpsychische Konflikte von den Jugendlichen verarbeitet werden können bzw. inwieweit sie ihr Leben beeinflussen bzw. zur zusätzlichen Belastung für sie werden. Jenes familiäre Umfeld, in welchem aufgrund der Erzählungen der interviewten Jugendlichen auch Möglichkeiten für Aussprachen von Sorgen und Nöten eingeräumt wurde, erwies sich auch als gute Basis für die eigene Beachtung erworbener Kompetenzen im Hinblick auf den Umgang mit dem behinderten Geschwisterkind, während der Jugendliche jener Familie, die ihrem Kind dafür kaum und wenn, nur geringe Möglichkeiten zu bieten schien, einen unsicheren Eindruck betreffend der erworbenen Kompetenzen aufwies und auf die Bestätigung eines Außenstehenden angewiesen war. Gute familiäre Beziehungen bzw. positiv erlebter Umgang mit der Behinderung des Kindes seitens der Eltern, kann den Jugendlichen Sicherheit und Stabilität vermitteln. Umso geringer wird demnach das Risiko sein, dass Jugendliche einen geringen Selbstwert beständig von Neuem erhöhen müssen.

Was die positiven Erfahrungen der interviewten Geschwister betrifft, so konnte vermehrt festgestellt werden, dass diese sich im Vergleich zu ihren Altersgenossen als sozial reifer erlebten sowie den Umgang mit Kindern im Vergleich zu Gleichaltrigen als unproblematischer bzw. selbstverständlicher empfanden. Auch betonte eine Interviewperson die positive Entwicklung ihrer Persönlichkeit aufgrund der intensiven Erfahrungen, welche sie mit ihrer behinderten Schwester im Hinblick auf Lebensfreude und Unbeschwertheit gemacht hatte. Im Zusammenhang mit der Studie von Waltraud Hackenberg konnte aufgezeigt werden, dass die am häufigsten genannten positiven Auswirkungen des gemeinsamen Aufwachsens mit einem behinderten Geschwisterkind jene sind, welche auf eine ausgeprägte soziale Einstellung als

wichtige Grundlage des eigenen Selbstwertes verweisen (Hackenberg 1992, 100). Waltraud Hackenberg weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass prosoziale Einstellungen der Jugendlichen eine Integration darstellen, da sie beide Lebensbereiche der Jugendlichen – jenen des familiären Umfeldes, in welchem aggressive Tendenzen und Abgrenzungswünsche oft unterdrückt werden sowie jene des gesellschaftlichen Bereiches, in dem sie oft mit brutaler Härte ausgelebt werden – verbinden (Hackenberg 1992, 101).

Die Forscherin konnte aufgrund der Aussagen der Jugendlichen feststellen, dass die in den vergangenen Jahrzehnten auch in pädagogischen Bereichen durchgesetzten Bemühungen um verstärkte Inklusion von behinderten Menschen von den Interviewten zwar wahrgenommen wurden, jedoch konnte daraus kaum eine Entlastung für Geschwister behinderter Kinder geschlossen werden, was die Forderung zulässt, dass diese Gruppe zukünftig verstärkte Beachtung sowohl in der heilpädagogischen Diskussion, als auch in der Umsetzung von Integrationsbemühungen in die Praxis, finden sollte.

8 SCHLUSSWORT UND AUSBLICK

Mit Hilfe der in Bezug auf diese Arbeit ausgewerteten Daten, konnte Aufschluss darüber erteilt werden, inwiefern es Geschwistern behinderter Kinder zum einen gelingt, eine Balance zwischen der zu ihrem Elternhaus gewachsenen Verantwortung, die vor allem aufgrund der Behinderung des Geschwisters als hoch eingestuft werden konnte, herzustellen, zum anderen verwiesen ihre Erzählungen und Aussagen auf innerpsychische Konflikte und den entwickelten Strategien, mit Hilfe derer, diese gemildert werden konnten.

Ein zentraler Begriff der heilpädagogischen Diskussion und damit ebenso gesellschaftlicher Bemühungen sowie politischer Strategien zur Umsetzung diverser Forderungen in den letzten Jahren, ist jener der *Integration*. Behinderte Menschen stellen in Bezug auf die Verbesserung ihrer Lebensqualität – beispielsweise hinsichtlich der Ermöglichung des Regelschulbesuchs sowie der Verbesserung von Bedingungen, die ihnen den Eintritt in den Arbeitsmarkt erleichtern sollen – essenzielle Erwartungen an Politik und Gesellschaft.

Auch zwei der Interviewpartner nahmen Stellung zum Integrationsthema. Eine, durch verstärkte Enttabuisierung des Behinderungsthemas festzustellende Entlastung von Geschwistern behinderter Kinder, aufgrund zunehmender Inklusion in diversen Lebensbereichen, konnte jedoch nicht festgestellt werden. So wurde beispielsweise an jener Stelle, an der es im Interview um das zukünftige eigene Leben sowie jenes des behinderten Geschwisterchens ging, der Förderung des behinderten Geschwisters seitens seiner Mobilität und Selbständigkeit sehr viel an Bedeutung zugewiesen, während Möglichkeiten, wie ein zukünftiges Leben in einer adäquaten Wohngemeinschaft oder die Vorstellung, dass behinderte Menschen sich ihr Leben aufgrund verschiedener gesellschaftlicher Bemühungen, im Hinblick auf Integration in unterschiedlichen Berufsbereichen, selbst finanzieren können, nicht in Betracht gezogen. Nicht selten wird die Beschäftigung mit der Behinderung des Geschwisters – sei es in der derzeitigen aktuellen Situation oder auch im Rahmen des Nachdenkens über die Zukunft – zu einer Belastung für die nicht behinderten Geschwister. Hackenberg (1992, 110) meint dazu, dass eine erfolgreiche Verarbeitung der Behinderung im Hinblick auf die eigene Lebensplanung für den Jugendlichen darin zu sehen ist, dass die Behinderung integriert werden kann, ohne das eigene Leben zentral zu bestimmen.

Menschen, die im Rahmen des Integrationsgedanken mit behinderten Kindern und Jugendlichen auf diversen Gebieten bzw. in den unterschiedlichsten Institutionen arbeiten, sollten zukünftig verstärkt, auch die Bedürfnisse und Anliegen der nicht behinderten Geschwister berücksichtigen und in ihre Überlegungen ebenso, wie in ihre Tätigkeiten einbauen.

Kritische Lebensereignisse, zu denen zweifelsfrei auch die Behinderung eines Geschwisters gezählt werden kann, können sowohl Belastungen als auch Bereicherungen für die Entwicklung der nicht behinderten Geschwister darstellen. Die Annahme oder Ablehnung ihres behinderten Kindes durch die Eltern und der allgemein spürbare Umgang mit dieser Gegebenheit, kann Geschwister behinderter Kinder hinsichtlich ihres eigenen Bewältigungsprozesses negativ oder positiv beeinflussen. Sowohl Eltern als auch andere Bezugspersonen von behinderten Kindern bzw. in behindertenspezifischen Institutionen arbeitende Personen, sollten zukünftig dem Umgang von Kindern und Jugendlichen mit ihren behinderten Geschwistern mehr Beachtung schenken, damit die positiven Aspekte – wie beispielsweise Offenheit im Umgang mit der Behinderung oder eine generell prosoziale Haltung – durch Anerkennung und Würdigung mindestens erhalten bleibt oder gar verstärkt werden kann, denn es gilt zu bedenken, dass Geschwister behinderter Kinder auf gleicher Augenhöhe mit ihren Brüdern/Schwestern agieren und – so ist anzunehmen – über Befindlichkeiten und Bedürfnisse ihres behinderten Geschwisters in einem Ausmaß Bescheid wissen, das weit über jenes anderer Bezugspersonen hinausgeht.

Es kann davon ausgegangen werden, dass ein Erkennen und darauf folgend die Anerkennung positiver Entwicklungsschritte von Geschwistern behinderter Kinder durch Eltern, andere Bezugspersonen sowie durch die Gesellschaft, unerlässlich für ihr positives Selbstbild und eine positive Sichtweise der Einflüsse hat.

Eine offene Haltung gegenüber behinderten Menschen sowie prosoziale Einstellungen, gaben viele Geschwister in den Befragungen im Zusammenhang mit den erstellten Studien von Waltraud Hackenberg, als persönlichen Gewinn aus dem gemeinsamen Aufwachsen mit einem behinderten Geschwister an (Hackenberg 1992, 113). Zukünftig sollte diesen positiven Aspekten noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als dies zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Fall ist, denn das Interesse auf die negativen Auswirkungen zu lenken, kann gleichfalls bedeuten eine positive und gesunde Entwicklung von Geschwistern behinderter Kinder zu behindern und die aus diesem Lebensumstand vielversprechenden charakterlichen Eigen-

schaften von Geschwistern behinderter Kinder sowie daraus abzuleitende effektiven Verarbeitungsmöglichkeiten hinsichtlich negativer Erfahrungen, zu gefährden.

9 LITERATURVERZEICHNIS

ACHILLES, Ilse (2002): „... und um mich kümmert sich keiner!“ Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder. München: Ernst Reinhardt Verlag.

ADLER, Alfred (1926): Menschenkenntnis, Kapitel IV: Geschwister, S. 117-124. Leipzig: Hirzel.

ATTESLANDER, Peter (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

BERGER, Peter L. / **LUCKMANN**, Thomas (1999): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

BÖHM, Winfried (2000): Wörterbuch der Pädagogik. 15. Auflage. Stuttgart: Kröner.

BOHNSACK, Ralf / **MAROTZKI**, Winfried / **MEUSER**, Michael (2006): Hauptbegriff qualitativer Sozialforschung, 2. Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

BOHNSACK, Ralf (2008): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, 7. Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

BRANDSTÄDTER, Jochen / **LINDENBERGER**, Ulman (2007): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer GmbH.

BRESLAU, Naomi (1982): Siblings of disabled children: Birth-order and age-spacing effects. Journal of Abnormal Child Psychology, 10, p. 85-96.

BÜHLER, Charlotte (1921/1967): Das Seelenleben des Jugendlichen. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.

CARR, Janet (2005): Families of 30-35-Year Old with Down's Syndrome. Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities 18, p. 75-84.

DENZIN; Norman K. (1978): The Research Act. A Theoretical Introduction to Sociological Methods. New York: McGraw Hill.

DEW, Angela / **LLEWELLYN**, Gwynnyth / **BALANDIN**, Susan (2004): Post-Parental Care: A New Generation of Sibling-Carers. Journal of Intellectual and Developmental Disability 29(2), p. 176-179.

DORSCH, Friedrich (1982): Psychologisches Wörterbuch. 10. Auflage. Bern: Verlag Hans Huber.

ERIKSON, Erik H. (1966): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

FEND, Helmut (2001/2003): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Opladen: Leske + Budrich.

FENICHEL, Otto (1945): The Psychoanalytic Theorie of Neurosis. New York: Norton and Co.

FLICK, Uwe (1999): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

FREUD, Anna (2003): Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

FREUD, Sigmund (1972): Studienausgabe Band II. Die Traumdeutung. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

FRICK, Jürg (2006): Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe.

FRIEBERTHÄUSER, Barbara / **PRENGEL**, Annedore (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München: Juventa Verlag.

FRIEBERTSHÄUSER, Barbara (1997): Interviewtechniken – ein Überblick, in: **FRIEBERTSHÄUSER**, Barbara / **PRENGEL**, Annedora (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, S. 371-395. Weinheim/München: Juventa Verlag.

FRIEDRICHS, Jürgen (1980): Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

FRÖHLICH-GILDHOFF, Klaus (2007): Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Erscheinungsformen und Antworten. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

FROSCHAUER, Ulrike / **LUEGER**, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Stuttgart: UTB für Wissenschaft.

FROSCHAUER, Ulrike / **LUEGER**, Manfred (2009): Interpretative Sozialforschung: Der Prozess. Wien: Facultas.

GLÄSER, Jochen / **LAUDEL**, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, 3., überarbeitete Auflage . Wiesbaden: GWV Fachverlage.

GÖPPEL, Rolf (2005): Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben - Entwicklungskrisen - Bewältigungsformen. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

GROSSMANN, Frances Kaplan (1972): Brothers and Sisters of Retarded Children – An Exploratory Study. New York: Syracuse University Press.

HACKENBERG, Waltraud (1983): Die psycho-soziale Situation von Geschwistern behinderter Kinder. Heidelberg: Schindele Verlag.

HACKENBERG, Waltraud (1992): Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter – Probleme und Verarbeitungsformen. Längsschnittstudie zur psychosozialen Situation und zum Entwicklungsverlauf bei Geschwistern behinderter Kinder. Berlin: Wissenschaftsverlag Spiess.

HACKENBERG, Waltraud (2008): Geschwister von Menschen mit Behinderung. Entwicklung, Risiken, Chancen. München: Ernst Reinhardt Verlag.

HÄCKER, Hartmut / **STAPF**, Kurt H. (1998): Dorsch Psychologisches Wörterbuch. 13. Auflage. Bern: Verlag Hans Huber.

HÄDER, Michael (2010): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. 2., Überarbeitete Auflage. Wiesbaden: GWV Fachverlage.

HALLER, Michael (2001): Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten. Konstanz: UVK Universitätsverlag.

HASTINGS, Richard P. (2003): Brief Report: Behavioral Adjustment of Siblings of Children with Autism. Journal of Autism and Developmental Retardation 110, p. 87-99.

HAVIGHURST, Robert, J. (1972): Developmental tasks and education. New York: Mc Kay.

HEINEMANN, Evelyn / **HOPF**, Hans (2001): Psychische Störungen in Kindheit und Jugend. Symptome – Psychodynamik – Fallbeispiele – psychoanalytische Therapie. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

HEISE, Jens (2001): Freud-ABC. Leipzig: Reclam Verlag.

HOANZL, Martina (2006): „Ich oder du ... und wir“ – Abgrenzung und Verbundenheit als bedeutsame innere Themen im Kontext des Geschwisterlichen, in: LEMKUHL, Ulrike (Hrsg.) (2006): Instanzen im Schatten. Väter, Geschwister, bedeutsame Andere. Beiträge zur Individualpsychologie, Band 32, S. 78-104. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

HOBMAIR, Hermann (1996): Pädagogik. Köln: Stam.

JUNG, Matthias (2001): Geschwister. Lieb, Hass, Annäherung. Lahnstein: Emu Verlag.

KAMMERER, Doro (1999): Die lieben Geschwister. Ihre Rivalität verstehen – ihren Zusammenhalt stärken. München: Mosaik Verlag in der Verlagsgruppe Bertelsmann.

KASTEN, Hartmut (1998): Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute. München: Ernst Reinhardt.

KELLE, Udo (2008): Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodische Konzepte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage.

KELLER, Josef A. / **NOVAK**, Felix (1993): Kleines pädagogisches Wörterbuch. Freiburg: Herder.

KERNBERG, Otto F. / **HARTMANN**, Hans-Peter (2006): Narzissmus. Grundlagen – Störungsbilder – Therapie. Stuttgart: Schattauer.

KITTL, Helga (2005): Aufbereitung qualitativer Daten – Von der Datenerfassung zum Primärtext, in: **STIGLER**, Hubert / **REICHER**, Hannelore (Hg.), (2005): Praxisbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften, S. 215-224. Innsbruck: Studien Verlag.

KLEIN, Melanie (1962): Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta.

KÜFNER, H. (1989): Bindung und Autonomie als Grundmotivationen des Erlebens und Verhaltens. Forum der Psychoanalyse 5, S. 99-123.

LAATZ, Wilfried (1993): Empirische Methoden. Ein Lehrbuch für Sozialwissenschaftler. Thun und Frankfurt am Main: Verlag Harri Deutsch.

LAMNEK, Siegfried (1989): Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. München: Deutsche Verlags Union.

LAPLANCHE, Jean / **PONTALIS**, Jean-Bertrand (1972): Das Vokabular der Psychoanalyse
Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

LEY, Katharina (2001): Geschwisterbande. Liebe, Haß und Solidarität. Düsseldorf, Zürich:
Walter Verlag.

LOBATO, Debra / **FAUST**, David / **SPIRITO**, Anthony (1988): Examining the effects of
chronic disease and disability on children's siblings relationships. Journal of Pediatric Psy-
chology, 64, p. 64-73.

LUCKMANN, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wis-
sens: Kommunikative Gattungen. In: NEIDHARDT, Friedhelm / LEPSIUS, Rainer / WEIß,
Johannes (Hg.): Kultur und Gesellschaft (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsycho-
logie, SB 27), S. 191-213.

MAINDOK, Herlinde (1996): Professionelle Interviewführung in der Sozialforschung. Pfaf-
fenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.

MAYER, Horst Otto (2008): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung Durchfüh-
rung Auswertung. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

MAYRING, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung
zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz Verlag.

MAYRING, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Auf-
lage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

MENTZOS, Stavros (2008): Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psycho-
analytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven. Frankfurt am Main:
S. Fischer Verlag.

MENTZOS, Stavros (2009): Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktiona-
lität psychischer Störungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

MEUSER, Michael / **NAGEL**, Ulrike (1991): Experteninterviews – vielfach erprobt und wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: GARZ, Detlef / KRAIMER, Klaus (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

NOHL, Arnd-Michael (2008): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: GWV Fachverlage.

PETERMANN, Franz (2000): Risiken frühkindlicher Entwicklung. Göttingen: Hogrefe.

PETRI, Horst (1994): Geschwister – Liebe und Rivalität. Die längste Beziehung unseres Lebens. Zürich: Kreuz Verlag.

POZNANSKI, Elva (1969): Psychiatric Difficulties in Siblings of Handicapped Children. Clinical Pediatrics 8, p. 232-234.

PRUCHNO, Rachel A. / **PATRICK**, Julie Hicks / **BURANT** Christopher J. (1996): Aging Women and Their Children with Chronic Disabilities: Perceptions of Sibling Involvement and Effects on Well-Being. Family Relations: Journal of Applied Family and Child Studies 45, p. 318-326.

REDLICH, F. C. / **FREEDMAN** D. X. (1970): Theorie und Praxis der Psychiatrie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

RESCH, Franz et. al (1999): Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters. Weinheim: Beltz PVU.

ROSENFELD, Howard. M. (1967): Nonverbal Reciprocation of Approval: an Experimental Analysis, in: Journal of Experimental Social Psychology, Volume 3, Issue 1, p. 102-111.

ROSSITER, Lucille / **SHARPE**, Donald (2001): The Siblings of Individuals with Mental Retardation: A Quantitative Integration of the Literature, in: Journal of Child and Family Studies 10, p. 65-84.

ROST, Detlev (1999): Handwörterbuch Pädagogische Psychologie. Weinheim: Beltz PVU.

RUEDI, Jürg (2007): Alfred Adler. Menschenkenntnis (1927). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

RUFO, Marcel (2004): Geschwisterliebe, Geschwisterhass. Die prägendste Beziehung unserer Kindheit. München: Piper Verlag.

SAN MARTINO, Mary / **NEWMAN**, Morton B. (1974): Siblings of Retarded Children: A Population at Risk. Child Psychiatry and Human Development 4, p. 168-177.

SAVIOZ, Esther (1968): Die Anfänge der Geschwisterbeziehung. Verhaltensbeobachtung in Zweikinderfamilien. Bern: Verlag Hans Huber.

SCHMIDT-DENTER, Ulrich (1984): Die soziale Umwelt des Kindes. Eine ökopsychologische Analyse. Berlin: Springer.

SCHMIDT-DENTER, Ulrich (1988): Soziale Entwicklung München/Weinheim: Psychologie Verlags Union.

SCHMIDT-DENTER, Ulrich (2005): Soziale Beziehungen im Lebenslauf. Weinheim/Basel: Beltz.

SCHNEEWIND, Klaus A. (1999): Familienpsychologie. Stuttgart: W- Kohlhammer.

SCHÜTZE, Fritz (1978): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld: Manuskript.

SEIFERT, Monika (1997): Was bedeutet ein geistig behindertes Kind für die Familie? Geistige Behinderung 36, S. 237-250.

SEIFFGE-KRENKE, Inge (2000): Geschwister chronisch kranker Jugendlicher: Zwischen Parentifizierung und Vernachlässigung, in: KLOSINSKI, Gunther (Hg.) (2000): Verschwis-tert mit Leib und Seele. Tübingen: Attempto Verlag.

SEIFFGE-KRENKE, Inge (2004, 2009): Psychotherapie und Entwicklungspsychologie. Beziehungen: Herausforderungen, Ressourcen, Risiken. Heidelberg: Springer MedizinVerlag.

SELTZER, Marsha Mailick. / **KRAUSS**, Marty Wingaarden (1993): Adult Sibling Relationships of Persons with Mental Retardation, in: STONEMAN, Zolinda / BERMAN, Phyllis Waldman (Ed.) (1993), S. 99-115: The Effects of Mental Retardation, Disability and Illness on Sibling Relationships. Baltimore/London/Toronto/Sydney: Paul H. Brookes.

SELTZER, Marsha Mailick / **GREENBERG**, Jan S. / **ORSMOND**, Gael I. / **LOUNDS**, Julie (2005): Life Course Studies of Siblings of Individuals with Developmental Disabilities. Mental Retardation 43, p. 354-359.

SOHNI, Hans (1999): Geschwisterlichkeit. Horizontale Beziehungen in Psychotherapie und Gesellschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

SOHNI, Hans (2004): Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

SPRANGER, Eduard (1924): Psychologie des Jugendalters. Heidelberg: Quelle & Meyer.

STEWART, Mary (1962): The Success of the First Born Child. London: Workers Educational Association.

STIERLIN, Helm (1994): Individuation und Familie. Studien zur Theorie und therapeutischen Praxis: Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

STIGLER, Hubert / **REICHER**, Hannelore (2005): Praxisbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Innsbruck: Studien Verlag.

STOCKMANN, Reinhard / **MEYER**, Wolfgang (2010): Evaluation. Eine Einführung. Opladen & Bloomfield Hills: Verlag Barbara Budrich.

STONEMAN, Zolinda / **BERMAN**, Phyllis Waldman (1993): The Effects of Mental Retardation, Disability and Illness on Sibling Relationships. Baltimore/London/Toronto/Sydney: Paul H. Brookes.

STONEMAN, Zolinda (2005): Siblings of Children with Disabilities: Research Themes. Mental Retardation 43, p. 339-350.

SUMMERS, Carl R. / **WHITE**, Karl R. / **SUMMER**, Marcia (1994): Siblings of Children with a Disability: A Review and Analysis of the Empirical Literature. Journal of Social Behavior and Personality 9, p. 169-184.

TAUNT, Helen M. / **HASTINGS**, Richard P. (2002): Positive Impact of Children with Developmental Disabilities on Their Families: A Preliminary Study. Education and Training in Mental Retardation and Developmental Disabilities 37, p.410-420.

TRÖSTER, H. (1999): Sind Geschwister behinderter oder chronisch kranker Kinder in ihrer Entwicklung gefährdet? Zeitschrift für klinische Psychologie 28, S. 160-176.

VALENSTEIN, Arthur F. (1962): The psychoanalytic situation. International Journal of Psycho-Analysis., 43, p. 315-324.

WITZEL, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/New York: Campus.